

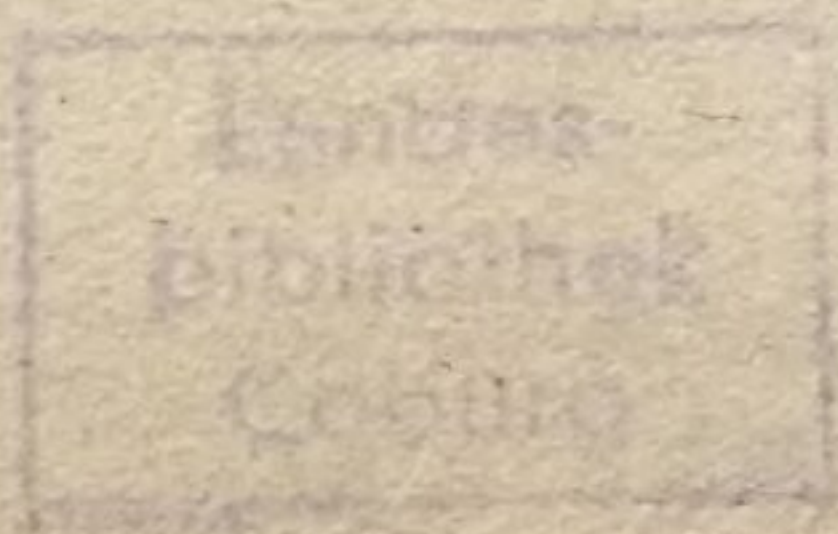


12

Han Georg Gustav Fülleborn.

S179
D1112.

17



PAPIERE
AUS HENOS NACHILAS.

herausgegeben
von seinem Vetter.



Penzel. Del. & fec. 1792.

ZÜLLICHAU,
in der Frommannschen Buchhandlung.
1792.



P A P I E R E

A U S H E N O S N A C H L A S.

A

he

x

I.

MEINE EHESTANDSLAGEN.

Erstes Kapitel.

Wie gewöhnlich, eine Vorrede.

Ich Thomas Holländer habe schon oft das Project gehabt und wieder aufgegeben, der deutschen Welt durch einen mässigen Octavband zu verstehen zu geben, daß — ich auch da bin. Ich hätte dies auch an der vorigen Messe gewiß durchgesetzt, wären nicht alle die, welche ich um die Insinuation eines solchen Notificatorii ersuchte, zu eigensinnig gewesen. So ungern ich

mich nemlich sonst um ein Wort streite, so mußte ich doch wohl am besten wissen, ob das Wort Lebenslauf, welches mir die gedachten Herrn zum Titel des Octavbandes aufdringen wollten, auf mich passe oder nicht. Mir schienen die Wörter, Verhältnisse, Lagen, Situationen, die besten, und ich wollte daher: Lagen meines Lebens, schreiben, durch welche Benennung ich, im Vorbeygehen gesagt, zwey Würfe mit einem Steine gethan hätte, indem ich durch die Unterschrift: Erste Lage, Zweyte Lage, auf die Abtheilungen meines Lebens und meines Buches, welche letztern man sonst, Hefte, Theile, Bände nennt, hätte zugleich deuten können.

Was ich meine erste Lage nennen wollte, war nicht, wie man freylich vermuthen könnte, meine Lage als Embryo oder als Säugling an der Brust meiner Amme — wovon ich leider nichts weiß, weil zu jenen Zeiten noch kein Mensch auf den Gedanken gekommen war, über die Grillen, Meynungen und Bokstreiche der jungen Würmchen ein Journal zu halten, und jedes Geschrey, jeden St — gang derselben von Educationswegen zu regi-

stiren. Auch war es nicht meine Lage als Schüler oder als akademischer Bürger, welche in der That so alltäglich war, daß wenn ich sie in Form eines gedruckten Blanquets mit ausgelassenen Namen und Zahlen verfaßte, viele hundert Menschen dieselbe ausfüllen und für die ihrige ausgeben könnten. Was aber viele hundert Menschen mit einander gemein haben, pflegte mein Vater in seiner tautologischen Kraftsprache, die er mit vielen Schriftstellern gemein hatte, öfters zu sagen, das ist schon sehr gemein.

Alles wohl erwogen, da ich weder in einer Reichsstadt mein Brod gesucht, noch mit jemandem wegen meines Amtes collidirt, noch auch so lang ich Junggesell war, mich jemals aus dem um mich gewebten Spinnenkreise herausgewagt habe — welches, so viel ich gehört habe, die Wege sind, sich vielen Chikanen und Kabalen auszusetzen, und habt ihr je eine Lebensbeschreibung unterhaltend gefunden, deren Held nie mit diesen Ungeheuern zusammengestoßen war? — so wird die erste merkwürdige Lage meines Lebens mein erster Ehestand seyn müssen.

Sonst bin ich noch nie um eine Einleitung zu einer Erzählung verlegen gewesen, aber diesmal bin ich es sehr; über der Erinnerung an die Vergangenheit habe ich die Gegenwart vergessen; ich wünschte nichts mehr, als ein passendes Gleichnis zu finden, wodurch ich Vergangenheit und Gegenwart auf eine feine Art zusammenreihen könnte, — mir ist, im Vorbeygehen angemerkt, unter den unzähligen verlohrnen Schriften des Alterthums aus einer angebohrnen Liebe zu Gleichnissen der Verlust von keiner so schmerzlich, als der Verlust der *Gleichnisse des Ariston*, des wahren Gradus ad Parnassum für Dichter und Prosaisten. — Wohlan also ohne Gleichnis!

Diejenige Liebe, die uns Fleisch und Bein nicht offenbart, die geistigen Ursprungs nur Geist in Geist schmelzt, und was sie sonst noch thut, diese Liebe kannte ich nicht, als ich mich das erstemahl vermählte. Hm! dachte ich, und tröstete mich mit einem berühmten Schriftsteller, diese Liebe ist ohnedem nicht dazu qualifizirt, einen verbindenden Kontract zu schlüssen, sie ist

ihrer Function nach eigentlich nicht Stifterin, sondern Gesellschafterin der Ehen, wie die Venus von der Sonne, und es ist im Grunde einerley, ob sie unter dem Namen Lucifer der Sonne voranläuft, oder als Hesperus ihr folgt.

Und damit gieng ich auf die Werbung.

Zweites Kapitel.

I x i o n.

In dem Hause, in welches ich meinen Fuß setzte, ward ich sehr gut aufgenommen. Es war zwar nur Eine Tochter ihrer Eltern da, und Eine Tochter, sagt man, ist eine verzogene Tochter. Aber da mir im Leben nichts so schwer ist, als Bekanntschaften abubrechen und neue zu errichten; so blieb ich, wo ich war.

Meine Braut, denn so kann ich sie immer schon nennen, schien viel Attachement, wie mans nennt, zu mir zu haben. Denn anstatt daß sie ihren Vetter, der öfter noch, als ich, in

diesem Hause Besuche machte, — ich dachte, weil er ein Verwandter ist, — nur auf die Baken klopfte, wenn er eine Ungezogenheit fallen liefs, so gab sie mir gewöhnlich eine unsanfte Maulschelle, wenn ich mich bemühte, seiner Ungezogenheit einen ehrbaren Sinn unterzuschieben. Sie hatte viel Verstand und Witz, und half sich jedesmahl, wenn sie mich beleidigt hatte, so schön heraus, dafs ich ihre Sottisen für Schmeicheleyen, und ihre Maulschellen für Küsse annahm.

Am Hochzeitabend ward mir des Lärmens und Schwärmens zu viel. Ich stopfte mir eine Pfeife, nahm ein Licht, und wanderte nach der Schlafstube zu, um mich da ein wenig zu erholen. Als ich die Thür aufmachte, siehe! da erblickte ich meine Braut, und — ihren Vetter, — in der Stellung des Ixion, als er sich an Jupiters Eigenthum vergrif.

In dem Augenblicke ärgerte mich weiter nichts, als dafs vielleicht das zärtliche Paar glauben möchte, ich sey von Eifersucht geplagt ihnen nachgegangen.

Der Vetter Ixion, ohne mich anzusehen, wandte sich zur Stube hinaus, und gieng, wie ich hernach hörte, unter einem Vorwande sogleich nach Hause.

Meine Braut blieb, ob vor Schrecken, oder vor Unentschlossenheit, oder warum sonst, konnte ich nicht gleich errathen, in einer sehr schlüpfrigen Lage unbeweglich liegen. Sie schien nicht zu athmen. Ich trat mit dem Lichte näher: so schön, wie sie da vor mir lag, habe ich sie nie wieder gesehen. Der Taumel und das drauf erfolgte Schrecken hatte ihr wirklich eine Ohnmacht zugezogen. Indem ich mich beschäftigte, sie wieder zum Leben zu bringen, ohne darauf zu achten, dafs Ort, Zeit und besonders ihre Lage sehr verdächtig war, öffnete sich plötzlich die Thüre, und ihr Vater nebst einer grossen Menge von Gästen wollte uns überfallen — aber, weil er aus dem, was er sah, zu viel schlofs, machte er die Thüre schnell wieder zu, und sie giengen mit grossem Gelächter fort.

Ueber dem Getöse war meine Braut zu sich gekommen.

Habt ihr nie eine schöne betroffene Sünderin im Arme gehabt, die so gerne wärs auch nur ein Wörtchen sprechen möchte, und vor Schaam nicht kann, die alle Unschuld und Liebe in den Blick ihrer Augen rufen möchte, während sie von den Thränen der Angst und Reue überströmen, die es fühlt, daß sie einem Manne im Arm liegt, von dem ihr Unglück und ihr Glück abhängt, die sich nicht entschuldigen kann, weil sie nicht mehr läugnen darf, und nicht bitten kann, weil ihr Verbrechen ihr selbst unverzeihlich dünkt — seyd ihr nie in dieser Situation gewesen — so würde euch eine Beschreibung dieses Augenblicks übertrieben und lächerlich scheinen.

Louise wünschte sich jezt Vorwürfe und Drohungen von mir, damit sie nur reden oder weinen und ihrem gepreßten Herzen Luft machen könnte — sie wünschte, daß diese Vorwürfe recht hart seyn möchten, damit sie doch eine Art von Strafe erleiden möchte. —

Ist Ihnen besser? sagte ich, und setzte sie sanft auf den Stuhl nieder.

Besser? halte sie mit dem Tone der Verzweiflung nach, und umfasste meine Knie, und weinte und schrie unaufhörlich: besser?

Ich hob sie auf, troknete ihre Thränen und küßte sie auf den Mund. Kommen Sie mit zur Gesellschaft, sagte ich liebevoll.

Wäre sie mit gekommen, hätte sie Dreuztigkeit und Verstellungskunst genug gehabt, um jetzt wieder in der Gesellschaft erscheinen zu können, gewiss, ich wäre auf und davon gegangen.

Aber sie blieb, unter dem Vorwande von Kopfwch in der Schlafstube.

Sobald ich in die Gesellschaft trat, gieng es ans Kickern und Spotten.

Es ist nicht fein, sagte eine Dame, daß Sie nicht einmahl zwey Stunden wach bleiben können, denn wie ich höre haben Sie sich schon einmahl schlafen gelegt.

Der böse Vater, sagte eine andre, Ihnen nicht einmahl die Ruhe zu gönnen.

Und so gieng es in einem fort. Ich litt standhaft, denn ich wußte, daß ich — unschuldig litt.

Als ich wieder in die Schlafstube kam, fand ich Louisen sehr krank. Ich bath ihre Mutter einen Arzt zu besorgen, und wachte die ganze Nacht an ihrem Bette.

Drittes Kapitel.

Das Cölibat.

Sie ward von Tage zu Tage schlechter. Ich kam wenig von ihrer Seite. Da ich einmahl ihr Mann hiefs, so gieng das recht wohl an.

Ich mußte um vierteljährige Dispensation von meinem Amte bitten, und da ich dadurch in meinen Finanzen zurückkam, welches sie, ich weiß nicht von wem, erfahren hatte, so hatte sie in meinen Spind ein Päckchen practiziren lassen, in welchem 1000 Gulden und folgendes Briefchen lag: „Eine Freundin, die in dieser

Welt nichts mehr braucht, bittet Sie, das wenige anzunehmen, was sie für sich gesammelt hat. Sie würden mich kränken, wenn Sie zu erfahren suchten, von wem dies kommt.“

Eines Morgens war ich allein bey ihr. Sie nahm mich bey der Hand. „Ich kann Ihnen nichts verlassen, (sie war noch unmündig) aber mein Vater wird Sie nicht vergessen.“ Ich suchte sie davon abzubringen. Möchten Sie doch, sprach sie wieder, mit einer Andern glücklicher seyn, als mit mir. Ich muß jammern, denn ich werde Sie nicht wiedersehen. Nur treue Gatten sollen sich wiedersehen, und ich — sie weinte heftig. Doch ich habe gebüßt, vielleicht — o wenn wir uns einander fänden in dem Lande der Liebe, wenn ich Dich kommen sähe, mit dem milden Blike, mit dem Du mich anfahst, als ich Sünderin Dir in den Arm fiel. Leben Sie glücklicher — meine Tage waren kurz und trübe — ich kann nicht mehr.

Ich küßte sie zärtlich — sie verschied, als hätte ich ihren Geist aufgeküßt.

Und damit war ich also Wittwer und doch noch Junggesell — man stosse sich an das Wort nicht.

Soll ich im Cölibat bleiben? dacht ich. Gemeinhin, man vergleiche so viel Fälle als man will, hat der Cölibat, der wohlgemerkt! blos vom Willen abhängt, nichts mehr und nichts weniger als einen stolzen Eigensinn, Liebe zum Sonderbaren und ähnliche Grillen zum Grunde. Versteht das Wort Grille nur recht, lieben Herrn!

Mancher hat es gesehn und gehört, dafs wer an der Kette der Liebe oder der Ehe, es sey lang oder kurz ziehen mufs, kein Mann für sich, kein Herr über sich ist: er hat sich nun einmahl in den Kopf gesetzt, beydes zu seyn oder zu werden: wer will es ihm verdenken? Ist er nicht was er seyn will, nun so scheint er es doch zu seyn.

Des äufsern Anscheins wegen konnte ich mich zu der Parthey der Hagestolzen nicht mehr schlagen. Ich hätte also andre Motive zum Cölibat haben müssen. Nun schien aber, ein ewiger Wittwer zu

heissen, nicht einmahl meinem Rufe zuträglich.

Alfo — —

Viertes Kapitel.

Eine längre Ehe.

Ein Mädchen unter den besten Glücksumständen, jung und schön, mit der Miene einer engelreinen Tugend und Unschuld, in dem besten Rufe — war der Gegenstand meiner zweyten Wahl. Sie dachte und sprach nicht tief und geistreich, aber naiv: sie wußte nicht, was feine Welt eigentlich bedeuete, kannte weder die Kunstgriffe der Koketten, noch der Prüden, medisirte nie, und hatte keine Humeurs. An Assembleen und Kollationen war sie nie gewöhnt worden. Was zum Hauswesen gehört, verstand sie alles.

Wollt ihr mir nicht Glück wünschen?

Doch nicht zu früh lieben Leser!

Ihr könnt es mir aufs Wort glauben, daß ich in keinem Falle ein Schwärmer bin, daß ich nie, den Kopf voll Ideale, von den Menschen

mehr fordere, als ich soll: aber ich bildete mir immer ein, die Gattin eines Mannes müsse eine Freundin seyn, die die schlafenden Kräfte seines Geistes weckt, Schwierigkeiten in der Ausführung seiner Entwürfe durch ihre Ermunterung überwindet, die durch ihre Gefühle seinen Geschmack erhöht, die an seinen Character die letzte Hand legt durch den sanften Zug ihrer Liebe, der er seine Empfindungen ausdrücken, seine Begriffe mittheilen und gegen die ihrigen auswechseln kann. Ich lasse mir allenfalls von diesen Forderungen noch manches abhandeln, und das Bild einer Gattin bleibt doch noch schön genug, ob es auch wahr sey? davon in Zukunft noch ein Paar Worte.

Ob Louise eine solche Gattin hätte werden können, ist wirklich keine Frage mehr.

Von Helenen, so hieß meine zwote Gefährtin, laßt mich weiter erzählen!

Als sie das erstemahl als meine Gattin in mein Haus trat, schlug sie die Hände zusammen, und rief einmahl übers andre: Hier ist recht hübsch! Die schlechtesten Hausgeräthe waren ihr hübsch,

Stu-

Stuben, in denen man nicht aufrecht gehen konnte, nannte sie hübsch hoch, und die Kuchel, in welcher man, glaub' ich, kaum das Feuer sah, hübsch licht. Behüte der Himmel, daß auch nur ein Gedanke an Spott bey ihr sich eingemischt hätte!

Von Herzen war ich meinem Namen Thomas gram. Ach, sagte Sie einmal, Sie heißen Thomas, das ist ein recht hübscher Name.

Man merke, Du mich zu nennen, dazu konnte sie sich nicht entschließen.

Aber Sie sind doch meine Gattin, Gatten müssen sich mit dem traulichen Du anreden.

„Ich habe noch im Leben zu niemanden Du gesagt, als zu meinem Hunde. Es fällt mir gar zu schwer, Sie Du zu nennen.“

Vergebens bemühte ich mich, ihr einen Geschmack an Lectüre beyzubringen. Ein paar alte Gebetbücher ohne Sinn waren ihre Lectüre, denn — ihre Tante hatte auch sonst nichts gelesen. Gesellschaft war ihre Sache nicht, nur einige gemeine Weiber saßen Tage lang und schwazten mit ihr. In einem solchen Zirkel war ihr recht wohl.

Hielt ich mich über etwas auf, so sagte sie zitternd ein Bon Mot oder ein Sprichwort oder einen Gemeinplatz ihrer Tante oder Mutter her, um sich zu vertheidigen, und machte ich diese Sprüchlein lächerlich, so weinte sie und setzte sich hinter den Ofen.

Einsmahls mußte ich sie mit in eine große Gesellschaft nehmen, weil der Gastgeber darauf bestand. Sie hatte schon drey Stunden bey Tische gefessen, ohne einen Ton hören zu lassen. Alle ihre Nachbarinnen flüsterten zusammen, und lachten über die stumme Venus. Auf einmahl eben da alles still war, rief sie mir über zwey Tafeln zu: lieber Thomas, Sie haben sich den Baken besch. — Die Anwesenden kämpften schrecklich mit ihren Gesichtsmuskeln um das Lachen zu verbeißen. So ärgerlich für mich diese Scene war, so mußte ich doch über alle die verzerrten Gesichter laut auflachen. Da ich den Ton angab, so hielt sich keiner mehr, alles lachte, daß die Gläser klirrten, und meine Frau — am ärgsten.

Seit dem blieb es ein Bon Mot in allen Gesellschaften: Lieber Thomas u. f. w.

Fünftes Kapitel.

D a s A u g e n g l a s.

Ich glaube die gesetztesten und scharffsichtigsten Männer, so lange sie Liebhaber sind, sehen durch ein Glas —

Nachher wird die Venus eine Hausfrau — ihr ambrosischer Kuss ein Proft die Mahlzeit — Götterreitze werden hübsche Gesichtszüge — see-liche Freuden der Liebe — eheliche Pflichten.

Auch ich hatte durch ein Augenglas gesehen, als ich mit bloßem Auge sah, wie war alles ganz anders.

Helenens Unschuld und engelreine Tugend war — Einfalt, ihre Naivetät — Albernheit, ihre Ehrlichkeit — Dummheit, ihre Häuslichkeit — weibische Fadetät.

Und, wunderlich genug, ich konnte eigentlich nicht klagen. Sie that was sie konnte, war

nicht zornig, nicht eigenfinnig, nicht geizig, nicht verbuhlt, gab mir gern nach, tadelte nichts, was ich gut fand, liebte mich so innig, als es ihr möglich war, gab mir, was sie hatte.

Und doch konnte ich kein glücklicher Ehemann heißen.

Helene starb vor ihrer ersten Niederkunft, blos aus Furcht der Dinge, die da kommen sollten. Ich betrauerte sie aufrichtig.

Sechstes Kapitel.

Deliberation.

Ich ordnete meine Erfahrungen und sammelte fremde dazu, bildete daraus gewisse Grundsätze und brachte so ein System zu Stande, wornach ich eine dritte Wahl einzurichten dachte.

Ein guter Verstand, allenfalls eine Dosis Witz, Kenntniss der Welt und des guten Tons, das was man Geist nennt, ein wenig Eigensinn, edler Stolz oder Selbstgefühl, das gehörte nach meinem Systeme zu einer Frau, die mich ganz

glücklich machen könnte. Die guten Eigenschaften Helenens vergaß ich in das System zu bringen.

Ich suchte mit meinem Systeme in der Hand, wie Diogenes mit der Lampe, und — fand, was ich suchte.

Wafnet euch mit Geduld, lieben Herrn!

Siebentes Kapitel.

Proben.

Ich fand es in Amalien.

Als ich das erstemahl zu ihr kam, las sie den Agathon.

Ein gefährliches Meer, sagte ich, indem ich auf den Agathon zeigte; — es wäre besser gewesen, ich hätte nicht bildlich gesprochen, aber Buch schien mir zu gemein, und Klippe kam mir grade nicht auf die Zunge. —

Meer? Meer? sprach sie mit gleichgültigem Stolze, es wird wohl noch Arethusen geben.

Siehe da! Verstand und Witz, tröstete ich mich.

Amalie war in der ganzen Stadt geehrt und gefürchtet. Ihre Urtheile über Personen und Sachen galten für Orakel. Sie medifirte nie selbst, aber sie leitete es immer so, daß andre Zungen sich ergossen. Die Mädchen ahmten ihr Betragen und ihre Sprache, die Damen ihren Putz und Gang nach. Ein Buch, das sie lobte, war bald in aller Händen; überall gab sie den Ton an. Daß sie auch heimliche Neider und Feinde hatte, versteht sich.

Braut konnte ich sie nur eine halbe Stunde nennen. Ein Jahr gieng hin, ehe sie sich entschloß, es zu werden, so sehr auch ihre Eltern ihr zuredeten; an einem Sonntage früh entschloß sie sich, mir die Hand zu geben, nach Mittage war die Hochzeit. Ein unschädlicher Eigensinn, dacht ich.

Sie gab mir ihre Hand, als belehnte sie mich mit einem Fürstenthume. Die Hand eines Mädchens muß uns auch werther seyn, als ein Fürstenthum, dacht' ich. Es will viel sagen, jemandes Gattin werden, sagte sie; Ja wohl,

sprach ich, und bald wäre mir die Geduld vergangen. Sie schien es zu merken: verstehen Sie mich recht, fuhr sie fort, ich meyne, es ist ein wichtiger Schritt. Ich verstehe schon, versetzt' ich.

Achtes Kapitel.

Der Schlüssel.

Am ersten Tage nach der Hochzeit liefs sie sich ein eignes Schlafzimmer bereiten. Ich sagte kein Wort dazu. Des Abends both sie mir eine gute Nacht, und gieng in ihr Zimmer, ich aber gieng in das meinige.

Hm! Hm! brummte ich, und legte mich schlafen.

Früh um zehn Uhr schikte sie mir den Küchenezettel. Um zwölf Uhr ward ich zur Tafel geladen.

„Haben Sie wohl geruht? frug sie.

Recht wohl. — Ihre Anrede erinnert mich an etwas; neue Verbundne pflegen sonst an die-

sem Tage sich mit Du zu begrüßen. Es kommt auf Sie an, ob Sie dies einführen wollen.

„Ich wünsche es nicht.“

Ihr Wunsch ist Befehl.

• Ich saß bey Tische, wie ein Kandidat, der das erstemahl bey seinem hohen Gönner speist, und studierte auf mein Betragen.

Gleich nach Tische empfahl ich mich, liefs mein Pferd vorführen und ritt ins weite Blaue. Das verwünschte System, dacht ich, und beschäftigte mich damit, nachzudenken, wie ich mich nun am besten zu benehmen hätte. Amalie sah nicht einmahl aus dem Fenster, als ich mich aufsetzte, und mein Ross, das ich aus Unwillen ungewöhnlich spornete, herumtummelte, daß alle Nachbarn für mein Leben bange wurden.

Als ich nach Hause kam, sagte mir der Bediente, es sey Gesellschaft da. Ich liefs mich förmlich anmelden. Als die gewöhnlichen Complimente vorbey waren, herrschte langes Stillschweigen. „Sie haben heute Aufsehen gemacht,“ sagte meine Frau. Mein Pferd war etwas wild.

„Ist es immer so?“ Es hat nur seine Launen. Alles wieder still. Meine Damen, ich bin beschwerlich, sagte ich und empfahl mich. Nicht im mindesten, versetzte meine Frau, als ich eben zur Thüre hinausgieng.

Ich würde nicht bey dem Abendessen seyn, liefs ich sagen. Sie bedaure es, erhielt ich zur Antwort.

Die Gesellschaft bestand aus Mädchen, von denen die meisten schon Bräute waren. Sie kommen hier in die Schule, dacht' ich, und bedauerte die neue Generation von Ehemännern.

Acht Tage darauf überreichte mir Amalie des Abends den Schlüssel zu ihrem Schlafzimmer. Was ich für eine Figur dabey machte? ich wünschte selbst, sie gesehen zu haben. Jezt wird alles anders gehen, dacht' ich, sie ist nicht immer so, sie hat nur Launen. — Am Morgen bath sie sich den Schlüssel wieder aus. Ich wartete wieder acht Tage auf diese Gunst, und am neunten erhielt ich den Schlüssel wieder. Aber ich machte diesmal keinen Gebrauch davon.

Früh schickte ich ihr den Schlüssel zu. Mit der gewöhnlichen Mine empfing sie mich bey Tafel. „Sie haben den Schlüssel nicht angenommen?“ sagte sie; ich habe Ihnen denselben, dünkt mich, überschickt, antwortete ich mit einem Tone, der auch nicht den mindesten Unwillen oder Spott verrieth. „Es dependirt von Ihrem Willen“ versetzte sie. Weis wohl, war meine Antwort.

Ich muß verreisen, fiel mir ein, ich bestellte alles, nahm von ihr Abschied und fuhr fort. Vier Wochen blieb ich aus. Auch nicht eine Mine war an ihr anders, als sonst, als ich wieder kam. Aber den Schlüssel erhielt ich an diesem Abend.

Ich weiß wohl, lieben Leser, daß eure Neugierde gern mit mir in das Schlafzimmer schlüpfen möchte, um einen Beytrag zu Amaliens Characteristik zu sammeln. Auch möchte ich selbst gern manches erzählen, aber — ich kenne die Gesetze des Schriftstellers. Soviel nur: Amalie war sich immer gleich, und nun mögt

ihr euch die Scenen ausmahlen, wie ihr wollt und könnet.

Ich erboth mich, ihr in den Winterabenden vorzulesen. Ich las Peter Marks Ehestandsgeschichte. Unterhaltend, sagte sie. Ueber Frauenzimmer und Ehe: Schwärmerey, urtheilte sie und so gieng es durchaus. Nichts blieb haften, so gut es auch manchemahl auf sie paste.

Gegen den Frühling hörte die Lectüre auf. Eines Tags, als ich mich zum Mahle einfand, nahm sie meine Hand und sagte wiewohl mit ihrem gewöhnlichen Tone zu mir: Mein Lieber, Ich bin Mutter, und reichte mir den Mund zum Kusse. Dies einzige Wort, dieser Kuss söhnte mich auf einmahl aus. Sie litt es, daß ich ihr den Busen küste, den schönsten Busen, den je ein Mahler gemahlt hat.

Glückliche Veränderung, triumphirt ich. In der That erhielt ich auch jezt den Schlüssel recht oft, und jedesmahl, wenn ich ihn wiedergab, einen brennenden Kuss. Allein immer waren es nur noch die Nächte, die ich preisen konnte, die Tage blieben nicht allein, wie

sie gewesen waren, sondern wurden noch schlimmer.

Vier Wochen nach jener Eröffnung waren verfloßen. Von jezt an blieb der Schlüssel aus. Eigensinn, der alle menschliche Geduld ermüden konnte, Stolz, als ob sie einen Fürsten unter ihrem Herzen trüge, Spöttereyen über mich und alle, die sich ihr nahten, und eine Kälte gegen mich, wie sie noch nie gewesen war, — alles traf jezt zusammen. Endlich kam der wichtige Tag der Entbindung.

Alles gieng glücklich, jedoch ohne mein Beyseyn. Man meldete mir blos, was geschehen war. Das Kind sah ich bey der Taufe, die Mutter aber — ein ganzes Vierteljahr nicht.

Ihr werdet ungeduldig, lieben Leser? Nun wohl, ich überspringe ein ganzes Jahr, ein Jahr, worinn ich nicht ein freundliches Wort, nicht einen Kuß, nicht ein einziges Mahl — den Schlüssel erhielt.

Neuntes Kapitel.

Erklärung und Gegenerklärung.

Uebrigens, im Vorbeygehen angemerkt, stand meine Frau in dem Rufe der besten Frau, und ich in dem Rufe des besten Mannes.

Nach Verlauf dieses Jahrs war meine Geduld bald zu Ende. Es kostete mir einige Ueberwindung, aber ich that es doch und wandte mich in einer gelegenen Stunde mit folgender Vorstellung an meine Gebietherin.

Seyn Sie aufrichtig, meine Theure, und sagen Sie: ob und worinn Sie mit mir nicht zufrieden sind?

Sie. (ganz gefasst.) Ich wüßte mich nicht zu befinnen.

Nicht? Desto wunderlicher wird es Ihnen vorkommen, wenn ich es nicht ganz mit Ihnen bin.

Sie (wie oben). Freylich. Nun? ich sehe, Sie sind im Flusse, ich werde nicht weiter unterbrechen.

Vortreflich, so darf ich keine Beyspiele von andern Zeiten auffuchen. Diese jetzige Antwort,

die Sie mir gaben, dieser gefasste stolze Ton, diese hohe Mine, mit der Sie mich ansehen, das alles spricht für meine Sache. Wo ist zwischen uns die feelige Harmonie der Herzen, die schöne Vertraulichkeit, der freundschaftliche, ich will nicht einmahl sagen, zärtliche Ton, die Mittheilbarkeit, die Theilnahme — kurz, Amalie, es ist zum Erstaunen, wir sind einander so fremd, als ob wir uns nur bisweilen in Assembleen gesehen hätten. Ihr Herz ist kalt — Sie lieben mich nicht, Sie verachten mich — warum sollen Sie sich länger quälen? warum suchen Sie nicht, von mir loszukommen? Ich werde mich drein finden, wenn es zu Ihrem Glücke dient.

Sie (sanfter). Sie lieben mich?

Mit einer Liebe, Amalie, so rein, so feurig — theure, beste —

Sie. Still, still, wir spielen keine Komödie.

Ich sollte beynahe glauben, wir hätten bisher immer nur Komödie gespielt, dacht ich.

Sie. Sie wollen mich ewig lieben?

Die Sprache bin ich an Ihnen nicht gewohnt. Ewig lieben wollen, heißt, ewig leben wollen.

Ich werde Sie lieben, so lang mein Herz Liebe fühlen kann.

Sie (liebreich). Gut, hätten Sie mir dies Bekenntnis eher gethan, gewiß Sie würden es heute nicht [wiederholen, — meine Gesellschaft würde Ihnen vielleicht schon lästig, mein Kufs —

Länger konnte ich nicht, ich drückte einen heißen Kufs auf ihre Lippen, und sank in ihren Arm. Vergessen war alles, ich war glücklich. Welch ein Geist ist Amalie! dacht' ich und freute mich der Zukunft.

Aber die Zukunft war, wie — die Vergangenheit.

Lieber Himmel, monologisirte ich manchemahl, wenn ich an dies Gespräch dachte, der Zweck mag recht gut seyn, aber die Mittel sind es doch wahrhaftig nicht. Um Ueberdruß zu verhindern, läßt sie mich schwachen, um allzugroße Vertraulichkeit zu meiden, behandelt sie mich, wie einen Slaven, und so ferner.

Ein Räthsel, wie keines mehr, seufzt' ich, und erwartete nunmehr alles von der Gewohnheit.

Aber Amaliens Laune war eine von denen, die man nicht gewohnt werden kann. Tant mieux, würde sie gesagt haben.

Wir lebten zusammen, wie etwa Winter und Sommer, in beständigem Wettstreite, einander etwas von unsrer Natur mitzutheilen. Ich freute mich oft darauf, zu sehen, ob nicht vielleicht in meinem Sohne eine glückliche Mischung von beyden seyn würde. Aber der Himmel liefs mir ihn so lange nicht.

Ein Schach Nero — ich brauche das Beyspiel dieses Kayfers, weil es einmahl Herkommens ist, unterm Nero sich den Ausbund aller bösen Fürsten und Herrn zu denken; eigentlich aber glaube ich, daß Nero mehr Narr als Tyrann war; schiebt mir flugs einen andern Namen unter, ihr Majestäts-Barden! — ein Nero also, sagt man, ist unverbesserlich, er verliese sich nur in eine Amalie, und ich wette, es wird besser mit ihm werden.

Nach einem fünfjährigen Ehestande war ich zum drittenmahl Wittwer.

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Meditation über den Schall und Nachhall.

Sie ist todt, meldete man mir, und wie der Ton einer grossen Gloke hallte es in mir und um mich: todt.

Ich kenne kein Wort, das, es spreche es aus, wer da will, einen so durchdringenden und erschütternden Ton hätte, als dies. Immer habe ich, wenn ich es hörte, gebebt und mich von oben bis unten befehen, gleichsam zu sehen, ob ich noch lebte.

Friedrich ist todt! hiess es, und alle Leyern in Deutschland hallten von selbst wieder. Die Dichter erschranken über das Wunder, und hielten es für einen Aufruf, ihre Leyern von der Wand zu nehmen und zu kneipen.

Todt! es ist als ob man in diesem Schalle die herabstürzenden Geldfäke oder Weingläser mitschallen hörte. —

Ich weifs nicht, ob ich sagen soll: hörte, es ist fürwahr nicht, als ob man diesen Ton

erst hörte, es ist, als ob er unmittelbar auf die Seele lostönte.

In dem Worte Unglück, so wehmüthig es auch ausgesprochen wird, hallt doch immer die letzte Sylbe in der Seele nach. Ganz anders ist es mit jenem einsylbigen Wörtchen.

Eilftes Kapitel.

Schlussanwendung.

Und seit dieser Zeit, allerseits hochgeehrteste Leser und Leserinnen! habe ich denn so ununterbrochen allein gelebt: und ich versichere Ihnen auf meinen guten Namen, dass es wirklich recht gut sey, dass der Mensch allein ist.

Ich thue, was ich will, und will immer was ich thue. Ehehin fiel beydes weg, ich konnte nicht immer thun, was ich wollte, und musste, was ich that.

Weil es denn aber schlimm aussehen würde um die Welt, wenn alle allein seyn wollten: so nehmen Sie, die Sie den Beruf fühlen, zu-

sammen zu seyn, noch die gute Lehre von mir an:

Machen Sie sich kein System der Ehe, und sehen Sie nicht darauf, daß alles vortreflich gehe, sondern blos darauf: daß es gehe. Suchen Sie, meine Herren, keine Engel, sondern Weiber — vergeben Sie sich als Liebhaber nichts, unterdrücken Sie da wo möglich Ihre heftige Liebe, und treiben Sie die Sache mehr als Gewerbe oder Convention.

Und Sie, meine Damen, die Sie einer von meinen Frauen gleichen, gehen Sie in sich. Denken Sie fleißig an Thomas Holländer, so oft Ihr Dämonchen in Ihnen lebendig wird.

II.

DAS IDEAL.

EINE

WAHRE ANECDOTE AUS DER
NEUSTEN ZEIT.

Prinz L*** war einer von den Schwärmern, die mit Idealen weiblicher Vollkommenheit im Kopfe, allenfalls von Dan bis Bersaba reisen könnten, und nichts finden würden, was ihren Urgebilden ähnlich wäre. Vergebens hatten die Damen, groß und klein, alt und jung, vornehm und gering, um ihn gebuhlt; selbst die tugendhafte A***, die denn doch einem Ideale noch immer am nächsten käme, achtete der Prinz nicht. — A*** weinte, die Gräfin F**

fluchte, Prinzessin M*** spottete, die Gräfin P** sann auf Rache. Der Prinz kümmerte sich um keine.

Im Sommer 178* reiste er ins Bad nach ***. Vom ganzen Hofe war außer ihm niemand da.

Hier war er eines Abends im Spielsaal. Ganz in Gedanken vertieft stand er bey einem Spieltische, ohne darauf zu merken, daß die beyden Damen, die daran saßen, sich um eine dritte Person bewarben. Endlich lud ihn die eine namentlich dazu ein. Er konnte es nicht ausschlagen und setzte sich. Lange spielte er, ohne die Damen nur einmahl anzusehen. Jezt hatte er das Spiel und die Dame linker Hand schien ihm das Gegenpiel zu haben. Er zog die vorlezte Karte, und sah, nach der gewöhnlichen Manier der Spieler, seine Gegnerin genau an, um vielleicht in ihrem Gesichte ihre Karte zu lesen — aber er sah, und sah, und das Spiel, welches augenscheinlich zu gewinnen stand, gieng verlohren. Was Wunder? der Prinz hatte etwas, was er jezt sah, noch nie gesehen — sein Ideal der Schönheit erreicht und übertroffen. Von

jetzt an verlor er die besten Spiele. Als sie aufstanden, hatte er der Dame linker Hand 80 Louis d'or zu bezahlen. Er zählte das Geld auf, stotterte ihr verlegen etwas von Vergnügen, an sie verloren zu haben, was sie nicht verstand, und sie antwortete ihm ganz ruhig etwas, was er bewunderte. Die Dame entfernte sich, der Prinz auch, aber sie war, ehe er die Treppe hinab kam, verschwunden. Acht peinliche Tage vergiengen, und der Prinz sah sie nicht wieder. Er beschrieb sie genau allen Badegästen unter dem Vorwand, als sey es eine Verwandtin von ihm, und forschte, ob niemand ihre Wohnung wüßte? aber er erfuhr nichts. Nach acht Tagen erschien sie wieder im Saale. Der Prinz war bey dem Anblike vor Freuden außer sich, er sann und sann, wie er mit ihr bekannter werden, ihre Wohnung, ihren Stand erfahren könnte; und er war mit seinem Nachsinnen noch nicht fertig, als die Dame schon wieder aus der Gesellschaft gieng. Der Prinz hatte Mühe, seinen Zustand zu verbergen, er nahm Hut und Degen, und legte ihn wieder ab, er gieng nach der Thüre, und kehrte

wieder um, kurz, er wußte nicht, was er thun sollte. Der Zufall führte ihn ans Fenster, von wo eine weite Aussicht gegen Morgen zu war. Der Mond schien überaus helle, und zeigte ihm einen Wagen, der eine ihm bekannte Straße hinauf fuhr. Niemand anders kann darinn seyn, sagte ihm sein Genius, als meine unbekannte Bekannte. Sein Entschlus war gefast.

Er ritt am andern Tage diesen Weg. Er wollte seine Dame besuchen unter dem Vorwande, Abschied zu nehmen, weil er * * * zu verlassen gefonnen sey. Er erkundigte sich unterwegs, wo eine junge Dame wohne, die so und so aussehe, und bisweilen nach * * * käme. Ein Bauer zeigte ihm das Haus im nächsten Dorfe. Nach ihrem Stande hatte er jezt nicht Zeit zu fragen.

Im ersten Zimmer fand er eine Dame, die nichts anders, als die Mutter seiner Geliebten zu seyn schien. Er brachte so gut es gieng, seinen Antrag vor, und bath um Erlaubnis, der Tochter seine Abschiedsvisite machen zu dürfen. Es kann nicht seyn, Prinz, sagte die Dame, meine

Amalie ist krank, sie liegt darnieder. Der Prinz war in der sonderbarsten Verlegenheit, er bath und flehte, und wäre der Dame zu Füsse gefallen, wenn sie nicht eingewilliget hätte. Wohl, sagte sie, ich kenne Sie, Prinz, als den bescheidensten Mann, Sie sollen sie sehen. Sie öffnete eine Thüre und hiefs den Prinzen hineingehen.

Und wenn die Wendung: die Scene läßt sich nur fühlen oder sehen, aber nicht beschreiben, schon millionenmahl gebraucht wäre, so kann ich doch nicht anders, als sie von dieser Scene, dem Zutritt des verliebten Prinzen zu dem Bette dieser kranken Schöne, oder dieser schönen Kranken, wieder brauchen.

Amalie, stammelte der Prinz, ich komme Abschied zu nehmen, und ich soll Sie krank verlassen?

„Ich weiß nicht, mein Herr! wie ich zu der „Attention von Ihnen komme. Kommen Sie hier „geradezu herein, oder haben Sie meine Mutter „gesprochen, oder —“

Amalie, ich bin in — der größten Verlegenheit — ich weis nicht — vergeben Sie — ich bin — der Prinz L * * * —

„Um des Himmels willen! Prinz L * * * der
„Sohn meines Fürsten! ich bin verrathen! haben
„Sie Mitleid!“

Mitleid? Mitleid? ja ich flehe darum! Mitleid, Amalie, hören Sie mich, trösten Sie mich, (er kniete vor ihr Bette, küste mit Innbrunst ihre Hand,) Amalie ich liebe Sie!

„Ach! diese Sprache in dem Munde eines
„Fürstensohns!“

In dem Munde des redlichsten Mannes, Amalie, des —

„Nicht weiter, Prinz, das können Sie seyn,
„das sind Sie, und dennoch — Prinz, bedenken
„Sie, Sie werden dereinst Herr dieses Landes.“

O Amalie, dieses Landes! ich bitte, sagen Sie, dieses Herzens, dieser Hand —

Mit Thränen im Auge rief Amalie, und faßte des Prinzen Hand: Herr dieses Herzens!

Wonnetrunken umarmte sie der Prinz, und sank auf ihren Mund — die Küsse wurden

feurig, — und verschieden — in dem Einen Kusse — der wonnevollsten Umarmung.

Der Prinz hatte kaum Zeit sich aus dem entzükenden Taumel zu erholen, als die Thüre aufgieng, und — die Gräfin P * * hereintrat. — Sie sagte ihm etwas artiges und gar nicht beleidigendes über den Zufall, ihn hier zu finden, — wandte sich zu Amalien, und sagte, sie sey eben erst im Bade * * * angekommen, und besuche sie, Amalien, als ihre beste Freundin zuerst. Das Gespräch ward nach und nach allgemeiner, der Prinz suchte zu vergessen, was geschehen war, und ward aufgeräumt. Er empfahl sich eher, als die Gräfin, und ritt in mancherley Gedanken verlohren zurück.

Sobald er wieder im Badhause ankam, war sein erster Gang in den Spielsaal. Er stellte sich unwillkührlich an das Fenster gegen Morgen, neben ihm stand der Graf R * * *. Er erblikte jezt, da es heitrer Himmel war, das Dorf und darinn das Haus, welches wir kennen. Was ist das für ein Dorf? frug er den Grafen. „Es heißt * * * dorf und gehört zur Stadt.“ Und

das grofse weifse Haus darinn? „War ehemals
 „ein Luftschloß, jetzt ist es das ärgste B— — — ll
 „zehn Meilen im Umkreife.“

Der Prinz ward blaß. Ach die Gräfin P * * !
 seufzte er — und bedauerte in der Folge nichts
 mehr, als daß er aus seinem schönen Traume so
 bald und so unangenehm geweckt worden war.

III.

MARLON.

ANFANG DER GESCHICHTE EINES
UNGLÜKLICHEN.

Theodor an Marlon.

Es ist mir zu Muthe, Freund, wie einem Manne, der eben auf dem Wege ist, seinen Gerichten einen heimlich begangenen Mord zu entdecken, und da plötzlich auf einen Zug Menschen stößt, die — einen Mörder zum Hochgericht begleiten. Der Mann da steht still, sieht den Missethäter vorüber wanken, — soll er sich noch entdecken? — er will gehen und kann nicht; dort das Gewissen, hier die Strafe; er

sinnt und sinnt, geht endlich, entdekt sich, und erhält —

Vergebung? — So wenig, Freund, als ich von Dir zu erhalten hoffe. Du hast ein hartes Wort geschrieben: „die Liebe macht Dich meiner Freundschaft verlustig.“ Graufamer! also bin ich eines doppelten Glückes nicht werth? Was ist denn mit dem armen Sterblichen, wenn er Genuß um Genuß hingeben soll? Liebe oder Freundschaft? nicht Liebe und Freundschaft?

Macht denn die weise gütige Natur solche Alternativen?

Indem ich jetzt hinaus sah auf die Wiese vor meinem Fenster, hinten den waldigen Berg, der sie umarmet und den Bach unten am Hause: da staunt ich über die Mannigfaltigkeit. Fast alle Farben hingefäet auf das grüne Wiesen-tuch; Millionen Gräser und Halmen, alle verschiedener Gestalt und Gröfse und Farbe. Und das alles kann ich mit Einem Blicke sehen, und kann dabey an Dich denken, und kann dabey den Bach rieseln hören, und mich freuen über

die Heerde, die da herauf kommt. Alles auf einmahl. —

Marlon, Deine Speculation hat der Natur über die Schultern gesehen, Dein Kopf hat sich mit Deinem Herzen verzürnt. Tief hat es die Natur in jedes Menschen Herz gegraben: Genülse was Du kannst und darfst!

Wie nennst Du ihn, der auf einer Anhöhe vor der schönsten Gegend der Erde da steht, und sich die Augen zuhält, blos um nicht gesehen zu dürfen: diese Gegend ist schön, um nicht an einer andern Stelle sagen zu dürfen: diese Gegend ist nicht so schön.

Willst Du meine Bewunderung, Marlon? Du hast sie: Du hattest sie schon als Knabe. Wenn wir da bisweilen in lauten jubelnden Kreissen spielten, und die Freude so hoch trieben, wie unsern Ball — da tratest Du oft aus dem Kreisse heraus, zogst Deinen Rok wieder an und setztest Dich eine Ecke davon. Unser Fragen und Bitten half nicht. Ich *will* nicht mehr spielen, sagtest Du, denn auf den Abend müssen wir doch aufhören. Die Knaben schal-

ten Dich eigensinnig, närrisch — sie verstanden Dich nicht. — Wie ich Dich einmahl auf dem Wege nach B. ermüdet fand, und Dir mein Pferd bis G. aufdringen wollte, sagtest Du da nicht auch: Ich will nicht bis G. reiten, denn von da muß ich doch zu Fusse gehen? Wie ich da so verdrüsslich neben Dir herritt, und wünschte, daß mein Pferd verschwinden möchte, damit ich nur nicht neben Dir reiten dürfte. Ich hab es nie gewagt, Dir in solchen Fällen Gründe entgegenzusetzen.

Du hast längst die Beziehung von dem Allem errathen — schon der Eingang sollte Dich darauf bereiten. Ja, Freund, eben habe ich Deinen Brief gelesen, worinn Du mich nachdrücklicher, als je, vor einer Sünde warnest, die ich — — schon begangen habe. Aber um alles, was Dir je wichtig war, Marlon, höre mich!

Ich liebe ein schönes gutes Mädchen, und liebe sie, wie noch kein Jüngling geliebt hat. Da hast Du das glatte Bekenntnis, so kalt hingegen, als wäre es zum Protokoll.

Unsere Freundschaft, Marlon, war die edelste und treueste unter der Sonne — sie ist mit uns gefügt worden und mit uns aufgewachsen: ich gebe sie Dir zurück, wenn ich ihr die Liebe zu Julien, Juliens Liebe zu mir aufopfern soll. — Du siehst mich krank, sehr krank: und ich will nicht geheilet seyn. Wenn Deine Freundschaft zu stolz ist, Liebe neben sich zu dulden, so nimm sie wieder hin: wenn ich Julien nicht lieben darf um Deinetwillen, so kann — kann ich Dich hassen. Guter Marlon — Du siehst, es stehet nicht wohl um mich: laß uns handeln: laß etwas, nur etwas von Deiner Forderung ab, ich — nein, ich kann nichts herunterlassen, nichts, nichts. Marlon, ich gebe Dir deine Freundschaft zurück.

Wie oft ich mir das vorsage, und denke und schreibe, als wollt' ich mich überreden, es sey eben so leicht gethan, als gesagt und gedacht und geschrieben! Da ziehen sie mir vor den Augen vorüber alle die großen herzlichen alle die kleinen nur fühlbaren Proben Deiner Freundschaft, alle die seeligen Stunden und Tage
und

und Jahre, mit Dir und in Dir und durch Dich verlebt: da stehet er vor mir, der grofse, erhabne, liebe, sanfte, treffliche Marlon, so fest und so edel und doch so sanft. Verzeih mir, Freund, was ich sagen will, ich möcht es auf einen Wettstreit ankommen lassen, wer von euch am edelsten handeln kann, Du und Julie, wer von euch gröfser ist, Du und Julie. Sie ist ein grofses Weib, wirst Du mir nachsprechen und dabey aussehen, als hättest Du eine grofse Lüge gesagt. Nein, so nicht, so hast Du nie ausgesehen. Ernst und bedächtig wirst Du sprechen: ein grofses Weib, *Weib*, und drüber wird der Beynahme *grofs* in Deinen Ohren verhallen.

Ich habe gesagt, ich hoffe von Dir keine Verzeihung: es ist falsch, grundfalsch. Hoft' ich sie nicht, so fest und sicher, wie ich auf ein Leben nach dem Tode hoffe; Marlon, ich gienge fort, fort in die weite Welt, und liefse Dich und Julien. Entweder beyde, oder keins!

Sieh, da hast Du einen Brief — das Abbild meiner jetzigen Stimmung, hoffen und verzwei-

fehn, leugnen und bejahen, behaupten und widersprechen, lieben und verachten. So bin ich. Ich bitte Dich, Marlon liebe mich und laß mich lieben, aber lenke meine Liebe. Mehr nicht. Ich will auf den Wellen gehen, du sollst mich nicht herunter holen, du sollst mich nur halten. Willst Du das, lieber guter Marlon, willst Du das?

Hier neben liegt Juliens Bild. Es ist nur ihr Gesicht, nicht ihre Seele. Wer die mahlen sollte — Apelles würde drüber zum Stümper.

Widerrufe, Marlon, Dein hartes, hartes Wort! Wahrlich, ich bin Deiner Freundschaft noch werth, werther als jemals, denn Julie kann mich lieben. Du weißt nicht, was das heißt: o könnte ich dies erklären, könnt ich alle die tausend Reize und Tugenden dieses Mädchens in Ein Wort fassen, und das Wort ihr zum Beynahmen geben immer und ewiglich!

Möge der Genius der Freundschaft um Dich schweben, wenn Du diesen Brief liefst!

Marlon an Theodor.

Du hast mich in Verlegenheit gebracht, Theodor: eine schlimme Captatio benevolentiae! Wie? Ich glaube, Du hast in Deinem Briefe gescherzt, und mich jetzt aushören wollen auf künftig mögliche Fälle. Ohnmöglich kann das alles im Ernste geschrieben seyn von einem Manne, der mit einer richtigen ächten Kenntniss von dem Werthe der Dinge Muth und Geistesgegenwart genug verbindet, seiner Theorie Ehre zu machen, der immer so grade und so vollgriffig von Allem urtheilte, was er sah und hörte, in dem ganzen Concerte seines Lebens nie einen falschen Ton anschlug, außer wenn Luft oder Nässe die Sayten gelähmt hatte, und auch dann wußte er bald zu stimmen: von einem Manne, Theodor: wenn Du der nicht mehr bist, was bist Du denn? Es giebt kein Mittelding zwischen Mann und Weib, außer in Platons Poësie.

Aber auch die künftig möglichen Fälle — Theodor, ich bitte Dich, sey weise? Ich will eine Frage aus Deinem Briefe parodiren.

Wie nennst Du ihn, der im stillen Nachen auf dem Spiegelrüken eines stillen sanften Flusses hinabglitt, ohne Gefahr für sich und seine Ruderer, und nun überdrüssig der glücklichen gefahrlosen Fahrt, mit seinem Nachen auf braufende Wogen des Meeres hinaufklimmt, um da seine Ruhe und sein Leben Preis zu geben?

Die wahre Lebensweisheit ist eine moralische Chymie. Man muß scheiden an den Dingen, bis die geistigen Theile, die ihnen Einbildungskraft und Sprudelgeist angefezt haben, zur Else hinaus sind. Wäre das alles wahr, was Du schreibst: so hast Du diese Kunst nie lernen wollen.

Ich bin, wie gesagt, in Verlegenheit, was ich Dir antworten soll. War Dein Brief Ernst, so kann ich Dir nicht antworten; war ers nicht, so spielen wir eine Komödie.

Ich will Dir nicht antworten. Laß uns von der Weisheit sprechen, die ich studiere, so sprechen, als säßen wir noch in H. vertraulich bey einander, und wechselten unsere Ideen, gegen das Agio eines brüderlichen Händedruks.

Jedes Syſtem der Weisheit kennt ein höchſtes Gut. Das meinige heißt Freyheit. Frey ſeyn von ſich ſelbſt, Theodor, damit muß man anfangen. Es heißt frey ſeyn, von allem, womit uns unſer Selbſt binden könnte, wenn es ſich größer und reicher oder kleiner und ärmer, glücklicher oder unglücklicher wähnt, als es iſt; das glückliche Mittel halten zwiſchen Selbſtſtolz und Selbſtverachtung, zwiſchen Vorurtheil und Nichturtheil, zwiſchen Hitze und Kälte: ſich nicht zu ernſthaft behandeln und nicht mit ſich ſpaßen; ſich nicht hingeben und ſich nicht zwingen; ſeine Leiſenſchaften anhören und die Vernunft darüber urtheilen laſſen. Der trägt das härteſte Joch, der ſein eigener Slave iſt. Ich möchte ſagen: Der iſt ſein eigener Slave, der ſein Ich nicht durchſetzen kann, der Sich nicht immer zur Hand hat. — Und nun, wer frey von ſich ſelbſt ſeyn will, der lerne ſcheiden, auflöſen, alles in ſeine letzten einfachen Beſtandtheile auflöſen. Den ſchwerſten Kampf giebt es mit der Phantaſie, das iſt, mit der Königin der Möglichkeiten. Lerne dich an

Unmöglichkeiten gewöhnen, den Gedanken ertragen, dieß oder jenes *kann* nicht seyn, *wird* nicht seyn. — Willst du frey seyn von Andern, von den Urtheilen, Launen, Forderungen, von der Achtung und Verachtung, dem Lobe und Tadel, dem Befehlen und Gehorchen Anderer, womit sie dich fesseln: so lerne von deinen Rechten abtreten, so viel du kannst, so viel deine Selbstfreyheit erlaubt. Von dir selbst fordere viel, von Andern — nichts,

Heil dem Menschen, daß er frey seyn kann, wann und wovon er will! Selbst — erschrick nicht Freund, über das, was ich sagen werde, — selbst — o es ist ein großer Vorzug des Menschen vor allem, was Leben und Odem hat! — selbst vom Leben kann er sich frey machen wenn er will.

Du bist ein Thier, denn du mußt hungern und dursten, sie können dich in Ketten schlagen und in einen Käfig sperren, sie können dich peinigen, daß du schreyen mußt und Schmerzen empfindest, du mußt winseln und weinen. Aber

du bist ein Mensch, denn du kannst deinen Athem an dich halten und — sterben.

Man sage von Kato und Brutus künftig: Sie haben sterben wollen.

Ich lasse mich über dieses System nicht behandeln: ich lasse nichts herunter. Freyheit, ist Tugend, Heiligkeit, Seeligkeit und folglich das höchste Gut. *)

Vergifs aber nicht, Theodor, wovon wir oft gesprochen haben: die Freyheit, die höchste unbedingteste Freyheit, sey doch Unterthänigkeit unter die Vernunft. Die Vernunft ist, womit wir Uns durchsetzen, die Handhabe woran wir Uns festhalten.

Wie das alles stimmt mit meinem Sinne für Freundschaft, für Dich, Theodor? — Es giebt Menschen, die zu unserm Ich gehören,

D 4

*) Alle diese Aeufserungen werden, bey Mar-
lons nachher beschriebnen Gemüthszustand niemand befremden.

ich möchte sagen, uns eingeseelte Menschen, die mit uns und in uns denken und leben, mit und in uns frey sind, unsern Willen und unsre Kraft mit uns theilen, Menschen, wie wir, nicht zu unterscheiden von uns — Ein Mensch. Das warst Du mir, und bist gewiß noch. Sey es: ich fordere von Dir, wie von mir — viel, denn Du bist Ich.

Lebe wohl und löse mir das Räthsel Deines Briefes bald. Hier neben liegt das Bild eines Mädchens, die Du Julie genannt hast. Es ist gut gemahlt, und das Gesicht ist schön: ich würde sagen, es ist sehr schön, wenn ich glauben könnte, daß Du wirklich in einer Stimmung wärest, wo Du dieß gern hörtest.

Marlon war ein edler Jüngling. Er war, was wenig Menschen sind und seyn wollen, — sein eignes Werk.

Sein Vater ein Mann für Schüsseln und Gläser, berechnete sein Alter nach den ausgeleerten Fässern im Keller und schätzte den Menschen nach

seinem Magen. Er bedauerte nichts, als dafs es nicht mehr Trinker in seinem Bezirke gab, und würde alle Nationalfeste der ganzen Welt in seiner Stube mitgefeyert haben, wenn er Zeit gehabt hätte, darnach sich zu erkundigen. Aus dem A B C der Erziehung kam der Knabe Marlon nach L. zu einem Manne in Zucht und Unterricht, der nur zum Variantenfameln gebohren war, Editionen von alten Klassikern mehr liebte, als die Menschen um ihn her, und in einer Handschrift aus dem Mittelalter den Himmel offen sah. Marlon und sein Bruder, der kurz nach ihm in dieselbe Schule kam, mußten ihren Geist erhalten zu diesen Armfeeligkeiten, und thaten es, weil sie keine bessere Nahrung kannten.

Marlon fand sie bald. Sobald er die Sprachen verstand, so gieng seine Aufmerksamkeit auf die Sachen in diesen Sprachen. Welch Gewühl von Erstaunen, Freude, Achtung, Selbstzufriedenheit! als er zum erstenmahl einen Brief aus Horaz verstand. Er zweifelte, dafs ein Mensch so etwas denken und sagen könne, als der Dich-

ter gesagt hatte, fand sich durch den Augenschein überführt, und fiel in dieser Stimmung auf die Kniee, und bethete: Gott möchte ihn doch denken lehren! bald stand er wieder auf, und bath Horazens Geist fast mit Thränen um Vergebung, daß er ihn — bewundert habe. Rasch gieng es von einem Schriftsteller zum andern, bis er keinen mehr wußte: immer aber kehrte er zurück zu dem lachenden Weisheitslehrer, dem angenehmen Spötter, der da schlägt und verwundet, aber dem Verwundeten so sanft ums Herz krabbelt, zum Sänger von Venusia.

Einer Anekdote aus dieser Zeit muß ich erwähnen, die von Einfluss war, gemeinen Schlages zwar, aber doch von nicht gemeinem Einflusse. Schon im funfzehnten Jahre war Marlon ein so schöner Jüngling, als Ihr noch keinen gesehen habt: sein Wuchs majestätisch, sein ganzer Bau Verhältniß und Kraft: die Farbe seines Antlitzes wie verklärt: blondes Haar floss wie ein Nimbus um sein Haupt: sein blaues großes Aug brannte ihm unter der hohen griechischen Stirne hervor. Seine Stimme war Melodie.

Glaubt Ihr mirs, lieben Leserinnen, daß er vielen Eures Geschlechtes gefiel? Ich weiß nur von einer, denn nur die eine ließ ihr Wohlgefallen laut werden.

Ist mirs erlaubt, einem bekannten Schriftsteller ein Gleichnis nachzuschreiben, so' nenn ich sie die Fleischeslust in hoffärtig Wesen gekleidet. Treffender kann ich sie nicht schildern. Es war die Frau des Professors, bey welchem die beyden Marlons waren. Zur Fleischeslust machte sie ein runder schwellender Körper, allenthalben Leben und elastische Fülle, eine Gesichtsbildung und besonders ein Augenpaar, wie Afalibens, immer Verlangen, immer schmachtende Begier, einmahl für allemahl erklärte Unerfättlichkeit. Aus jeder Bewegung sprach Einladung, heisses Warten auf den Kommenden. Vergangen wäre der Wollüstling, der sie gesehen hätte, wenn sie mit ihrer wohlgepflegten wollüstigen Last in die Schwanenpfühle ihres Sophas versank, fast unwillkührlich die Arme ausgestreckt zum Empfangen.

Hundert kleine Gefälligkeiten und Vorzüge machten den Jüngling dankbar gegen sie. Er

verehrte sie als seines Lehrers Frau und dankte ihr als seiner Wohlthäterin. Seine geheimsten Wünsche errieth und erfüllte sie: Bald fand er einen alten Autor im schönsten Bande, bald andre Bedürfnisse und Bequemlichkeiten auf seiner Stube. Er entdeckte bald, von wem das alles kam. Wenn er dann voll Freude hinsprang in das Zimmer der Frau, ihr zu danken, lehnte sie sich gewöhnlich sanft an ihn hinauf: „Ein Küßchen, lieber Marlon, mehr nicht.“ Marlon küßte sie. „Sie sind doch nicht böse, Marlon, daß ich nur diesen Dank annehme? Sie sind so schön, so gut, so brav, welch Weib möchte nicht gern von Ihnen geküßt seyn!“ Der arglose frohe Marlon verstand das nicht, ob es ihm gleich gefiel, er küßte sie wieder: er konnte nichts ahnen, denn sie war Anfangs so bescheiden und mütterlichzärtlich. Verdächtiger wards ihm, als sie eines Tages ihn mit voller Kraft umarmte, von seinem Munde kaum los konnte, und mit brennendem Auge unter ihm hinsank aufs Sopha, daß Marlon ihr nachtaumelte und auf die Kniee fiel. Sie stammelte, Marlon, Marlon: der Jüngling erschrak, küßte

sie, umarmte ihre Kniee, barg einen Augenblick sein Haupt in ihren Schoos: Lassen Sie mich! rufte er, und im Nu war er aus der Thüre.

Zwar ward er jetzt vorsichtiger, er vermied sie allein zu sprechen: aber sein Blut war in Wallung, seine Einbildungskraft vergiftet. Leicht wards der verschlagenen Buhlerin, den unschuldigen Jüngling zu verstricken. Er hat eine Nacht mit ihr geschwelgt. Dafs ihn ja niemand in der Folge daran erinnerte! Der Name Mariane, so hiefs das Weib, klang ihm, wo er ihn hörte, wie ein Todesurtheil — es war das Todesurtheil seiner Unschuld. Bey diesem Namen verlief ihn seine Stärke. „Jede meiner Thaten gehöret mir zu, sagte er einst in einem solchen Ueberfall der Erinnerung, sie ist ein Stük vom Ganzen: sie war mein, ehe ich sie that, und mein, als sie gethan war. Sprecht mir nicht von determinirenden Umständen, das ist elender Behelf vor ehrlichen Leuten.“

Ehe es jemand vermuthete, gieng Marlon mit seinem Bruder aus L. liefs alles, was er da hatte, zurück und wanderte zu Fufs nach Hause.

Zum erstenmahl freute sich der Vater über etwas anders, als seine Flaschen. Die beyden schönen Jünglinge, die er sechs Jahre nicht mehr gesehen hatte, entzükten ihn. Aber zum Taufend, schrie er, was wollt ihr denn hier? Nu, seyd mir nur willkommen. Aber was bringt ihr denn? S'ist mir recht lieb, euch mahl zu sehen. Aber warum seyd ihr denn nicht mehr in L.?

Geduld, lieber Vater, wir werdens Ihnen erzählen. Wir sind fortgelaufen.

Gelaufen? Zum Taufend, gelaufen, i zwölf Meilen gelaufen. I zum Taufend, fortgelaufen.

Als Marlon mit seinem Vater allein war — seinem Bruder, jünger und unerfahner als er, hatte er eine andere Ursache, warum sie fort müßen, überredet — erzählte er ihm einiges von dem, was wir wissen. Der Narr der, murmelte der Vater oft dazwischen, das häßliche Weib, schrie er laut. Na wart, sie solls haben, dich verführen zu wollen. Ey seht doch! Ihrem Manne will ichs schreiben, sie solls kriegen.

Nein, lieber Vater, das nicht. Lassen Sie mich die Sache ausmachen, ich will für Sie einen Brief schreiben. Sonst reut es mich, daß ich gegen Sie aufrichtig gewesen bin: aber meinen Vater konnte ich nicht belügen.

Topp, mach was du willst, du bist ein ehrlicher Junge.

Marlon schrieb einige Tage nachher an den Professor. Er sey eine Meile mit seinem Bruder spazieren gegangen, als ihnen ein Bothe mit Pferden begegnet sey, sie zu ihrem Vater zu holen, welcher sehr krank liege. Ohne sich zu besinnen, seyn sie mit fortgeritten. Ihr Vater sey besser, wolle sie aber von jezt an bey sich behalten, er übersende hiermit allen Rückstand und Unkosten nebst einem kleinen Andenken und bitte um die dortgebliebenen Kasten seiner Söhne.

Mariane war heftig erschrocken, als die Marlons vermißt wurden, noch heftiger erschrak sie, als ein Brief von ihnen kam. Sie zitterte, so lang ihr Mann las, riß ihm bebend den Brief aus der Hand: Thränen stürzten ihr aus den Augen, als sie las, daß Marlon sie nicht verrathen hatte.

Die guten lieben Jünglinge, sagte sie, um ihre Thränen zu commentiren, da werden sie viel Langeweile und Plage haben! Sieh, Kind, sie lassen mich grüßen; nun ja ich war ihnen recht gut. Es wird jezt recht wüste im Hause seyn.

Es war auch wüste in ihrem Herten: denn sie liebte Marlon mit geiler Liebe.

Unser Jüngling war durch das Lesen der Alten offen geworden für Wahrheit und Denklust. Die Natur, die auf seines Vaters Güthern ihre ganze Schönheit und Erhabenheit ausgeschüttet zu haben schien, hätte ihn offen gemacht für Empfindung und edeles Gefühl, wäre nicht die Erinnerung an L. ihm auf jedem Schritte gefolgt.

Viele von Euch, lieben Leser, werden seiner spotten. Schweigt still! denn ihr verrathet, dafs ihr nicht einmahl fähig seyd, Marlons Edelsinn nachzudenken.

Von Seiten seiner Tugend fand er sich verächtlich. Um sich erträglich zu bleiben, suchte er sich, durch Wahrheit zu erheben: er fieng an, zu denken, zu speculiren: und wahrlich, in Kurzem hatte er seine Gefühle zu Boden und alles,

was

was er sah und empfand, zu Staub gedacht. Eine unbezwingliche Zweifelsucht erhielt ihn immer wach und aufmerksam.

Sein Bruder verließ ihn in einem Jahre, und nahm Kriegsdienste.

Marlon reiste. Der Ertrag seiner Reise war die Ueberzeugung, daß es auf Erden keine andern Menschen gebe, als die waren, die er vor der Reise kennen gelernt hatte. Theodorn hatte er wieder gefunden, den Gespielen seiner früheren Jugend, und seine Freundschaft erneuert. Es war der einzige, den er mit ganzer Seele liebte. Theodor lebte in Staatsämtern in C.

Nach dem Tode seines Vaters übernahm Marlon die Güther.

Wenn er einmahl in der glücklichen Stimmung war, wo er etwas von sich selbst hielt: sagte ers oft, daß er dem schlechten Beyspiele seines Vaters viel zu danken habe: es sey von entgegengesetzter Wirkung gewesen. Dennoch habe er seinen Vater nie verachten können: er habe nie einen Menschen verachtet, von dem er gelernt habe.

Eins machte ihm Anfangs seinen Aufenthalt verhasst: die Nothwendigkeit mit Frauen und Mädchen bisweilen zusammen zu seyn, die ihm ihre zärtlichen Empfindungen für ihn zuwinkten, zulispelten, zufächelten, zu knixten, zuseufzten. Er hat lange Zeit ein Weib nicht sehen können, ohne zu erschrecken, und sich tief in sein Inneres zu erbittern. In der Folge studierte er sich um, und empfand immer nur Mitleid, wenn er ein Weib sah. Reden konnte er mit ihr nur wenig, in die Augen sah er keiner.

Soll ich ihn weiter schildern, wie und was er war in allen Verhältnissen seines Lebens, so sag ich kurz: er handelte nach System, so lange er handelte.

Er war ein herrlicher Jüngling. Ihr zeugt mirs, die ihr ihn gekannt habt, lieber M. und B. und Z.! — die ihr ihn nicht kanntet, glaubt mirs, und urtheilet aus dem, was ich noch zu erzählen habe, und aus dem, was ihr schon wisset.

Marlon starb auf dem Rabensteine. Ach! was
ists mit dem Menschen, und mit menschlichen
Systemen! Ich habe ihn enthaupten sehen: o
wehe dem Tage, da ichs sah! Wahnwitzig war
er, eh er starb. — Ich kann nicht mehr. Ein
andermahl viel, viel von ihm. Ach es läßt sich
ohne Ende über Marlon schreiben.

Wollen Sie mehr von ihm lesen, meine
Freunde?

Wenn ich einst ruhiger seyn werde, sollen
Sie alles erfahren.

IV.
BETRACHTUNGEN
B E Y
D E R L E I C H E M E I N E S P U D E L S.

Dafs ich hier so bey dir stehe, guter Pudel, heisse helle Thränen im Auge, das nennen die Menschen Empfindeley und lachen drüber: aber sie mögen es nennen und belachen wie sie wollen, ich muß doch bei dir stehen und die Thränen kann ich nicht hindern: ich danke Gott, dafs ich über einen Pudel weinen kann.

Guter lieber Pudel, da bist du mir nun durch mein Leben bis hierher gefolgt. Ach! wie oft mich deine Munterkeit aufheiterte, dein komi-

isches Benehmen zu lachen machte, deine Entlassung stärkte. Du hast ganze Tage dein Futter entbehrt: unser einer würde in einem solchen Falle Himmel und Erde prostituiren: du aber bathest nur, und hast niemals getrotzt. Lieber Pudel, ich habe recht viel von dir gelernt.

Treue nicht — ich habe sie bewundert an dir und mich drüber gefreut: aber unser einer — ach! man kann ja auf Erden nicht treu seyn: es wird einem nicht gut gethan. Auch Wachsamkeit nicht: es ist besser für unser einen, wenn man viel schläft, um nicht sehen zu dürfen, was vorgeht, oder wenn man sich zum wenigsten stellt, als ob man schlief. Ich habe von dir gelernt, einen grossen Werth auf Kleinigkeiten setzen; ich habe mir so nach deinem Beispiele Steinchen gesucht auf dem Wege des Lebens, um mit ihnen das Apportiren zu treiben, und so habe ich mir viel glückliche Stunden gemacht: war ichs satt, so liess ich immer das Steinchen liegen und dachte nicht mehr dran. Das ist auch am besten, denn wir müssen am Ende doch alle Steine hier liegen lassen.

Du hast mir einmahl das Leben gerettet. Wie ich da in den Pollsee hineinritt, du voran schwammst und auf einmal umkehrtest, heultest und schrieest, bis ich auch umkehrte: an selbigem Tage noch ertrank ein Reuter im Pollsee: o hätte der Mann doch auch einen Pudel gehabt! Und wie wir nun beyde aus dem Wasser waren, da warst du so froh über mich, daß du mir bis an die Schultern sprangst, weil ich dir gefolgt hatte, und du hast mirs nie vorgeworfen, daß ich dir mein Leben zu danken hatte: ich aber habe mich oft daran erinnert, und das geschah allemahl, wenn ich hernach mit dir in der Stube herumsprang, und mich nekte, daß du nach deiner Art überlaut lachen mustest. Du hattest so viel Instinct zum Guten: ich leugne es nicht, oft hat mich ein Blick auf dich zum Gutesthun bestimmt, der Umgang mit dir hat mich gut gemacht. Oft schämte ich mich, wenn ich nach Hause kam, ohne etwas Gutes gethan zu haben, oder gar mit dem Bewußtseyn einer schlimmen Handlung, ich schämte mich, dich anzusehen und deine Liebkosungen anzunehmen. Du bist so gut, dachte ich,

lieber Pudel, und ich bin so böse — einmahl habe ich eine halbe Stunde vor dir gestanden und geweint, bis du mit zu winseln anfingst.

Nie habe ich dir einen andern Namen gegeben als den Namen deiner Art, denn es ist eine gute Art. Unsere *Art* ist auch gut, aber wir tangen nichts.

Ich dachte, du solltest recht alt bey mir werden, dann hätte ich keinen neuen Freund gebraucht. Du hättest es gut gehabt bey mir und wärest vielleicht mit mir zu Grabe gegangen und mein Leichenstein geworden. Jetzt liegst du nun hier, ohne Munterkeit und Leben: ich habe keine Schuld daran: der Mann da mit seiner Unvorsichtigkeit, womit er den Wagen umlenkte, ist ganz allein Schuld, oder auch nicht Schuld; das ändert nichts, denn du bist einmahl todt, das heist, du hast auf einmahl und für immer aufgehört zu seyn, was du warst, für dich und mich. Warum das so ist? — Ich

weifs es nicht, aber es mufs doch fo feyn
follen.

Es ift, als ob ein Fluch auf den Wagenrädern ruhte, dafs fie fo über das Lebendige hinfahren können, als wäre es Sand und Stein. Der Fluch mufs schon alt feyn, fo alt wenigftens, als das Wagenrad, das einft auf der heiligen Strafse über Vater und Mutter hinwegrollte. Die Tochter fafs im Wagen und blieb fitzen. Ich danke Gott, dafs ich über einen Pudel weinen kann.

Jetzt gehe ich nun allein nach Haufe; ich werde mich oft umfehen, ob du mir nachkommft, aber du bleibft hier liegen und kommft mir nicht nach. So will ich doch wenigftens eine Grube für dich graben — warum, das weifs ich nicht, aber die Menschen nennen das die letzte Ehre, und du bift fo vieler Ehren werth, lieber Pudel, ach! dafs diefe die letzte feyn mufs. — Liebes Thier, ich vergeffe dich gewifs nicht; dir kann das freylich nicht nutzen, aber mir defto mehr.

Wenn ich doch nur wüßte, was es dir nun hilft, daß du gelebt hast, ob es überhaupt außer mir jemandem hilft. — Da hast du nun den Menschen zu Gefallen mancherley Künste und Schnaken lernen müssen, hast sie eine Weile getrieben, und nun brauchst du sie weiter nicht. Ich glaube es ist mit uns nicht anders. Ein Augenblick und unsere Künste und Schnaken haben auf immer ein Ende.

Du hast mir die Menschen entbehrlich gemacht: jezt werde ich Menschen suchen müssen, um mit ihnen manchemahl frölich zu seyn; aber es ist so schwer, Menschen zu finden, mit denen man frölich seyn kann. Wer wird mich morgen bewillkommen, wenn ich aufstehe für den Tag: wer wird um meinen Tisch springen und den Bissen nachsehen, die ich in den Mund stecke: wem soll ich von meinem Teller mittheilen? ich kann nichts allein genießen auf der Welt. Wer wird mich begleiten, wenn ich am Strome hinunter in den Wald gehe? Mit Menschen geht sichs oft nicht gut, sie wollen

immer unterhalten seyn; und da sprechen sie dann von ihren Nachbarn, oder von Möglichkeiten und Erfahrungen, und es wird doch nicht um ein Haar besser durch ihr Sprechen. Die Meisten sammeln nur Erfahrungen, um davon reden zu können: es ist eine allgemeine Anekdotenfucht.

Ich wünschte, der Traum von der Seelenwanderung wäre etwas mehr, als ein Traum. Dann suchte ich den Menschen oder das Thier auf, in dessen Hülle du eingezogen bist.

Ich kann nicht länger hier stehen. Die Abendluft wird rauh und kalt, da hinten sammeln sich trübe düstre Wolken mit Regen, die Stadt verbirgt sich im Nebel; ein feuchter Wind pfeift über die Stoppeln. So muß ich denn also zurückgehen in meine Wohnung, allein und verlassen: und du bleibst hier in der Grube liegen und sehnst dich nach mir nicht mehr. —

Ich werde bey diesem Fleckchen Erde nie gleichgültig vorübergehen: es soll meine Andachtsstelle werden. Du bist mir ein unerschöpfliches Thema, mein alter Freund! —

Ach wie mir so wohl ist, daß ich über
einen Pudel weinen kann. — Schlaf wohl treuer
Freund. Man soll freylich nur zu Menschen sagen:
schlaf wohl! aber laßt mich immer dieß Thier
vermenschlichen. Hat denn da die ganze große
Stadt, die im Nebel liegt, so etwas für mich,
als ich hier verlohren habe!

V.

D E R R U H M.

Von eines Fernhintreffers Bogen
kam in die hohe Luft empor
ein schneller Pfeil geflogen.

Die Vögel stuzten erst. So stuzt das Chor
der Barden am Parnas, wenn auf Wielandschem
Reim

auf Klopstoks Kraftgetön, auf Wendungen von
Gleim

ein Dichterling zu jenen Höhn sich schwinget,
sich unverschämt in ihre Kreisse dringet
und muthig sein: Anch'io ruft.

Ja staunt nur, rief der Pfeil, da bin ich in der
Luft

so gut wie ihr, hoch über das Getümmel
schwang ich mich auf, und nahe mich dem
Himmel.

Wir wissens schon, versetzte droben

Die Lerche mit gelassnem Blick:

„Durch einen andern hast du dich gehoben,
und durch dich selbst fällst du zurück.“

VI.
ANFANG EINES WÖRTERBUCHS
FÜR
P O E T E N.

Bescheiden

heißt der Dichter, der nicht jede Messe zwey Bände herausgiebt, weil — sie ihm kein Verleger abnimmt.

Doris

ist ein weibliches Geschöpf — bald keusch, bald coquet, bald Engel, bald Satan, bald bei den Kühen, bald auf dem Balle, bald spröde bald gefällig. Ihre Schwester heißt Phyllis. Wer ihr Leben aus den Poëten beschreiben wollte, hätte mehr zu thun, als der Biograph des Titus, Caius, Sempronius in den Pandecten.

Gedankenstrich

ist ein Wesen, das wie die Aerzte viel verspottet und immer wieder gebraucht wird.

Musen Almanach

ist ein kleines Buch, worinnen der MUSEN oft gedacht wird.

Reim

ist eine Daumschraube, und presst, wie diese, manche Gedanken heraus und hinein. Genies, d. h. Leute, die an keine Regeln glauben, rechnen den Reim unter die Regeln.

Zerstreut

Meine im Almanach etc. zerstreuten Gedichte, sollen, wie ich höre, nachgedruckt werden: ist eine neue Wendung für die alte: Auf Zureden meiner Freunde habe ich mich entschlossen meine Gedichte herauszugeben.

VII.

M I S O G Y N E.

Ich habe sehr viele Misogyne kennen gelernt, sagte mein Onkel, und machte dabei eine Miene, der man es anah, daß er eine Recapitulation seiner Erfahrungen anstellte, und ich will dir, so gut ich mich etwan aufs Klassificiren verstehe, einige Klassen derselben nennen.

Es giebt eine Art — davon laß mich schweigen. Wenn ich daran denke, bin ich immer in Versuchung, den tausend Segnungen, welche ich sonst dem Völklein der Griechen nachschicke, auch einen kräftigen Fluch mitzugeben.

Es giebt Misogyne aus Stolz. Das sind respectable Leute, lieber Nefse, denn sie haben
immer

immer etwas, *worauf* sie stolz sind, und dieß Etwas, versteht sich, ist etwas *in* ihnen: entweder Wissenschaft, oder Kraft der Selbstbeherrschung, oder innere Consistenz und Selbstgenügsamkeit. Ich vergleiche sie gern mit Quellen, die aus sich selbst entstehen und in sich selbst versiegen, ohne sich durch Vermischung mit fremden Wasser aus ihrem Wege bringen, oder ihr Wasser verweichlichen zu lassen. Sie sind nicht verlohren für die Welt, denn ihr Wasser ist gut und erquickend, und die Ufer grünen lustig, unter denen es hinströmt. Die Misogyne dieser Klasse werden niemals über diejenigen, die es nicht sind, spotten, werden niemals das Weib verachten: daran erkennst du sie. Der Name Misogyn paßt darum nicht recht auf diese Männer. — Der falsche Stolz ist nicht aus sich entstanden, er ist von aussen gereizt, und darum lächerlich und darum auch nicht stetig: er ist verfühlich mit sich und Andern: er lebt nur von steten Aufreizungen.

Misogyne aus Rache können im Grunde nur bedauert werden. Es sind Menschen, die

nicht gern thun, was sie thun. Aber der Henker mag sich auch einer zweyten Ohrfeige aussetzen, wenn die erste ein halb Gebiß Zähne gekostet hat. Diese Leute schmälen bey jeder Gelegenheit auf das Weib, und verlachen den Mann, der ihm huldigt: sie sind gefährlich, weil sie heftig sind und für ihre Sache sprechen. Es sind die besten Spürhunde weiblicher Schwächen, und du kannst bey ihnen das Weib von seiner armen Seite kennen lernen. Ihr höchstes Vergnügen ist, ein Weib demüthigen zu können, darum fliehen sie auch den Umgang desselben nicht: Wie die Kletten sind sie, die sich an die Kleider anhängen, nicht um sie zu haben, sondern um sie — zu zerreißen.

Misogyne aus Bequemlichkeit sind eine Art fauler Leute. Ein Weib, fürchten sie, würde sie aus ihrem Schlendrian bringen, und das wollen sie um alles in der Welt nicht. Sie haben sich mit ihren Bedürfnissen auf einen guten Fuß gesetzt, sie kommen und gehen bey ihnen nach der Uhr: *at varium et mutabile semper*.

femina, ein Weib ist ein perpetuum mobile, sagt Virgil.

Noch eine Klasse machen die Misogyne aus Delicateffe aus. Diese Männer mögen so gern alles delicat behandeln: daher bleiben sie immer beym Allgemeinen in Worten und Werken stehen. Das Weib detaillirt alles und allenthalben, da bleibt nichts ganz und allgemein, alles wird klein und speciell. Sie wollen in Pausch und Bogen leben, das Weib analysirt ihnen das Leben vor; es giebt immer mit Weibern so viel heimliche Kleinigkeiten und so viel kleinliche Heimlichkeiten. Alle Delicateffe scheitert am Detail. Diese Klasse würde die Weiber lieben, wenn sie nur nicht ihre Miniature zugleich mit lieben müste.

Zur letzten Klasse möchte ich die Misogynen aus Verjährung machen. Diese wissen selbst nicht, wie sie dazu gekommen sind. Anfangs mag's Eitelkeit oder sonst etwas gewesen seyn, was sie in Distanz gehalten hat, nach und nach haben sie sich mit dem Entbehren eingerichtet; zuletzt hasset man gewöhnlich das, was man

nicht haben kann. Das sind die sauren Trauben. Bey den Misogynen dieser Klasse regt sich nicht selten Reue und Verdruss, und dann müssen sie sich damit helfen, daß sie schmälen und spotten und sich auf die Art zur Verachtung zwingen. Es ist ihnen aber eigentlich nie Ernst gewesen und ist ihnen auch heute nicht.

Das ist so alles, lieber Nefte, was ich dir hierüber sagen kann. Die Liebe ist jedes Menschen Privatsache, wie der Glaube: auch läßt sie sich, wie dieser, nicht zwingen und nicht verketzern, wollen wir anders billig seyn. Mache nun also, was du willst. Vermählest du dich, gut: vermählest du dich nicht, auch gut. Auch hier trifft ein: Ein jeglicher wird *seine* Last tragen. Nur eins muß ich dir noch sagen: Man thut wohl, wenn man sich in der Welt so leicht als möglich macht. Die Abreise wird zu unbequem, wenn man viel Geräthschaft hat, und es richtet sich schwer ein an einem fremden Orte, wenn man daheim so viel Bequemlichkeit gehabt hat.

In meiner Jugend bin ich einmahl durch Liebe recht glücklich gewesen, aber die Liebe war auch ganz befondrer Art. Ich schätzte damals einen Mann, der Auffehen machte in der gelehrten Welt, ich las ihn und las wieder, die geringste seiner Schriften war mir das Ideal der Vollkommenheit. Dieser Gelehrte hatte, wie ich vernahm, eine Tochter: das Bild von den Schriften des Vaters trug ich auf die Tochter über, sie war in meinen Geistesaugen eine Venus: ich hatte sie nie gesehen, aber ich liebte sie, träumte von ihr, mahlte sie, besang sie, schrieb Briefe an sie und trieb dieß Wesen so lange, bis ich einmahl von einem Reisenden hörte, meine Geliebte sey ein Ideal von Hässlichkeit. Das war mir ein harter Schlag: ich verbrannte Lieder, Gemälde und Briefe und vergaß meine Thräume. Wunderlich wars, daß mit der Liebe zur Tochter auch der Geschmak an den Schriften des Vaters abnahm. Man ist nur glücklich oder unglücklich durch Ideale.

VIII.
G E S P R Ä C H E
Z W I S C H E N
V I E R W Ä N D E N U N D V I E R A U G E N.

Mutter.

Sieh mahl, Väterchen, du hafts immer nicht glauben wollen: aber heute haben sie mirs bey Müllers gesagt, die Raymundslotte hat wirklich ein Auge auf unsern Sohn.

Vater. I nu, lafs doch.

M. Ja lafs doch, immer lafs doch: und drüber wirds wahr werden, und ich werde hernach sitzen, und er wird sich das Mensch an

den Hals hängen. Sie hat ja nicht einen blutigen Heller.

V. I nu, desto mehr hat Er.

M. Ja ja, desto mehr hat Er: als ob das nicht alle würde, und von wem hat ers denn? he!

V. I nu freylich von dir.

M. Und da soll ich auch nichts zu sagen haben, welcher Metze ers zusetzt und an Hals hängt. Das wäre schön, seht doch!

V. Nu, sein Dienst nährt ihn ja auch.

M. Schon gut! — dein Dienst war ja eben so gut, und doch habe ich müssen ein tausend zusetzen.

V. Für mich wohl nicht, Mutterchen! was kann ich vor deine Roben und Fantangen.

M. Ey! seht doch, nu kommts auf meine Roben und Fantangen. Das ist bey Euch immer die Leyer, — die Weiber mit ihren Fantangen.

V. Hör mahl, Kind, laß mich in Ruhe meine Pfeife rauchen, und mach mir den Karl nicht böse.

M. I der grofse Herr, wird auch nun gleich was feyn, wenn Herr Karl einmahl feinen Willen nicht hat.

Mutter. Wo bift du denn heute gewesen?

Karl. Vor dem Thore, Mama.

M. Aber du kamft ja die breite Strafe herunter.

K. Ich habe den Rath Monz befucht.

M. So, fo; in Raymunds Haufe?

K. Ja, den.

M. Und weiter niemanden?

K. Nein, weiter niemand.

M. Haft du nicht gehört, ob Raymunds verreift find?

K. Ia, Monz fagte fo.

M. Alle?

K. Nein, die Tochter ift zu Haufe.

M. Sag einmahl, ob fich nicht Monz an die Lotte machen follte?

K. Ich glaube nicht.

M. Die wird wohl auch das Nachsehen haben.

K. Was weiß ich?

M. Aber sie ist wohl hübsch?

K. Ich glaube ja.

M. Und auch geschickt. — Höre mahl, bey Herleyens haben sie uns auf Morgen bitten lassen, dich auch — du gehst doch mit?

K. Schwerlich. Ich verreise.

M. Immer verreisen, wenn Herleyens herschicken. Aber wenn Monz schickt, bist du nie verreist.

K. Was kann ich für den Zufall? Aufrichtig gestanden, Mama, dieser Zufall ist mir auch recht lieb. Bey Herley gefällt's mir nicht.

M. Nu und warum denn nicht?

K. Das sollten Sie wohl schon geahndet haben, Mama. Die Leute haben allerley Absichten und ich habe keine.

M. Ich möchte wissen, was für Absichten.

K. Wenn Sies denn nicht wissen, so muß ich's sagen. Man führt mir da beständig die Tochter vom Hause in den Weg, und ich will davon nichts wissen.

M. Mein Gott, lieber Karl, das dächt' ich wäre ja nichts böses. Die Louise ist ja hübsch und reich, und einmahl mußt du doch heyrathen.

K. Muß? nein, Mama: ich werde nie hey-
rathen.

M. Was? ach um des Himmelswillen! wenn das dein Ernst ist! ach! mein schönes Geld!

K. Geld? Ihr Geld? nun ich will ja keins haben.

M. Ach du lieber Himmel! nein das ist zu arg.

Vater. Wo kommst denn her? Du hast dich gewiß mit Karl gezankt. Ist er nicht oben?

M. Gezankt, daß Gott erbarm, er läßt ja gar nicht mit sich zanken.

V. Ist das nicht recht?

M. Ach, Vaterchen, nein — denk nur — zu Herleys geht er nicht — er will — wahrhaftig — er will gar nicht heyrathen.

V. Nu, da thut er am besten.

M. Ach Gott! das soll ich noch erleben!
Mein Geld in fremde Hände, wie, das soll nun
und nimmermehr geschehen, da werf ichs lieber
zum Fenster hinaus.

V. Nun, da kommts ja auch in fremde Hände.

M. Nein, wahrhaftig, das ist zu arg mit
der jetzigen Zeit: nicht einmahl aus dem Gelde
machen sich die Leute mehr was. Das ist das
verfluchte Wesen, was der Pastor immer Auf-
klärung nennt. Nu soll man noch das Geld weg-
werfen: dafs es den Himmel erbarme!

V. Ja ja, das Geld thuts alleine nicht.

M. Und du kannst das auch so anhören und
lobst es noch gar recht sehr. Die Louise ist so
hübsch und reich.

V. Davor mag sich eben Karl fürchten.
Hübsch und reich — reich allein, das ist schon
schlimm genug.

M. I seht doch mahl. Wenn dirs nicht
mehr ansteht, so kannst du dich ja scheiden
lassen. Nu wirft er mir gar vor, dafs ich nicht
hübsch bin —

V. Dir? ey wer hat denn das gesagt. Ich habe ja nicht von dir geredet.

M. Aber ich bin doch reich.

V. Weifs wohl, du hast mirs oft genug gesagt. — Mutterchen, ich werde ein bischen aufs Kaffeehaus gehen, ruf einmahl Karl, ob er mit hin will! darnach mach uns was zu essen.

IX.
D I E
PFARRERIN VON SCHLAUBERG.

E I N
EPISCHES GEDICHT IN PROSA,
GENAU NACH HORAZENS ARS POËTICA GEARBEI-
TET, WOVON AUCH DIE VIELEN
MOTTO ZEUGEN.

Simplex duntaxat et unum.

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

ST. ALBERT'S COLLEGE

DIE
PFARRERIN VON SCHLAUBERG.

EIN EPISCHES GEDICHT.

Erster Gesang.

Musa dedit fidibus — — — —

Et iuvenum curas — — — referre.

Eben war das letzte Traumgesicht von meinen Augen geflohen, verscheucht durch den klappernden Pantoffel Mariens, der Hausmagd, als plötzlich der Drat über meinem Bette zu zittern begann und die ruhig harrende Klingel in Schwin-

gung brachte — das gewöhnliche Hephata von meinem Onkel. Eilends fuhr ich in meine Kleidung, Beinkleider von geschwärztem Leder des Hirschens, den jüngst Peter der Jäger erlegt hatte, einen weitläufigen Rok von der Farbe des Lieblingsgetränkes meiner Tante: die Füße schob ich in zwei Kannen von Stiefeln, ein Geschenk des Pfarrers von Heilthal. Mit einem Sichelkamm durchstrich ich die schwarzbraunen Haare und befestigte den Kamm an dem Wirbel. So war ich fertig, in die Stube meines Onkels zu gehen.

Hier erwartete mich, das sah ich im Geiste, das labende Frühstück, aber auch eine gewaltige Züchtigung von der knöchernen Hand meines Onkels. Denn mit schadenfrohem Triumphe hatte ich gestern vor dem Schlafengehen Minzen den Hauskater, einen würdigen Enkel des unsterblichen Murner, gefangen: seine schnellen Pfoten klebte ich mit Wachs in gehölte Nusschalen, und trieb ihn die jähe Treppe hinab. In einem Nu rasselte Minz die Stiegen hinunter,

ver-

versuchte zu gehen und vermochte es nicht, miaute und klapperte und tobte. Also der junge Dichter, wenn er sich in die Fesseln des Reimes schmiedet: kein Schritt geht ihm, wie er will, er stolpert, so oft er den Fuß hebt, zerschlägt sich unwillig die Stirne und schwört dem Reime eine ewige Feindschaft. Erschrocken hatte sich die Tante tief unter das Zudek begraben, schwitzte Todeschweis und wagte es nicht, ihren Eheherrn, der noch um vieles das Getöse des Katers überschnarchte, zu weken. Als aber Minz vor Angst und Wuth mit aller Kraft an die Thüre des Schlafgemachs rannte, da fuhr sie auf, zog den Hausherrn bei der schnaubenden Nase und erwekte ihn zu der schrecklichen Geisterstunde. Wüthend sprang der Onkel auf, halbtrunken vor Schlaf und betäubt durch das Schrecken rifs er die knarrende Thüre von einander, und erblaste, als er zwei funkelnde Augen auf ihn zu grinsen sah. Bald aber verlor sich die Betäubung, als Minz weiter in die Stube rutschte, und in den Widerschein des Fensters gelangte, den der flimmernde Mond auf die Die-

len der Stube lang hinwarf. Doch eine neue Wuth ergrif ihn, als er nun die Nuschalen an den Pfoten des Katers erblickte, dahin senkte sich sein Blick, aber seine Gedanken flogen zu mir. Das ist Willhelm gewesen, der Bösewicht, rufte er aus: aber der Mond soll nicht wieder den Widerschein des Fensters auf die Dielen werfen, bevor ich nicht Willhelm den Frevler gezüchtigt habe. Sprach's, und zog die Nuschalen von den widerhakigten Pfoten des Katers, geduldig ließ es Minz geschehen, aber zuletzt kratzte er seines Befreiers Hand mit undankbarer Krallen, um die That des Neffen an dem Onkel zu rächen. Erbittert schwang ihn dieser zur offenen Thüre hinaus, daß das Gepolter zu meinen Ohren drang, schlug die Thüren zusammen und legte sich voll Ingrimm in das verlassene Bette. So erzählte mir Marie die Hansmagd die Geschichte des unglücklichen Hauskaters.

Zitternd und leise schlich ich jetzt die Stiegen hinab, eben die Stiegen, auf denen gestern Minz, vielleicht in gleicher Angst, hinabrollte,

nahte mich der Thüre und gukte vorher neugierig durch die gähnenden Spalten. Dann drückte meine bebende Hand ungeheissen auf die Klinke, und ich schlich, den Morgengruß stammelnd, in die Stube. Aber, o Schrecken, als ich auf dem braungemahlten Tische nicht, wie sonst, die irdene Schüssel, inwendig mit grüner Jahrzahl und biblischen Sprüchen beschrieben, auswendig roh und ungeglättet, voll des nahrhaften Mehlsbreis, sondern die vier mir wohlbekannten Nuschalen liegen sah. Kennst du, schnarrte mir der Onkel entgegen, Bösewicht, kennst du diese Schalen? Und ohne die Antwort zu erwarten, langte er von dem Nagel am Fenster das furchtbare Straßamt, den Ziemer von einem gehörnten Ochsen, erst vor zwei Tagen hatte er ihn von Nachbar Hannsen, als dieser den Hörnerträger schlachtete, gegen ein altes Gebetbuch eingehandelt. Scrivers, glaub' ich, oder Schmolkens, oder eines Andern. Diesen schlanken Ziemer in der knöchernen Rechte, nahte sich mir der Onkel, aufgemuntert durch das schadenfrohe Lächeln meiner Tante, die die schlaflosen Stunden

der vorigen Nacht noch einzubringen gedachte. Ich aber rief alle Feen, denn ich kannte sie alle aus Tausend und Einer Nacht, um Errettung aus dieser Gefahr an, denn nur übermenschliche Wesen konnten mich aus dieser nahen Gefahr befreien: aber es erschien keines. Endlich hatte sich ein Gott, Jocus ist sein Name, meiner erbarmt, eingedenk meiner Opfer war er herabgestiegen, und erschien nun als Christoph in der Stube, Christoph, dessen Beruf es war, die gefüllten Ställe zu reinigen; besser säuberte Herkules nicht des Augias Stall, als Christoph die unfrigen; und die stattlichen Kühe auf der Gemeindegemeinschaft zu bewachen. Als solcher erschien der Gott Jocus, und ließ die vernehmlichen Worte von sich: Caspar, so sprach er, der Häusler im Vorwerke hat eben jetzt aus der Stadt vom Herrn Inspector dies versiegelte Schreiben gebracht, und so reichte er dem Onkel den zierlich gebogenen Brief. Begierig ergrieff dieser den Brief, noch immer den Ziemer in einer Hand haltend, las und las, und seine Blike erheiterten sich, und der Ziemer fiel ihm aus der zukenden Hand.

Ich sah ihn fallen, aber ich fürchtete noch, ihn wieder aufgehoben zu sehen. So stehet ein Mann, der angegriffen von einem wüthenden Stiere ihn erlegt hat, zwar sieht er seinen Feind getödtet, doch getraut er sich nicht, ihn anzurühren, sein zer Schlagenes Haupt scheint noch die rächenden Hörner zu erheben, und die erstarrten Augen grinsen ihn noch fürchterlich an.

Dann eilte der Onkel mit dem Briefe in der Hand an das Bette seiner Gespänin, die lüftern den Kopf hervorhob, las mit ihr, ein wenig zurüke gebogen, das Schreiben, und deutete auf jede wichtige Zeile mit dem hüpfenden Zeigefinger. Dann aber rufte er Christophen ein freundliches: Schon gut, zu. Christoph gieng, von mir allein gekannt, dem Onkel und der Tante erschien er als der blofse Christoph, aber ich sah den Jocus mit dem Kranze um das Haupt, und in der linken das Steuerruder. Diesmahl, wandte sich der Onkel zu mir, sey dir die verdiente Strafe erlassen: Hüte dich für die Zukunft! Diesen frohen Morgen soll kein Jammer-

geschrei entweihen. Sprach's, hieng den Zierner an den hölzernen Nagel und befahl Marie'n die Schüssel mit Brei zu meiner Labung herbeizubringen. Also schonte der König David, als seine Diener den schändlichen Buben brachten: Kein Ifraëlit, sprach er, soll dieses Tages durch das Schwerdt umkommen!

*Nec deus interfit, nisi dignus vindice nodus
Inciderit.*

Zweiter Gefang.

*grata novitate morandus
Spectator, functus que sacris, et potus — —*

Darum also hatte der Tod dich, der frommen Gemeinde in Schlauberg so früh entrissen, ehrwürdiger Pfarrer Pflaumeisen; darum hatte unter allen Pfarrern der Gegend keiner dem Inspector in Schlauberg so gut gefallen, als mein Onkel;

darum war Caspar der Häusler bei Sonnen-Aufgang von Schlauberg nach seiner Heimath zugeeilet, damit die Einladung zur Gastpredigt in der Stadt meinen Onkel in Entzücken versetzen, und mich von der harten Strafe befreien sollte? Muse, die du mir diesen Zusammenhang der Begebenheiten verräthst, versuche es nicht, in ein erhabnes Lied darüber auszubrechen, sondern bewundre ihn tief den großen Plan, und schweige.

Seit dieser fröhlichen Neuigkeit kehrte bei mir eine glückliche Zeit ein. Wochen lang fragte der Onkel nicht nach den schön gereimten Vokabeln, nach Langens sinnreichen Lustspielen und den Paradigmen, alles meine abgefragten Feinde. Denn ganz andre Gedanken erfüllten seine Seele, Gedanken an die nahe Gastpredigt in Schlauberg. Oft las er des Abends auf der hölzernen Bank vor dem Pfarrhause uns die neu entstandenen Perioden vor: aber er bemerkte es nicht, daß ich mich bald um das Haus schlich und mit Nachbars Peter Dämme von Sand und Steinen in den Mühlbach baute, bis der anwachsende Bach unsrer

Baukunst spottete, und mit schäumendem Getöse Sand und Steine mit sich fortrifs.

Endlich eilte der ersehnte Tag heran. Christoph! so rufte mein Onkel, Sonnabends im Zwielichte, morgen, wenn die Sonne hinter der langen Scheune aufgeht, schirre die Rosse an die gelb und blau gemahlte Kalesche, die ich vor einem Jahre von Dreumann dem Verwalter um acht Gulden erkaufte habe. Er war ein Freund meines Hauses, und durfte mir immer nur den halben Beichtgroschen entrichten, darum liefs er mir den Wagen vor acht Gulden. Den spanne an, und führe ihn an die Thüre meines Hauses. Christoph aber versprach, dafs er gehorchen wolle.

Und beim dritten Hahnenruf, als der Onkel noch unangekleidet zum Fenster heraus den schönen Morgen angähnte, siehe da sah er Christophen mit Ross und Wagen an der Thüre: ich sah ihn auch, und gieng hinunter. Da schob singend und bethend der Onkel seine Spindel von Leib in eine weitläufige Weste, schraubte sei-

nen Tottenkopf auf eine gestreifte Halsbinde, bis die mächtige Atzel nach dem ewigen Gravitationsgesetze der Natur ihn etwas darniederbeugte. Auch die Tante kleidete sich an, in einen Schlepprock von rothem Stoffe mit grellen Tuberosen und Lemonien gestickt, ein Vermächtnis ihrer Mutter; auf dem Kopfe lauschte das züchtige Häubchen und verdeckte das nusbraune Haar; um den Schwanenhals aber, noch von keinem Dichter besungen, so sehr er es verdiente, breitete sich ein mit Spitzen garnirtes schwarzes Halsband, in der Mitte von einer Reihe blutiger Korallen durchzogen, an Farbe den langen Ohrgehängen gleich, die sich auf die Schultern hernieder wiegten. Ihren jungfräulichen Busen, denn noch hatte kein liebliches Kind sich Leben und Kraft daraus gesogen, drückte ein gold und silbergestiktes Tuch, die Arbeit schöner als die Materie, es drückte ihn zwar, aber unterdrücken konnte es ihn nicht. Also angethan, schlürften sie beide noch einige Tassen gefetteten Kaffee, übergaben Marien das Haus und pressten sich in den engen Sitz des bunten Wagens. Ich aber sprang

hinten zwischen die grossen Räder, fass da mit herabhängenden Beinen und fuhr rückwärts dem doppelthorigen Schlauberg entgegen.

Muse, die du mit leichtem Fittig über Länder und Jahrhunderte hinwegfliegst, ich sehe, du bist längst voran geeilt: denn zu langsam geht dir der Zug von meines Onkels Kalesche, mit zwei magern Gäulen bespannt, die sich unaufhörlich zurück sehnten, indessen die Gedanken derer, die im Wagen sassen, vorwärts eilten. Auch hast du schon die Begrüssung gehört, die der langsame Inspector mit mäcenatischem Tone meinem Onkel zukommen liess, du hast den Onkel gesehen, wie er in einer unermüdlichen Verbeugung seinem Gönner die dankbaren Empfindungen seines Herzens zustotterte. Noch mehr, du bist auch schon in den Tempel von Schlauberg geflogen, aber hier, seh ich, hat dich das Geschrei der andächtigen Schlauberger betäubt, die gothische Kette der Lithurgie hat deine Flügel gekrämpt und dich zur Erde gezogen. Hier weilst du also und hörst meinen Onkel den ge-

waltigen Schreier, wie er mit schneidendem Klarinettentone die geistliche Wiedergeburt, die du nicht kenneſt o Muſe, den ſtaunenden Schlaubergern beſchreibt. Nicht anders ſtaunten die Zuhörer Pauli als er vor dem Herrn König Agrippa neue Lehren predigte. Aber in Schlauberg waren nur zwey Männer die wie Feſtus ſprachen: Paule du raſeſt. Du ſagſt mir Muſe, daß dieſe Ermahnungen allein die Herzen der Schlauberger für meinen Onkel eingenommen haben: du ſagſt es Muſe, und du mußt es wiſſen.

Ein ſchwelgendes Mahl krönte den glüklichen Vormittag; aber ich wünſchte mich ſehnlich in mein ſtilles Dörfchen zurück, wo ich, wie Cyrus unter ſeinen Geſpielen, der Erſte war, denn hier im Hauſe des Inspectors war ich an den Tiſch der Mägde verwieſen: nicht der Duft des Weines im kleinen Glaſe, nicht die lieblichen Gerichte vermochten meinen Unwillen über dieſe Demüthigung zu unterdrücken. Als die Stunde des Abſchiedes kam, ſprang ich ohne Abſchied zu dem niedrigen Thore der Stadt hinans, und

gelangte eine geraume Zeit vor dem Fliegenzuge,
den Christoph leitete, im Pfarrhaus zu Elsthal an.

puer, et pede certo

Signat humum, gestit paribus colludere,

et iras

Colligit.

Dritter Gesang.

*Mobilibusque decor naturis dandus et
annis.*

So sah es also gestern in und um den Tempel von Schlauberg aus. Ganz andere Dinge giengen indessen in deinem Tempel vor, mächtige Göttin, die du nach Gefallen das Hässliche Schön, das Alte Neu, Weiber zu Männern und Männer zu Weibern machen kannst, unumschränkte Beherrscherin des halben Europa, Schutzgöttin der

Schneider, Puzmacher und Schriftsteller, du, die wir lange Zeit auf dem feuerrothen Umschlage deines Reichspostreuters in der Gestalt eines eleganten Satans verehrten, jetzt aber ungern auf dem leeren Blatte missen, Schaumgebohrne, der Veränderlichkeit Tochter, erfindungsreiche, Hebamme des Geschmacks, Schellenbehängte, Pandorens Enkelin, Göttin der Mode!

Es war grade zu der Zeit, als der Pfarrer von Elsthal in Schlauberg Wunder that, da nahen sich dem Tempel der Göttin zwei Männer, Lehrer des Volks dereinst, jetzt Lehrer hochgebohrner Buben. Demüthig bathen sie den wachhabenden Sylphen — es war der Schutzgeist der lappigen Damentracht — um eine Audienz bei der mächtigen Tyrannin.

Der Sylphe meldete die Männer. Siehe zu, sagte die Göttin, wie sie gekleidet sind, und höre, wovon sie sprechen. Das habe ich gesehen und gehöret, antwortete der Sylphe. Unter einem feinen Hute à la Washinton, verziert mit der dop-

peltgehörnten Kokarde, quillt an beiden Seiten ein gekräuseltes weiß gepudertes Haar hervor und verliehrt sich in geringelten fliegenden Locken, grade so, mächtige Göttin, wie du es für diesen Tag ausgeschrieben hast. Hinten aber wiegt sich kein knotichter Cotillon auf dem weisgepuderten Rücken — das leidet ihr Stand nicht — sondern eine zierliche Locke rundet sich über den stehenden Kragen hinab. An dem schwarzen à la elegant geschnittenen Roke hebt sich ein sammetner Knopf und verdunkelt die Farbe des Tuchs und des seidnen Futters. Schwarze Seide umschlingt ihre ausgestopften Schenkel, und erhöht den Glanz der goldenen Uhrketten, die unter der abgestutzten Weste hervorbrechen, wie Strahlen der Sonne unter dunkeln Wolken. Von einem netten Schuhe blickt aus einer großen Schmale eine kleine Spitze heraus. Lieblich ist der Ton ihrer Rede, sie sprechen von Whist und Aufklärung und der Revolution in deinem getreusten Lande o Göttin. Ia, der eine überlas mit selbstrecensirendem Lächeln einen Aufsatz mit zweihundert Ausrufungszeichen und dreihundert Fragezeichen — denn

du weißt es, daß man sie jetzt vorn und hinten setzt, du hast es befohlen — aus deinem Ziegel- oder Feuerfarbnen Postreuter las er ihn; er hatte ihn selbst gefertigt. Aus den Taschen flatterte ein kirschblüthenweißes Schnupftuch, an den Enden mit lieblichen Gerüchen durchnez't. Vorn am Halse nimmt ein Kragen die gebogene Halskrause in die Mitte, ein durchsichtiges Viereck im Kragen läßt die schwarze Weste durchleuchten, und wird von einem schmalen Streifen dichterer Leinwand zusammen gehalten.

Ist es, wie du sagst, versetzte die Göttin, so lasse sie vor mich.

Voll Ehrfurcht traten die beiden Sterblichen in das Heilige des Tempels. Aber wie wurden sie da beschämt: vor zwei Stunden, das zeugte ihr Gewissen, waren sie erst aus den Händen des neuesten Schneiders gekommen, ein Pariser Flüchtling hatte den Kamm, der noch von dem Puder des neuesten Elegant der Europäischen Toilette candirt war, unmittelbar an ihre Haare gelegt: erst zwei Stunden glaubten sie alt zu sein, aber o Schaam, sie waren schon zwei Tage zurück. Die Göttin sah ihre

Beschämung, und nahm lächelnd den Willen vor die That an.

Muse, dich gelüftet zu erzählen, wie es im Heiligen der Göttin ausfah. Aber erzähle es nicht; längst sind solche Beschreibungen aus der Mode. Sprich, was wollten die Männer in heiliger Tracht?

Göttin, sprach der eine, deinem Reiche blüht eine große Erndte, wenn du uns beistehst. Du siehst, wer wir sind: du wirst es wissen, was unser Amt in der Welt vermag. Mache, o Mächtige, die Herzen der Schlauberger uns geneigt: wir sind es werth, wir haben ganz neue Moden im Predigen erfunden.

Lafst hören!

Ich spreche Stückweise, halte dann inne, und lasse das versammelte Volk dazwischen einzelne Strophen singen. Also wars mit den Chören der Alten.

Unwissender! Weifest du nicht, daß vor zehn Jahrtausenden, denn Ein Jahr ist vor mir wie tausend Jahre, mein treuer Sohn Salzmann diese Mode erfunden hat?

Ich,

Ich, verlautebarte der Andere sein Vorhaben, ich will blos Worte, keine einzige Sache vortragen.

Dummheit ohne Gleichen! Und du weist es nicht, daß dieser Gebrauch ein Greuel in meinen Augen eine Schande für meine ganze Regierung ist? Ja wisse Sterblicher, der Gebrauch, den du da für neue Erfindung hältst, ach der ist einer von denen, über die mein Scepter nichts vermag, einer von denen, die ewig Mode sind!

Nun, wenn du uns nicht hilffst, verletzten sie beide, so ist Schlauberg für dich dahin. Denn, während wir hier an deinem Altare stehen, stehet ein Mann vor dem Altar in Schlauberg — Göttin, wenn Ein Jahr vor dir Tausend macht: so ist dieser Mann von einer weit frühern Schöpfung, als die, welche unserer Erde ihr Dasein gegeben hat. Wenn dieser Mann die Schlauberger Heerde mit weiden hilft, so kommt bis zum Untergange der Stadt kein einziges Blatt des beliebten Journals —

wir nennen es gern dein Monathliches, o Göttin! — in die Hütten der Städter.

Ich kann euch nicht helfen: aber Schlauberg soll darum nicht für mich verlohren sein. Ich danke euch, daß ihr mir dieser Stadt erwähnt habt. Nehmet zum Beweise meiner Erkenntlichkeit, du diese Schachtel ganz neuen Puders, erst seit einer halben Sekunde ist er erfunden, und du diesen Uhrschlüssel, der eben so lange erst die Feile des Halbgoldschmiedes verlassen hat.

Zum Abschiede grüßte die Göttin sie mit einem Grusse, den sie eben erst erfand.

*neu quid medios intercinat actus,
Quod non proposito conducat et haereat
apte.*

Vierter Gefang.

— *Spe longus, iners, avidusque futuri.*

Ein schöner Abend war es, ernsthaft saß mein Onkel auf der gewöhnlichen Bank, seine Augen hiengen an der Gegend, wo Schlaubergs weißer Thurm sich in einen Streifen dunkeln Abendschattens einhüllte, diese Richtung nahmen auch die länglichen Rauchstrahlen seiner Pfeife — ein Türkencopf war die Zierde dieser Pfeife, zum Abschiede hatte er ihn von seinem ehemaligen Principal empfangen und er hielt ihn sehr werth: — neben ihm saß Sulschen seine Gattin, und ließ unter ihren eilfertigen Händen aus dünnen Faden ein dichtes Netz entstehen, es dienet den Füßen zur Bekleidung, die große und kleine Welt nennet es Strümpfe. Lange saßen sie beide und schwiegen.

Da wandte sich hinter der langen Scheune hervor in das Thor unseres Hofes ein fremder Mann,

mit starken Schritten nahte er sich unserer Wohnung. Meines Onkels Hals dehnte sich ihm unwillkürlich entgegen und verharrte so lange in dieser erwartenden Lage, bis nur ein Raum von zehn Schritten ihn und den Fremden noch trennte. Es war ein Mann mit froher Bothschaft, Steffen sein Name, in Schlauberg aber war es sein Amt, die helltönenden Glocken im Kirchthurme zur festgesetzten Stunde in schwirrende Bewegung zu versetzen — das Signal zur Andacht oder das klägliche Memento mori. Außerhalb Schlauberg aber stellte er den Bothen der Kirche vor, als solcher holte er den geistlichen Zins von den zerstreuten Schaafen ein oder trug die Missive des Oberhirten an die Hirten und Miethlinge.

Frölicher empfängt der Vezier nicht am Ende einer blutigen Schlacht den Aga, der ihm triumphirend die Siegespost bringt — schon schienen sich die Sehnen, die seinen Kopf an den Rumpf befestigen, gelöst zu haben, schon sah er im Geiste sein Haupt in den Staub fallen, ver-

folgt von dicken Blutströmen, sich selbst sah er aufsteigen in die Himmel des Propheten, es sind zwar Himmel, doch ist die Erde ihm noch lieber — als mein Onkel Steffen den Glockenzieher aus Schlauberg, jetzt Bothen des Erzhirten, empfing. Zehnmahl las er den göttlichen Ruf vom langen Bogen herunter, oben an dem Bogen waren zwei runde Stempel aufgedrückt, unten aber versicherten zehn blutrothe Siegel, daß die Stimme des Volkes die Stimme Gottes sei. Sufschen sah sie auch, und glaubte der Versicherung.

Sage mir, Muse, — ich rufe dich an, damit ich und die Leser es nicht vergessen, daß ich ein Heldengedicht singe, Anrufungen deiner Gottheit machen Verse und Prosa zum Heldengedicht — sage mir, die du in allen Gegenden der Welt Schatzung ausschreibst, bald in dem Sande der Meerestiefe wühlst, bald in der Luft einherfährst, bald, ein ächter Salamander, in den Flammen lebst, die du vom Zeus mit der Erlaubnis beliehen bist, mit allen Planeten, mit allen Gestirnen vom größten bis zum Trabanten des klein-

sten Sternleins, nach deinem Gefallen umzuspringen, alle Götter und Göttinnen zu behandeln wie dir es einkommt; sage mir, wo, in welchem Theile der sichtbaren oder unsichtbaren Schöpfung fließt für mich eine Quelle noch nie gebrauchter Gleichnisse? Du siehst, o Göttin, wie sehr sie mir noth sind. Sind nicht die Heliengedichte, von Homers Ilias an bis auf diese Blätter meiner Schlaubergias, vollständige Compendia aller Wissenschaften und Künste? Wo ist eine Gottheit, die nicht in einem Gleichnisse schon abgebraucht wäre; wo ist ein Insect, das nicht schon in einem wohlklingenden Gleichwie, in einem pathischen Nicht anders seine Flügel geschüttelt hätte? Ich bin alle Werkstätten durchstrichen, aber sie waren alle von den Dichtern rein ausgeplündert. Ia, o Göttin, alles, alles, vom Crösus bis zum Irus, von der Ceder bis zum Buchsbaum, vom Löwen bis zum Maikäfer, von der Posaune bis zur Kinderklapper, alles ist verglichen. Womit soll ich nun die glücklichen frohen Tage vergleichen, die von jezt an über die Woh-

nung des Pfarrers von Elsthal herablächelten?
 Wenn ich auch Vergnügen, Frölichkeit und Freude
 zusammennehme, ihnen Gelächter und Jubel be-
 füge von dem lautesten, den ich kriegen kann,
 ein wenig Wonnegefühl und seelige Aussicht
 darunter mische, und meine Beschreibung hin
 und her mit Sonnenstrahlen und Silberblikken er-
 leuchte; immer ist es so schön, so anschaulich
 nicht, als ein einziges kleines Gleichnis es ma-
 chen würde. Ich wage es, o Göttin, hilf mir
 es ausführen.

Also freuet sich ein Autor, wenn sein erstes
 Product vor dem literarischen Minos bestanden
 ist, er fürchtete, in den Erebus verwiesen
 zu werden, um da, statt eines Steines, unauf-
 hörlich die Ballen der Exemplare auf einen stei-
 len Berg hinaufzurollen, von wo sie vermöge
 ihrer Wasserschwere eilends wieder hinabrollen;
 aber seine Furcht war eitel, mit gnädigem Blick
 sah ihn Minos an und verzweifelte nicht — an
 einer bessern Zukunft. Feuerroth läuft der Au-
 tor zu allen Freunden und Verwandten, und

verkündet das Urthel, immer bringt er sein Gespräch auf Rezensionen und Rezensenten, ihre Unpartheilichkeit und ihren Nutzen, zehnmal durchliest er sein Urthel und ehe eine Viertelstunde verläuft, kann er es wörtlich auswendig. Jeder, der es ihm anhören will, ist sein Busenfreund, und wer ihm Glückwünschend entgegen kommt, für den ist er bereit sein Leben zu opfern.

Si forte necesse est

Indiciis monstrare recentibus abdita rerum.

F ü n f t e r G e s a n g .

Non tamen intus.

Digna geri promes in scenam — — —

Jetzt übernahm Sufschen die Sorge, für ihre und ihres Eheherrn schleunige Reformation, am auswendigen Menschen. Kleider und Geräthe liefen

durch ihre Hand und ihren Kopf. Emsiger und geschäftiger arbeitete Medea nicht, als sie es übernahm, eine neue Ausgabe vom alten Aeson zu besorgen; mit fleissiger Hand zapfte sie dem Greifse das erkaltete Blut bis auf den letzten Tropfen ab, — o Medea, dass deine Kunst verlohren ist! siehe Rosenkreuzer und arier und iker haben sich zusammengethan, diesen Verlust zu — beweinen; — zerhakte die mürben Glieder, Fleisch und Gebeine, und kochte sie in dem Universal - Elixir.

Aber nimmer wird aus einem alten Hause ein neues, wenn ihr nichts weiter thut, als die Aufsenseiten anstreichen; nimmer wird aus einem Roke oder Tische aus Scrivers Zeiten ein Rok à la Revolution oder ein Tisch à la Grecque, wenn ihr nichts weiter thut, als jenen ausstauben und diesen waschen. Darum sah die Göttin der Mode mit mitleidigem Lächeln auf die geschäftige Hausfrau von Elsthal und sann auf neue Ränke.

Sufschen, das sann sie sich aus, Sufschen sollte das Werkzeug werden, wodurch sie in Schlauberg ihre Macht geltend machen und ihr

Reich aufrichten wollte. Ein schwerer Plan; aber was ist einer Göttin, und noch dazu dieser Göttin unmöglich?

Noch sollte die Sonne fünfmal meinen Onkel in Elsthal finden, siehe da kam eines Abends im leichten Cabriolet, himmelblau lakirt, an beiden Seiten prangten Medaillons mit Blumen umflossen, schön erfunden und schöner noch gemahlt, in einem solchen Cabriolet von einem schnaubenden Schimmel gezogen, kam der Nachfolger meines Onkels in Elsthal, einer von jenen beiden, die jüngst bei der Göttin um Fürsprache flehten. Im weislichen Frak, lustig umgethan, den halben Rücken und die Schultern hatte reichlicher Puderstaub noch mehr geweist, sprang er aus seinem Phaëton; zwar verkündeten schwarze Unterkleider den Gefalbten des Herrn, doch segnete sich mein Onkel, als er ihn sah, wie man sich auf Kreuzwegen um Mitternacht segnet, wenn ein knisternes Feuermännchen aus dem nahen Busche hüpfet. O ihr meine armen Schaaf, so dachte er in seinem bekümmerten Herzen, dieser soll also künftig

euer Hirte sein. Ach auf welche Weiden voll Unkraut und Disteln wird er euch führen, welchen Wölfen euch Preis geben! Ach so ist denn alles verlohren, was ich für eure Seelen gearbeitet habe; ich will meine Hände waschen, ehe ich von euch ziehe, denn ich bin unschuldig an eurem Verderben. Also klagte er in seinem Herzen, doch seine Miene war freundlich, denn er hatte im Willen, manches Geräth aus der Wohnung in Elsthal zu entführen, was eigentlich Niedfest war: darum bewillkommte er seinen Nachfolger freundlich, und gab ihm von seinem Brod und von seinem Wein. Auch Tante Sufschchen war freundlich: denn als der neue Hirte von Elsthal aus seinem Wagen gesprungen war, hüpfte er mit entblößtem Haupte, den Rücken zierlich gekrümmt, und ergrif Sufschens rechte Hand, beugte sich ihr entgegen und drückte laut und vernehmbar doch sanft, wie es Sitte ist, den frischesten Kuss darauf. Das, glaubte die Tante, sei nur ein Gruss für die Weiber der Könige, darum fand sie sich hoch geehret und blickte dem Fremdlinge lieblich in sein schwarzes Augenpaar.

Vor allen aber gefiel er mir, der flinke Prophet. Wenn ich ihn mit meinem Onkel verglich, so verhielt er sich zu diesem, wie schöne heitere Poësie zur grämlich schwerfälligen Prosa. Auch war noch kein Tag vergangen, da drückte er mir schon aus gefüllter Börse ein blinkerndes Schaustük in die Hand: die erste Grundlage meines jetzigen Reichthums. Ich würde meines Reichthums nicht erwähnen, gehörte nicht alles Seltene und Unerwartete ins Heldengedicht, und was kann Seltenes und Unerwarteter sein, als ein reicher Poët?

Weibisch tändelnd trippelte Rosenwest, dies war der wonnige Name des Pfarrers, um Martha, meine Tante, befah mit theilnehmender Gefälligkeit all ihre Zurüstungen zum Abzuge, befah und schätzte ihren Putz aus dem vorigen Jahrhunderte, schätzte ihn theuer und lobte die Zeuge. Aber, so sprach er einst, als er mit ihr allein war, vor mir durfte er sich nicht scheuen, sein rechter Arm umfasste Suschens schlanken Leib, seine linke Hand ergrif ihre rechte, aber wie schön müste um diese Taille, eine schlan-

kere konnte Venus nicht haben, eine neumodische Robe sich angiessen, wie würde sie den wallenden Busen — seine Hand näherte sich dem Orte, auf dem sein Auge schon ruhte — emporlüften, ihn müßte ein neidisch günstiger Flor umschleiern, die Augen zu locken und doch zu täuschen. Sufschen erröthete, und sah halblächelnd dahin, wohin der geistliche Adonis sah, sie fand da seine runde Hand, aber wagte es nicht sie zu stöhren, Wie schön würde unter einem Hute à la Nation dies seidne nusbrauwe Haar sich blähen, wie reizend seine wogenden Loken hinab auf den Alabaster-Hals gießen! Sprachs, und als wollte er den Ort für die Loken bezeichnen, nahte er sich mit glühenden Lippen den Lippen der Tante, umschlang mit beiden Armen ihren Leib, und küßte sie so feurig und lange, daß ich wähnte, die Lippen würden sich nimmer von einander trennen. Sufschen aber, von neuen Gefühlen durchdrungen, denn so hatte sie der Onkel nie geküßt, litt es gern, und drückte ihn fester an sich, wenn sein Arm nachzulassen schien.

Der Genius der Liebe hiefs mich gehen, ohne das Ende des Kusses zu erwarten. Ich liefs sie allein — Muse, du verräthst mir es, dafs Tante Sufschen noch nie weder bei Tage noch bei Nacht, solche seelige Augenblicke in Schlauberg durchlebt hatte, als ich ihr jezt durch mein Weggehen bereitete. Ihr lüftern schwimmender Blick, als ich sie wieder sah, verrieth mir es auch, und ein schönes Stük Geld von Rosenweft besiegelte meine Vermuthung und meine Zunge. Zwar war damals meine Vermuthung sehr unschuldig, so unschuldig, wie die gute Tante vor und lange nach jenen Augenblicken in ihrem Herzen war. Sie wufste nicht, was sie gethan oder gelitten hatte, denn der Onkel hatte sie unwissend gelassen, sie wufste es nicht, aber sie merkte es.

O wie grausam die Regeln des epischen Gedichtes sind! Hier, eben hier wäre der bequemste Ort, einen Seherblick in die Zukunft zu thun, und voraus zu prophezeyen, was aus dieser kleinen Ursache für grofse Wirkungen kom-

men sollen. Aber du verbeutst es, Muse des Epos, denn du willst überraschen!

Lasse sie meine Helden, während ich zum sechsten Gefange mich rüste, lasse sie indessen wohlbehalten und beladen in ihrer Wohnung zu Schlauberg einziehen, lasse sie alles thun und verrichten, was die Gesetze kleiner Städte von ihren neuen Bewohnern fordern, damit ich sie im folgenden Gefange schon im Schlendrian des Schlauberger Lebens finde.

et quae

Dèspèrat tractata nitescere posse, relinquit.

Sechster Gesang.

Semper ad eventum festinat — — —

Nie vergieng eine Woche, daß nicht Rosenwest, wie Apoll, in seinem Phaëton ein oder zweymahl vor unserer Thüre hielt und von der wartenden Tante empfangen und heraufgeführt, meinen Onkel besuchte: anfangs um sich Rath und Auskunft zu holen, dann aber, um nach seinem Befinden zu fragen. Niemals aber kam er leer, Bänder und Zeuge und Hütte und was zu der unübersehblichen vierten Bitte des weiblichen Putzes gehört, kamen mit ihm, und hätten ihm freundliche Gesichter bereitet, wäre er auch nicht selbst im Stande gewesen, sie zu bewirken.

Die Weiber von Schlauberg, unverwandt die Augen auf die neue Pfarrerin gerichtet, hatten dies kaum bemerkt, als sie es einstimmig,
o des

o des Wunders! einstimmig schön fanden. Und kaum war die Hälfte eines Jahres verstrichen, so sah man fast in allen Häusern von Schlauberg junge Männer mit Bändern und Zeugen und Hütten einkehren, und mit freundlichen Gesichtern empfangen werden. Die Männer von Schlauberg aber, denen diese Art von Gesichtern ganz fremd war, freuten sich des neuen Lebens, das durch die neuen Bänder und Zeuge und Hütte und Gesichter in ihren Häusern eingekehret war.

Es war um die Zeit, wo die neugebohrne Sonne mit neuer Kraft auf die erstorbenen Fluren herabwirkte, die weisse kalte Deke der Berge und Thäler aufhob, und die Ströme von ihren gläsernen Banden zu erlösen begann, als mein Onkel einen unverhofften Seegen an Sufschen schlanken Körper wahrnahm. Freudig, wie Abraham, verglich er sich mit diesem Grospapa der Menschenkinder und mit Ioseph und mit allen denen, die der gütige Himmel blos um ihres Glaubens willen, ohne ihr Zuthun und ohne die Werke gesegnet hat. Sufschens, minder bekannt

mit den Wundern der Vorzeit, duldete die Vergleichung gelassen, sie fand sich zu unberedt, um sich gegen die Wunder der jetzigen Zeit mit ihrem gläubigen Eheherrn in einen Streit zu verwickeln, und seegnete im Stillen den, der die Wunder erfunden hat. Rosenweft seegnete ihn auch, und fuhr fort Wunder zu thun.

Ach! welche Freude für meinen Onkel, als um die Zeit des Habers und Waizens ein lieblicher Knabe ihm Unsterblichkeit seines Namens zulächelte. So freuet sich ein General nach gewonnener Schlacht — die Zeit über hat er auf einem Baume gefessen und das Gemetzel mit klopfendem Herzen angesehen, jetzt aber steigt er hernieder, und erzählt dem ersten, der ihm begegnet, und spricht: Das war ein heißer Tag, Gottlob! daß wir die Schlacht gewonnen haben.

Die Weiber von Schlauberg, unverwandt die Augen auf die neue Pfarrerin gerichtet, hatten den Knaben kaum bemerkt, als sie ihn einstimmig, o des Wunders! einstimmig schön fanden. Und

kaum war die Hälfte eines Jahres verstrichen, so sah man fast aus allen Häusern von Schlauberg, wo sonst die jungen Männer mit Bändern und Zeugen und Hütten einkehrten, schöne Knaben heraustragen, dem neuen Pfarrer ein süßer Geruch.

Und so wurde denn durch meinen Onkel und meine Tante das berühmte Schlauberg, was es jetzt ist, ein Markt schöner Bänder und Zeuge und Hütte, und ein Sammelplatz junger Männer und schöner Knaben. Staune, Nachwelt, die du dies liefst, denn ich schreibe nie anders als für die Nachwelt, staune, daß von solchen Ursachen solche Wirkungen kamen. Denn was anders war die Ursache dieser großen Begebenheit, größer in ihrer Art, als Galliens Umwälzung, was anders, als mein Scherz mit Minzen dem Hauskater?

Und du Muse, die du mir Athem genung gegeben hast, diesen Gesang zu singen, empfang meinen Dank! Gieb ihm Unsterblichkeit, das wohlfeilste was du ihm geben kannst: laß ihn

eine Quelle für die Geschichte von Schlauberg
 seyn, wie die Ilias Quelle für die Ge-
 schichte der Urwelt ist, und wenn ein neidi-
 scher Kritiker über den Mangel des epischen Gei-
 stes in Deutschland klagt, so zeig ihm diese
 Schlaubergias.

Usque ego postera

Crescam laude recens.

X.

MONIMUS DER HUND.

AUS EINER ALTEN HANDSCHRIFT.

Ob das griechische Manuscript dieser Blätter in der Markus - Bibliothek, oder in der Medizeischen, oder in der Turinschen, oder in der Madridschen, oder in der Wianschen stecke, weiß der Uebersetzer nicht zu sagen. Zanetti, Bandini, Pasino, Ircarte, Lambeck und Kollar haben nichts davon.

Der Uebersetzer hat weiter nichts, als eine alte lateinische Uebersetzung in Händen, deren Verfasser sich Bernhardus Celer, Interpres secundi voti unterschrieben hat — (aus welcher Titulatur zu erhellen scheint, daß man damals, so gut wie jezt, förmliche Uebersetzer - Fabriken oder Orden gehabt habe — o! es geschieht nichts

neues unter der Sonnen — was indes dies Votum secundum bei jenen Orden gewesen sei, weiß man wohl jetzt nicht mehr, vielleicht war es, wie bei den Mönchen die sancta paupertas.) Diese handschriftliche Uebersetzung des ehrlichen Celer ist jedoch nicht ganz von einerlei Hand, auch, den Schrifteigenheiten nach, nicht von einerlei Alter. Ob nun also gleich der deutsche Uebersetzer anfänglich vermuthete, das gegenwärtige Buch bestehe aus Fragmenten der beiden Bücher des Monimus: *über die Leidenschaften*: so hat ihn doch der gerügte Umstand wegen der Ungleichheit der lateinischen Handschrift genöthiget, kritischer zu verfahren, und er vermuthet jetzt, daß zwar der größte Theil dieser Schrift aus Fragmenten des genannten Werkes bestehen, einzelne Blätter aber entweder aus dem Protreptikon des Monimus, oder aus dem Buche irgend eines andern Philosophen genommen sein mögen, woran vielleicht niemand, als der Buchbinder, Schuld haben kann. Außer dieser Vermuthung hat der deutsche Uebersetzer keine Gelegenheit gefunden, seinen kritischen Scharffinn oder seine grammati-

liche Gelehrsamkeit zu zeigen, da er das griechische Manuscript nicht gesehen hat, und die lateinische Uebersetzung sehr deutlich ist.

Wegen der Herausgabe dieser Schrift weifs er sich übrigens, wo es noth ist, nicht anders zu entschuldigen, als damit, dafs dies Buch doch einmal — ein Buch ist.

Noch dient er mit einer kurzen Vita Auctoris, wem dieselbe zu wissen dienstlich und erfreulich.

Dafs der Monimus, dessen Namen dies Büchlein führt, weder der Monimus sei, dessen Mirakelsammlung *Clemens von Alexandrien* und andre citiren, noch auch der, an welchen *Fulgentius* eine gar erbauliche Epistel adressirt hat, ist mir mehr als wahrscheinlich.

Wer er aber eigentlich gewesen sey, davon sagt uns der einzige *Diogenes aus Laërte*, oder *Laërtius*, oder wie die Herren sonst diesen Ehrenmann nennen wollen, nur etwas wenig fürs Haus.

„*Monimus*, hebt dieser Brucker jener Zeit an, aus Syrakus, ein Schüler des Diogenes, war Slave bei einem Wechsler in Corinth. Xenia- des der Herr des Diogenes besuchte diesen Wechs- ler oft, und erzählte da von den vortreflichen Eigenschaften und der Beredsamkeit des Diogenes. Dadurch wurde Monimus gereizt, die Gesell- schaft dieses Cynikers zu suchen. Er stellte sich wahnsinnig, warf seinem Herrn die Münzen und Gelder von den Tischen, und trieb es so weit, daß er fortgejagt wurde. Nun gieng er zum Dio- genes, zum Crates und andern Cynikern; der deutlichste Beweis für seinen vorigen Herrn, daß er völlig wahnsinnig sei. Uebrigens war er ein gelehrter Mann.“

Jetzt citirt Laërtius eine Stelle über ihn aus dem Hippocomus des Menander, die er wahr- scheinlich besser verstanden hat, als ich. We- nigstens kann ich nach allem dem, was Grotius, Menage und Gatacker darüber gesagt haben, in diesen 7 Zeilen oder Versen nur so viel begreifen: daß Monimus ein weiser Mann, aber nicht be- rühmt, war, daß er wie ein Hund ausah, kein

schmutziger Bettler war, und die menschlichen Meinungen für Wahn und Dunst erklärte.

Dies letzte sagt auch Sextus der Empiriker:

Monimus der Hund hielt alles für Wahn, Behauptungen von Dingen, die nicht sind, als ob sie wirklich wären.

und anderswo:

Er verglich die Dinge in der Welt einem Gemälde, unsre Vorstellungen davon nannte er Einbildungen eines Träumenden oder Wahnsinnigen.

Etwas gemäßigter spricht Marc-Antonin.

Alles ist nur Meinung, Muthmaßung. So lehrt Monimus der Cyniker. Und wahrhaftig seine Lehre ist von Nutzen — man muß nur in seinen Schriften die Wahrheit vom Scherze absondern.

„Ruhm und Ehre, schließt Diogenes, verachtete er standhaft, und suchte nur Wahrheit. Er schrieb zwei Bücher über die Leidenschaften, und ein Protreptikon — Spass und Ernst untermischt;“ die gewöhnliche Manier der Cyniker,

sagt der Verfasser des Buchs *περι ἐρμηνείας*,
und eine gar löbliche, denn

— — *ridiculum acri*
fortius et melius magnas plerumque
fecat res.

Horat.

Mit dem Monimus, den Diodor als Zeitge-
nossen Alexanders von Macedonien nennt, mö-
gen die Herrn Kritiker machen, was sie wollen.

Uns, die wir die Dialogen des Diogenes von
Sinope gelesen haben, kümmert und ärgert es
übrigens nicht, daß Monimus den Beinamen:
der Hund führt.

Der Herausgeber.

Mon.

Diogenes, willst du mich anhören?

Diog. Ihr guten Götter, was muß ich nicht alles wollen? — Das beste von der Sache ist indes, daß ihr Leute *mich* nicht anhören mögt.

Mon. Und doch hast du täglich so viel Besuch. Erst jezt begegnete mir eine Menge edler Jünglinge, die von dir kamen.

Diog. Hättest du sie gefragt, wies ihnen bei mir gefallen hat, so wärst du nicht erst zu mir gekommen.

Mon. Ich versteh' nicht, Diogenes. — Menschen aus allen Ständen suchen deinen Umgang —

Diog. Thoren und Müßiggänger kommen mich zu sehen, wirst du sagen wollen. Ich hör' es nicht gerne, wenn man mit dem ehrwürdigen Namen

Menschen spielt. Die Herren da in den prächtigen Chlamyden waren — was neugierige Thoren alle sind. Leute, die zum erstenmahl Pontisch Honig essen, werden böse, wenns ihnen nicht süß schmeckt, sie verzerren das Gesicht und spuken. Vorhin, als die Herren zu mir kamen, war ich im Geschäfte begriffen, über die Thorheiten von Sardes, Athen, Corinth, Lemnus und so fort nachzudenken, aus Höflichkeit für die prächtigen Chlamyden, die sie an hatten, liefs ich meine Gedanken laut werden, sie lachten herzlich — jetzt sprach ich über sie selbst, sie verzogen die Mienen und liefen fort.

Mon. Ich bitte dich, Diogenes, mich nicht für einen der gewöhnlichen Neugierigen zu halten; ich komme, dich zu hören, von dir zu lernen.

Diog. So bist du irre gegangen, armer Mann! Willst du lernen, so geh zu den Philosophen in Athen — frage sie über den 'Himmel, sie wissen so viel davon, als ob sie nicht längst erst herabgekommen wären; über die Erde, sie sind die Haushalter über die Geheimnisse der ganzen

Natur, frage sie, über was du willst, du kannst alles bei ihnen lernen. Geh zu ihnen, und laß mich.

Mon. Diogenes, es hat mir Mühe gekostet, zu dir zu kommen, du wirst mich so leicht nicht wieder von dir weisen. Ich war ein Slave, — ich bath meinen Herrn nur um die Erlaubnis, den weisen Diogenes hören zu dürfen: abgeschlagen — endlich stellt' ich mich wahnwitzig, —

Diog. Und ich glaube beinahe, daß du es bist.

Mon. Daß ich es bin? In aller Welt, Diogenes —

Diog. Antworte jezt. Wo gedenkst du hin, willst du in Gräbern wohnen, wie Democritus, oder im Craneo, wie Crates? Weist du nicht, daß der Magen fürs menschliche Leben eben das ist, was die Charybdis für die Schiffer ohnweit Taurominium? Wirfst du mit aller deiner Philosophie diese Klippe umfahren?

Mon. Du kennst Metrokles, den Bruder der Hipparchia, so lang er beim Theophrast und beim

Xenocrates war, konnten die Seinen nicht genug aufbringen, um seinen Hoffstaat, seinen Tisch, seine Kleider zu bezahlen. Seine Gewänder waren mit Gold, Smaragden, und Coccum überfät, sein Tisch kostete jährlich über vier Talente. Als er zum Crates kam, begehrte er nichts vom Hause, er hüllte sich in einen alten Mantel, ißt Maza und Küchenkräuter, und lebt glücklich. Ich denke, wenn Metrokles seine Chlamys nicht vermißt, wenn er nicht mehr an die Rebhüner und schmackhaften Brühen beim Xenocrates denkt, wenn er sich nicht mehr nach seinen geschäftigen Bedienten umsieht —

Diog. Du hast Recht —

Mon. Und ich denke, ein so vollkommener Philosoph, wie Diogenes —

Diog. Still, wenn du nicht alles verderben willst, was du gut gemacht hast. Wer ein vollkommener Philosoph sein wollte, müßte erst einmal gestorben sein. Du hast Recht, sag' ich, daß man entbehren lernen kann, und man muß es können, wenn man es nicht mit dem Haufen halten will.

Mon.

Mon. Ich hab' es oft genug gesehn, Diogenes: um Wissenschaft zu suchen, läßt man allenfalls die Philosophen etwas vom gemeinen Wege abspringen, aber die Tugend soll man nirgends suchen, als auf der Straßse, auf der die große und kleine Welt wandelt.

Diog. Und das ist sehr gut, Freund! Dieser Stolz, mit dem sich die Welt das untrügliche Obergerichtamt in Sachen der Tugend anmaßt, zeigt, daß noch ein sittliches Gefühl, daß noch Tugend in der Welt ist. Aber es werden Zeiten kommen, wo es Schande ist, ein Mann ohne Kopf, gleichgültig, ein Mann ohne Herz zu sein. Laß uns das jetzt nicht irren, guter Freund! Du willst also aus einem Sklaven ein freier Mann werden, willst aus dem gesellschaftlichen Zwange zur Natureinfalt zurückkehren? So denkst du dir die Sache, nicht wahr?

Mon. Wer könnte es besser treffen, als du?

Diog. Als ich? bin ich ein freier Mann? Xenias nennt mich Lehrer, Haushofmeister, ein ehrlicher Name für eine unehrliche Sache, ich bin immer nur ein Sklave —

Mon. Aber du hast eine freie Seele.

Diog. Das ist wenig gesagt. Wenn ich einen kranken Körper und eine gesunde Seele habe, so ist das freilich etwas — ich kann alsdann sogar die Schmerzen am Körper lindern, vergessen — aber wozu hilft dem Slaven die freie Seele, als nur, ihm die Slaverei desto fühlbarer zu machen? Die Leute, die uns verbiethen, frei zu reden, denken uns einen Wunder großen Gefallen zu thun, wenn sie uns erlauben, frei zu denken, — sie erlauben, was sie — nicht verbiethen können. Von Grund des Herzens bedauern sie, daß Jupiter uns nicht die Seele in den Magen gesetzt hat, damit sie unsre Gedanken drei Schritt weit — riechen könnten. Wär' ich ein freier Mann —

Ein Slave. Diogenes! Xeniades will dich sprechen.

Diog. Leb' wohl, Freund, ich sehe dich morgen wieder.

Diog. Eh wir ein Wort weiter sprechen — bist du aus Cypern, oder aus Euböa, oder aus

Scyrus, oder bist du ein Mykonier, oder ein Athener?

Mon. Wozu die Frage, Diogenes?

Diog. Nun? weißt du nicht, wie viel drauf ankommt? Beim Momus! das ist nächst dem Kleide das erste, worauf man in Athen, in Corinth und in andern Städten sieht. Eben jetzt war ein vornehmer Mann beim Xeniaades, ein Mann von gutem Ton, versteht sich. Xeniaades rühmte den guten Genius, den er sich in Creta — gekauft habe. Wo ist er her? frug der Mann von gutem Ton. Lieber Himmel! aus Sinope? — Weil der Mann den guten Ton hatte, so sprach ich kein Wort. Also ohne Umstände, wo bist du an das Licht der Welt gekommen?

Mon. Diogenes, das ist mir so unbeträchtlich, daß ichs lange vergessen habe. Uebrigens bin ich ein Bürger der Stadt Jupiters, die aus Menschen besteht.

Diog. Ein armer Marktflecken, wahrhaftig! du hast wenig Mitbürger, aber desto bessere. Dein Name?

Mon. Monimus.

Diog. Diese Punkte wären also aufs Reine. Wahrlich, zwei wichtige Punkte. Sie entscheiden bei gewissen Philosophen alles. Kämfst du zu ihnen in diesem abgetragenen Unterkleide, nenntest dich schlechthin Monimus den Kosmopoliten, sie würden, bei den Göttern, lieber die bunten Steinchen aus Euböa und Sparta, womit sie ihre Wände ausgeschmückt haben, ansehn, als dein Menschengesicht.

Mon. Und doch sprechen sie so viel von der Natur, der einzigen Lehrerin, der wir folgen sollen, von den Rechten der Menschheit, die uns heilig sein müssen. Wie stimmt das zusammen?

Diog. Die Herren sprechen schön, vortreflich; das Unglück ist nur, daß sie sich nicht sprechen hören. Die Harfe tönt süß, sie rührt, begeistert, entzückt, aber sie selbst fühlt nichts dabei. Eine andre Frage bleibt freilich immer noch die: ob sie auch wahr sprechen?

Mon. Ob sie wahr sprechen, wenn sie die Natur für unsre einzige Führerin erklären?

Diog. Die Natur? welche meinen sie? die es ist, oder die sie dazu gemacht haben? — Die wahre Natur ist unbekleidet, gefällig, frölichen Blikes, jung und schön. Die ihrige ist freilich nicht mit modischen Prunkgewändern behangen, nicht finster und trüb, keine alte Matrone mit Runzeln im Gesicht, aber sie ist, — und was konnte sie anders werden? — eine Buhlerin im — Negligee, die das Strophion nachlässig wegfallen, ihr Rosenknie halb sehen und halb errathen läßt, und kurz so viel entblößt, als sie kann, ohne sich zu verrathen, daß sie es will.

Mon. Sprich ohne Bild, Diogenes.

Diog. Sie haben gewisse halb wahre Regeln, nach denen sie alles, was gesellschaftliche Verabredung eingeführt hat, als Gesetze der Natur ansehen, alles, wozu uns die Convention zwingt, für Naturtrieb erklären — wo das hinaus will, siehst du leicht — sie simplificiren nach ihren Grundsätzen das Gekünstelte und Auffallende der Convention, schneiden und glätten so lange an dem Laster, bis es nicht mehr so unnatürlich aussieht, nennen es ein Product der schwachen Natur und zuletzt wohl gar — Tugend.

Mon. Beglückende Philosophie, die uns zur Natur zurückbringt, Antisthenes — dein Werk!

Diog. Es giebt auf beiden Seiten Abgründe, Monimus. Der wahre Weise hält sich in der Mitten. Man kann zu weit gehn, kann zuletzt alles bloß für menschliche Verabredung halten, und so die Gesetze der Natur entweihen, ich fürchte, Crates kommt auf diesen Abweg. —

Hier führte ihn von neuem ein Befehl seines Herrn. Ich suchte einen einsamen Weg, um diesen Betrachtungen ruhig nachdenken zu können —

Der dort soll entscheiden, rief auf einmal eine heisse Mannsstimme, herüber mein guter Freund!

ich sah nach ihm hin.

wenn ers nun aber nicht versteht, schrie der andre, an dem der heisse Mann, wie ich merken konnte, sich heiser geredet hatte —

er muß es verstehen, antwortete dieser, das muß jeder vernünftige Mensch verstehen, kein

Mensch kann es leugnen, die Sache ist klar - -
und so in einem Athem fort.

ich trat zu ihnen.

Jeder versicherte, daß die Sache unbestritten
wahr sei, jeder schwur, daß er Recht habe —
nach vieler Mühe erhielt ichs, daß nur einer
redete und den Streitpunct vortrug —

Beim Merkur! ich hätte gedacht, die
beiden Leute stritten um ein halbes König-
reich —

Sprich, entscheide, rief der heifere Mann.
Hier Mykon war gestern beim Crantor zu Tische,
und zerbrach dort seinen großen Becher, den er
mitgenommen hatte. Sprich, entscheide, wer war
Schuld, daß der Becher zerbrochen wurde, er,
oder der Becher, oder Crantor? Ich müßte kein
Jota von der Dialektik verstehen, wenn nicht
Crantor allein Schuld war — und nun gieng es
an Demonstrationen und Schlüssen nach allen Re-
geln; ungeheure Maschinen von Soriten und Cro-
codillsyllogismen, um ein winziges Sonnenstäub-
chen fortzuspielen, das keinen Fingerschnip
werth ist.

Die Herren mit ihrer Dialektik sind so übel daran, wie die Kresseher, die sich um einen Schluk Fleisch durch ein halb Duzend Schaalen arbeiten müssen.

Hier auf diesen Felsen-Abhang will ich mich setzen — herrliche Aussicht! Aber die Sonne brennt mich auf den Scheitel —

Wenn das ein Anaxagoras hörte, Thor! würde er sagen, wie kann dich die Sonne brennen? es ist ja finstre Nacht.

Was Anaxagoras wohl drunter suchte, wenn er so etwas sagte? —

Jetzt freilich, und künftig noch mehr — wird es Leute genug geben, die ihren Vortheil davon haben, wenn sie Finsternis Licht, und Licht Finsternis nennen. — —

Crates, sagte Diogenes, auf einem Abwege? Er warf sein Geld ins Meer — was war anders zu thun? das Geld macht die besten Pläne zu nichte. Und doch konnte ers behalten. Sagte er

nicht neulich, als ihn Chericles frug, was man durch die Philosophie fürs Leben lerne? sagte er nicht ausdrücklich: Soviel, Chericles, dafs dirs leicht wird, die Börse aufzumachen und ohne Zaudern und Bedenken ein Geschenk herauszulangen, dafs du dich nicht freuest, wenn sie voll Geld strotzt, und dich nicht grämst, wenn nicht ein Obolus drin liegt. In Wahrheit, Geld ist noch die höchste Versuchung nicht; wollte mich jemand mit einem vollen Beutel zu einer Niederträchtigkeit verführen, was kann leichters in der Welt sein, als ihm die Versuchung an den Kopf zu werfen? aber wenn eine Laïdion, eine Pherethyllis —

Um aller Götter willen! ist das ein Zauber? du hier Pherethyllis? du hier? was willst du?

Pher. Eine Kleinigkeit, die keines Zaubers bedarf — mich hierhersetzen und ins Meer hinaus sehen.

O Crates! o Diogenes! wie der Zufall mit meinen Tugenden spielt!

Ich konnt es nicht wehren, daß sich Phere-
thyllis dicht neben mich setzte, daß ihr weiches
Gewand, welches in lang hingegossnen Falten hin-
abwallte, einen Theil meines entblösten Kniees
bedekte, — ich muß sagen, überwehte, daß mein
Knie zu zittern anfieng, daß ihr linkes Knie von
dem Stück Gewand, welches auf dem meinigen
zu liegen kam — nicht bedekt war und sein konnte,
daß alle meine Gedanken, meine Aufmerksamkeit,
meine Einbildungskraft, mein Gedächtnis, meine
Ueberlegungen, sich in dem einen Blike verloh-
ren, den ich auf das gefährliche Knie warf;
ich konnt' es nicht wehren, so wenig ich sie
hatte kommen heißen: — aber ich konnte auf-
stehn und sie dort sitzen und ins Meer hinaus
sehen lassen.

Ob ich das konnte? Meerengebörne Göttin!

Du schändest deinen Anzug, sagte Pherethyl-
lis, nachdem ich lange Zeit stumm gefessen hatte,
denn ich sehe, du bist verlegen, das Herz klopft
dir so hoch, daß ichs sehen kann.

Das deine nicht? veretzt' ich auf die letzte Instanz, weil ich die erste gern überhört haben wollte, und damit schlich sich mein Blick in die Gegend ihres Herzens hin, und verseng sich in dem wallenden Strophion, in der blonden Locke, die ihre Schulter von Elfenbein vergoldete — ich ergrif ihre Hand,

schöne Pherethyllis, es sei nun, daß dich ein Zufall, oder die Göttin der Liebe selbst hierher geführt hat —

kein bloßer Zufall, antwortete sie, und keine göttliche Hand — dieser Felsen - Abhang ist meine gewöhnliche Ruhebänk um diese Stunde, alle Tage geh' ich einmahl aus den Mauern der Stadt, und suche diesen Fels, und labe mich an dieser Aussicht.

und was denkst du dabei? denn die geistreiche Pherethyllis kann nie mit ihrer Seele müßig sein.

ein für allemahl, ich will dir sagen, was ich heute denken wollte. — Hippokles war gestern Abends bei mir, auf einmal trat Diogenes herein. Hippokles war verlegen, zitterte, und ward so roth, wie der Saum an meinem Stro-

phion: Gutes Muths junger Freund, sagte Diogenes, mit der sanftesten Miene von der Welt, gutes Muths, das ist die Farbe der Tugend!

du wolltest also über die Schamhaftigkeit nachdenken, reizende Pherethyllis, du wolltest auf die Kunst studieren, deine Reitze zu erhöhen, und die armen Männer und Jünglinge, die deine Schönheit bezaubert, durch Sittsamkeit rasend zu machen?

Wie arg du es machst, so arg, als ob du für deine eigne Sache sprächst.

ich spreche dafür, in Wahrheit! Bei dem allen aber freue ich mich, daß ich dich vorher angetroffen habe, ehe du über dein Thema nachdachteft. Hätt' ich dich hinterher gefunden —

Ich weiß nicht, ob sich Pherethyllis beleidigt fand, weil ich ihr beinahe abgesprochen hatte, daß sie mich, ohne die Hülfe eines blendenden Tugendsscheines, würde in ihren Arm locken können — anders kann ich mir es nicht erklären, warum sie jetzt auf einmal alle die Liebesgötter, — die auf ihrem Busen sich wogten, auf ihren Knien tanzten, Grübchen in ihre Wangen tändel-

ten, — von ihren Posten rief, und sie alle in dem Einen Blick ihrer Augen versammelte, womit sie mir antwortete.

ich freue mich selbst darüber, setzte sie lächelnd hinzu.

Ich lehnte meine Stirne an ihre linke Schulter, zog ihr rechtes Knie näher heran und hielt es fest, meine rechte Hand schlich um ihren Rücken —

Mächtige Göttin der Liebe, es war dein Werk — Pherethyllis verlor das Gleichgewicht — sie sank vom Sitze in das weiche Moos, — ich wollte sie halten, — umschlang sie fester — aber ich sank ihr nach — — —

Göttin, mächtige Genethyllis!

Während Pherethyllis noch im weichen Moose ruhte — denn sie war zu stark aus dem Gleichgewichte gefallen — gieng ich mit drei starken Schritten an dem Abhange hin, ich kann mir noch keine Rechenschaft geben, warum? viel-

leicht nachzusehen, ob es denn physisch nothwendig war, daß sie von dem Sitze herabgleiten mußte, oder ob ich allein an dem Falle Schuld war, oder ob sie gern und mit Absicht gefallen war —

Mit Absicht? mit welcher Absicht? sprach ich zu mir selbst, als von ohngefähr mein Blick in den krysthellen Teich fiel, den hier ein Ausfluß des Meeres gegraben hatte —

ich blickte nach Pherethyllis, und wieder in den Teich, ich maß, unterschied, verglich —

aber bei allen Göttern des Liebreitzes! rief ich mit einem Tone, der ein Gemische von Freude und ernsthaftem Unwillen war, Pherethyllis, wie konntest du mich in deinen Armen nur vier volle Secunden leiden? entweder lauscht ein Silen in dem Spiegel dieses Teiches, meiner zu spotten, oder es ist nach Sokrates kein hässlicher Gesicht in Griechenland jemals gewesen, als das meine ist —

Ha! ha! ha! du kennst die Launen und die Rachsucht der Weiber schlecht, mein Philo-

soph! — Kennst du die Geschichte der spröden Penelope, die uns die cyclischen Dichter erzählen?

Nun, welche?

Ich will sie dir zur Beruhigung mittheilen — laß uns aber vorher erst auf unsre Ruhebänk niedersetzen. Das ganze Geschwader der Prinzen und Herrn, die um Penelopen warben, konnten bekanntlich das spröde Herz ihrer Gebietherin nicht erweichen. Einige kleine Agacerien abgerechnet, die Madame in ihrer Gewalt hatte und unbarmherzig gegen ihre Freiwerber spielen liefs, schien sie sich nicht um sie zu kümmern. Merkur mit seiner Schönheit, mit seinem vortheilhaften Anstande, mit seiner Beredsamkeit, zweifelte keinen Augenblick, das auszurichten, was der ganze Haufe der sterblichen Freier nicht gekonnt hatte. Aber betrogen. Er kam um keinen Schritt weiter. Jezt nahm er seine Zuflucht zur List, und verkappte sich in — einen Bok, und dieses stinkende Thier erhielt — was die Herren mit ihren kostbaren Parfums, und Merkur selbst mit sei-

nem Ambra nicht erhalten hatte. Es lebe Gott Pan, der Sohn des lieben Paars!

(Der Uebersetzer, welcher kein sonderlicher Freund von Noten ist, weil sie die Augen verderben und die Aufmerksamkeit stören, nimmt sich hier die Freiheit, in den Text hineinzusprechen. Er fürchtet nemlich, daß die Anekdote, die Pherethyllis ad illustrandum, auf Ehre gewis nicht ad probandum erzählt, ihren Zweck bei unsern Leserinnen verfehlen wird, weil sie aus den sogenannten Fabelzeiten ist, und so ohngefähr einerlei Gehalt mit dem berühmten Jungferneraube und andern Geniestreichen des Vaters der Götter und Menschen haben mag. Er erinnert also die Ungläubigen, an die Gemahlin des Römischen Edelmanns Jocondus, und an die königliche Gattin des schönen Aftolph, und bittet die Kritiker für diese Uebersetzerfreiheit um Vergebung.)

Ich suchte mich fest zu überzeugen, daß meine jetzige Begebenheit mit der schönen Pherethyllis
das

das beste Gegenstück zu dieser Begebenheit mit der keuschen Penelope abgebe, und da mir das Bild auf der KrySTALLfläche des Teiches nicht mehr gegenwärtig genug war, so bog ich mich allmählig über den Abhang hinunter, um mein Bild noch einmahl, aber auf mein Wort! ohne die geringste narcissische Empfindung, zu belauschen. Aber indem ich mir so die ganze Gruppe ausmahlte, und bei mir selbst überlegte, wozu *ich* eigentlich das Gegenstück abgeben sollte, drängte sich plötzlich eine Art von Stolz zwischen mich und meinen KrySTALLspiegel, daß ich über Hals und Kopf zurückfuhr —

Bei dem Schatten der Penelope! Du hättest kein stärkeres Bild wählen können, Pherethyllis.

Mich dünkt, versetzte sie, man muß bei Vergleichen nur immer den Kern herauschälen, und die übrigen Schalen wegwerfen.

Du hast Recht, wenn die Vergleichung uns nicht so unmittelbar angeht. Aber in diesem Falle verschlingen wir sie mit Kern und Schale, und wenn wir uns gleich eine Indigestion daran essen sollten. Wäre das nicht, wie könnte sich jetzt

Strepfilus für einen Philosophen halten, seitdem ich ihm einmahl im Scherze sagte: er habe ganz den Gang des Plato?

Alles wohl erwogen, sind die Grillen und Sonderbarkeiten bei einem Geschlechte, wie beim andern, in einem Stande, wie im andern alle an sich in gleichem Maasse vorhanden, nur dafs sie hier ihr Haupt höher emporstrecken, dort unter der Last der Umstände verbergen. Denn ich bin ganz überzeugt, und ich berufe mich dabei auf das Zeugnis der Vor- und Nachwelt, wenn anders mein Werk, wie ich von Herzen wünsche, auf die Nachwelt kommt — spottet meiner Eitelkeit nicht, lieben Herrn! denn ausgemacht, dafs mich die Vorwelt nicht lesen kann, und meine Zeitgenossen nicht lesen mögen, so wünsche ich damit im Grunde nichts mehr und nichts weniger, als dafs mich Jemand, gleichviel ob ein Ur-Ur-Enkel des Dionys oder des König Pfammitichus, lesen möchte — dafs die

Umstände in der Welt eigentlich die Dinge in der Welt dazu machen, was sie sind, wohlge-merkt, so lange *wir* nicht im Stande sind, die Umstände selbst dazu zu machen, zu was wir wollen. Nur aber ist so viel gewiss, daß die Grillen und Sonderbarkeiten nirgends freiern Spielraum haben, als bei den Großen der Erde; mit-hin muß jeder, der mit ihnen umgehen will, beim Aristipp in die Schule gegangen sein, mit-hin hatte ich alle Ursache zu lachen, als mir neulich Pheloxenus mit der Harke in der Hand, versicherte: er wolle lieber sein ganzes Leben hindurch Steine brechen, als ein einzigemahl Dionysens schlechte Verse gut heißen.

Wenn ich also alle andre Menschen ins An-ge-sicht tadle, so muß ich den Großen eigentlich nur die Sache zu bedenken geben, sie an das erinnern, was sie, wie ich hinzuzusetzen habe, viel länger und besser wissen, muß mir allen-falls über Dinge Auskunft bei ihnen erbitten, die ich viel länger und besser weiß, und sie allmählig dahin leiten, daß sie sich selbst tadeln.

Freilich spricht Aristipp immer: ein Reich sei von einer Tyrannis so weit verschieden, wie Gesetz von Gesetzlosigkeit, wie Freiheit von Sklaverei, mithin ein Regent von einem Tyrannen — — hm! hm! ob nun wohl dieser Unterschied so gar groß sein mag. Aristipp wenigstens läßt sich vom Dionys ins Gesicht spuken.

Wie würde es Sokrates machen? — Ob das noch eine Frage ist? — Archelaus rief ihn zu sich, mit dem Versprechen, ihn zu einem reichen angesehenen Manne zu machen. Und Sokrates sagte dem Bothen: Melde Archelaus: Hier in Athen kosten 4 Maafs Mehl nur einen Obolus, und die Quellen in unsrer Gegend haben Wasser genug.

Kurze Zeit nach Deukalions Flut, lange vorher, ehe Venus in Cypern Tempel und Altäre hatte, lebten die Einwohner dieses Eilandes ohne Ordnung und Wohlstand. Die Weiber häs-

lich wie die Eumeniden, mit struppigtem ungelokten Haar, schwarz gebrannt von der Sonne, mit breitem Angesichte, eingebogener Nase, dicken abstehenden Lippen und aufgerissenem Munde, gebahren noch hässlichere Kinder, als sie selbst waren. Männer und Weiber lebten, wie die Thiere, begatteten sich, wie die Thiere, und kannten keine andre Vergnügungen, als thierische. Nur Kalofiris und Imoinda, ein Paar, welches aus einer fernen Gegend hierher verschlagen war, waren an Geist und Leib menschlich, sie lebten mitten unter diesen Wilden nach der alten Weise ihres Vaterlandes, liebten sich zärtlich und hatten Abscheu vor den rohen Gebräuchen und Ausschweifungen der Cyprier. Ihre besondere Gesichtsbildung und Lebensart zog ihnen die Achtung ihrer Mitbürger zu, sie wurden für Gottheiten gehalten, und hatten mehrere Tempel auf dem Eilande.

Pygmalion, die einzige Frucht ihrer Liebe, war so schön, wie seine Eltern. Schon früh sah er es ein, daß die Bewohner Cyperns gar

keine oder doch höchst ausgeartete Menschen wären, der Aufenthalt unter ihnen ward ihm mehr und mehr verhasst, er sann täglich darauf, wie er in Gegenden gelangen könnte, wo andre Menschen wohnten. Einst bestieg er die hohen Gebürge von Cypem; welch ein Anblik für ihn! Eine große Anzahl Inseln schwammen vor ihm, wie Flecken auf dem hellen Spiegel des Meers. Im Augenblike war sein Entschluß gefaßt, eine von diesen Inseln zu besuchen.

Er fuhr unbemerkt ab. In zwei Tagen landete er an einer fruchtbaren Wildnis. Die ganze Insel war von kühlen Thälern durchschnitten, die sich zwischen sanftemporsteigenden Bergen gebildet hatten, und mit einem wollüstigen Schatten von fruchtbaren Bäumen und duftenden Stauden bekrönt waren. Der Weinstok kroch hier ungebaut dem Boden nach, oder schlang sich um die nächsten Ulmen, die er erreichen konnte. Alle Bäume und Stauden der Insel prangten in ungewöhnlicher Ueppigkeit. — Lange Zeit beschäftigte sich Pygmalion damit, diese angenehme

Wald zu durchstreichen, allenthalben seine Hand anzulegen, die Bäume zu beschneiden, zu stützen, Früchte zu sammeln, zu dörren, Lauben zu bauen, und der Arbeiten mehr. Er fühlte sich diese Zeit über glücklich, und hatte keinen andern Wunsch, als ewig ein solches Leben führen zu können. Aber ach! gar bald verlor sich der süsse Traum seines Glückes, seine Wünsche dünkten ihm Thorheit, eine noch nie gefühlte Leere nahm sein Herz ein, alle Schönheiten der Natur verloren für ihn ihre Reize, denn er war einsam. Gerne wäre er zu den wilden Cypriern zurückgekehrt, hätte er sich nicht selbst die Rückkehr unmöglich gemacht, indem er seinen Kahn den Wellen Preis gab. In diesem Zustande liess ihn eine gütige Gottheit eine Menge grosser Marmorklumpen finden, die alle, wiewohl sehr grob und roh, den Umriss menschlicher Körper hatten. Pygmalion stand Anfangs bei dem Anblicke derselben wie bezaubert: bald aber erwachte in ihm der Gedanke, der Natur an diesen Klumpen durch Kunst nachzuhelfen, und sich eine — freilich nur leblose — Gesellschaft zu bilden. Er ar-

beitete mit Glück; unter seinen Händen entstanden Götter und Heroen, nach dem Muster Kalofiris, Göttinnen und Nymphen, schön und edel, wie Imoinda. Eine Bildsäule ward immer vollkommner, als die andre. Als er die Hand an die letztere legte, da erwachte in ihm das Ideal der höchsten weiblichen Schönheit — in wenig Tagen stand das reizendste Bild vor ihm, ein Auge, einen Mund, einen Busen, einen Contour, — doch du kennst ja Lais und Pherethyllis. Pygmalion war trunken vor Entzücken, er vergaß, daß die Bildsäule von ihm war, er dankte den Göttern für dies Geschenk, er sprach zu dem Marmor, er umarmte ihn, aber die Bildsäule antwortete nicht, fühlte nicht. Traurig hob er die Augen zum Himmel, Götter, was hilft mir die leblose Schönheit? wollt ihr mich glücklich machen, so gebt ihr Leben, gebt ihr Verstand und Empfindung. — Die Götter hörten ihn; die Bildsäule bewegte sich, athmete, ward Mensch. — Erlaß mir die Beschreibung, Monimus, wie sich Pygmalion gebährdete, wie entzückt er — doch sieh, beinahe hätt' ich's, wie

unfre Sophisten gemacht, sie wollen nicht beschreiben, sie klagen über Mangel an Farben, über die Aermlichkeit ihres Pinsels, und mahlen unterdessen frisch drauf los.

Pygmalion und seine belebte Säule liebten sich herzlich, sie waren sich, wie die Dichter sagen, eine ganze Welt. Ihre Tage verflossen ruhig und ungestört, in abwechselnden Liebkosungen. Arbeit hatten sie wenig, sie durften nur sich leben. Alle Tage waren einander an Ruhe und Freuden gleich. Konnte Pygmalion ein glücklicheres Leben wünschen?

Und doch fühlte er nur zu bald eine ängstliche Leere in seinem Herzen. Der Anblick, der Genuss seiner Freundin war ihm unverwehrt, und darum verlor er bald seine Reitze; ihr Leben war Tag vor Tag einerlei, und darum ward er dessen bald überdrüssig; nirgends war Antrieb zu Thätigkeit, nirgends Sorg' und Kummer, der ihn das Glück lebhafter hätte empfinden lassen,

und darum ward er lässig und mürrisch. Er versuchte es oft, sich von seiner Freundin zu trennen, und Tage lang in einem entlegenen Theile der Insel allein zu weilen, um sich die Freude des Wiedersehens zu verschaffen, aber dies Spiel verdroß ihn zuletzt selbst. Kannst du glauben, Monimus, auch jetzt wünschte sich Pygmalion wieder nach Cypern zurück.

Ein Zufall brachte eines Tages einen Trupp Menschen, von Pygmalions Farbe und Gestalt, an diese Insel; eine langgewünschte Freude für unsern Einsiedler. Er führte sie in seinem kleinen Reiche umher, zeigte ihnen die besten Plätze zu Wohnungen, machte sie mit den Früchten der Insel bekannt und unterhielt sich mit ihnen über ihr Vaterland und ihre Schicksale. — Die neuen Ankömmlinge bauten sich nach und nach an; — die Jünglinge unter ihnen bewarben sich um die Gunst von Pygmalions Freundin; jetzt entstand in Pygmalion eine ihm unbekannte Regung, er ward eifersüchtig, aber er erhielt dadurch einen neuen

Trieb zur Thätigkeit, seine Freundin dünkete ihm noch schöner, er bemühte sich auf alle Art, ihr zu gefallen und ihre Liebe allein zu behalten. Auf der andern Seite suchte sich einer von den Greisen durch die Achtung, die er genoß, zum Oberrichter der Insulaner zu machen. Pygmalion ward ehrgeitzig, er sann Tag und Nacht darauf, die Pläne des Fremden zu vereiteln, und seine eigne Ansprüche auf dies Amt geltend zu machen. Alles dies gelang ihm, doch durfte er nie aufhören, überall wachsam zu seyn, um seine Geliebte und sein Ansehen zu erhalten. Dieser und jener hatte bessern Ertrag von seinen Ernten, reifere grössere Früchte, eine bequemere Hütte — Pygmalion ward neidisch, und arbeitete, es allen zuvorzuthun. Oft wünschte er sich freilich in die Tage seines Einsiedler - Lebens zurück, aber noch öfter priefs er sich in seinem jeztigen Zustande glücklich. Er hatte Achtung, aber er wurde auch beneidet, man erkannte seine Rechte, aber man suchte sie auch hin und her zu schmälern. Und so blieb er

immer thätig, sein Leben war so schön in Arbeit und Ruhe getheilt, Kummer und Freude so glücklich gemischt, daß er nie kleinmüthig und nie trotzig wurde, daß er ein guter Regent, ein braver Ehegatte und ein zärtlicher Freund ward und blieb.

Und die Anwendung dieser Geschichte?

Sieh, der Philosoph, aus dem ich diese Erzählung genommen habe, beweist nach den Regeln der Dialektik, daß Pygmalion durch die Ankömmlinge verdorben worden, er analysirt ganz fein, alles nach Gesetzen der Dialektik, warum die Eifersucht eher entstanden, als der Ehrgeiz, und dieser eher, als der Neid — Wahrhaftig, die Dialektik ist doch fein, so fein, wie eine Spinnweben, aber — eben so unnütz. „Pygmalion war ein Thor, schlüß unser Dialektiker, denn er soll, nach dem Berichte der alten Chroniken, gesagt haben: jetzt sehe er ein, daß ohne die ungeselligen Leidenschaften keine Anlage des

Menschen entwickelt werden, kein Mensch zufrieden leben, kein Staat bestehen könne, *dass der Mensch schlechterdings eben in dem Maasse ungesellig sein müsse, als er gesellig ist.*“

Das Labyrinth menschlicher Meinungen — wie groß, wie verschlungen! Wer hindurch will, muß es an dem Ariadnischen Faden irgend einer Hypothese. Wird aber das Vlies der Gewisheit seine Beute? — Es ist nur Ein Lebensalter, in welchem die Begierde nach Gewisheit am stärksten obwaltet. Dem *Jünglinge* sind Hypothesen am liebsten, je paradoxer, desto besser. Er läßt sich gern von Autoritäten leiten, ob er gleich öffentlich dagegen protestirt. Er will das Ansehen haben, als ob er keine Gewisheit bedürfe, als ob er stark genug sei, um auf den tobenden Fluthen der Ungewisheit sich halten zu können. Der *Greis* nährt sich von Hoffnungen,

vom Glauben. Was ist das letzte in der Welt? frug jemand den Diogenes. Die Hofnung, antwortete er. Das kann man auch hier anwenden. — Wird der Mensch Greis, so nehmen alle seine Gedanken andre Strafe, andre Farbe — ein kurzer Blick auf die Vergangenheit, und dann ein festes Auge auf die Zukunft — vor ihm ein Grabhügel, und oben drüber mit Sonnenglanz die Aufschrift: Dem eingehüllten Telesphorus! — Der *Mann*, eben so fern von dem jugendlichen Dünkel, als von der Genügsamkeit des Greisses, — prüft, erforscht, verwirft, erfindet — in allen Stücken will er Gewisheit, alles will er vor baar Geld, nichts auf Credit kaufen. — Aber wozu braucht er alsdenn des Wissens, wann ihm die bloße Hofnung genügt? Und ist nicht der Zustand der vollkommenen ungezweifelten Gewisheit fast schlimmer, wenigstens für uns Menschen nicht so passend, als der Zustand der Hofnung? Es ist, als ob alle Nerven und Fibern aufgeregt wären, und die Seele ein lebendiger Leben hätte, so lange wir hoffen — stehn wir am Ziele der Gewisheit, so ermattet sie, blickt erdwärts.

Der Hoffende richtet immer den Blick auf, arbeitet mit ganzer Seele empor — er beobachtet genau die Sterne am Himmel, verwendet selten den Blick von dem Mast seines Schiffchens, und schaut munter und rüstig aus nach Land und Anfarth —. Gewisheit — da liegen wir drunter, als wär's ein Zudek, weich und sanft, aber wir schlafen uns träg und dumm.

Diesen Griffel gegen alle eure Bibliotheken gesetzt, lieben Herrn! Ich wette, daß ich alles, was ihr gewiß wisset, auf eine halbe Austerschaale schreiben kann! und was braucht es auch mehr, als so viel? — Heraklit schrieb ein dikes, dikes Buch; er glaubte, es sei nicht für die Menschen, sie würden zu viel daraus lernen, mithin weihte er's der Göttin Diana. Aber wahrhaftig, es war für beide nicht. Der Zunahme des Finstern, den es ihm verschafte, war alles, was er für seine Mühe verlangen konnte — —

Ruhm, Lob, Ehre — ein Bette mit goldenen Füßen, und drinn ein siecher Leichnam. — Es ist manchmal, als ob einem nichts aus dem Wirwarr der menschlichen Neigungen und Wünsche heraushülfe, und wenn man noch so viel Urfachen aufgefunden hat, das Ding zu erklären.

Ich aber halte dafür, daß jeder, welcher Ruhm und Lob sucht, wo und bei wem er ihn finden kann, bald aufhören werde, fähig zu sein, vor Gericht Zeugnis abzulegen, ein Testament zu machen oder irgend eine andre bürgerliche Handlung zu verrichten, wozu gesunder Menschenverstand gehört.

Ein großer Mann genüßt Ehre. Aber befiehlt es nur um und um: die Welt verlangt bei den größten Verdiensten, daß die Ehre, die sie ihnen wiederfahren läßt, als eine Höflichkeit angesehen werde, welche die verdienstvollsten Männer allemahl mit vielen Umständen und mit vielem Danke annehmen sollen — — — —

Die

Die Leidenschaften sind den menschlichen Anlagen, was ein lauer Sommerregen den Pflanzen ist. Ohne alle Leidenschaften würde das Leben eines Menschen ein todter Sumpf sein, wo kein Gräschen wüchse und kein Saamenkorn sich entfaltete.

Hieraus folgte also, daß Ruhm, Lob, Ehre in Athen, in Sparta, Corinth — mehr zu bedeuten haben, als man zwischen den Säulen im Craneo sich einbildet. Und damit mag denn jeder Athener, Spartaner und Corinther, nach wie vor, wieder vor Gericht Zeugnis ablegen, ein Testament machen, und andre bürgerliche Handlungen verrichten, wozu gesunder Menschenverstand gehört!

Nun aber, Sophisten, lieben Herrn! erlaubt mir einmahl, was ihr beständig thut, ein Paar Worte über mich zu sprechen. Wenn ihr sagt, der Unterschied meiner und eurer Philosophie bestehe nur im Unterkleide — ihr greift dabei an eure purpurnen Unterkleider, und ich werfe meinen Mantel noch einmahl so hoch über die linke Schulter — so sagt ihr sehr viel und auch sehr wenig. Denn ihr mögt es wohl selbst noch nicht gedacht haben, was ein schönes Unterkleid für eine gefährliche Sache ist. Denn derselbe Mensch, der lange Zeit in einem schlechten Gewande gieng, und bescheiden, ehrbar sich verhielt, über den Stolz der Menschen lachte, von nichts als Verdiensten des Innern Menschen sprach — ist in einem prächtigen Kleide nicht mehr derselbe Mensch, er gefällt sich und andern, läßt sich gern sehen, ist zudringlich — sein Kleid giebt ihm ein Recht dazu, — meint, das Aeufere gehöre auch zum Innern, hat also täglich mehr Bedürfnisse: er bringt sie und ihre Befriedigung in ein System, und aus diesem

Systeme müssen natürlich alle Kapitel wegbleiben, bei deren Lesung man in Athen gähnen würde — oder die man lieber ganz überschlägt. In einem körperlichen Körper ist die Regentin *Seele* nur — eine vornehme Slavinn. — Nehmt euch aber auch in Acht, daß ihr nicht zu wenig sagt. Der bloße Mantel macht den Cyniker nicht, wenn ihr mich denn einmahl so nennen wollt. Der wahre Cyniker steht auf der haarfeinen Linie, die zwischen dem, was die Welt Weisheit und dem was Ihr Thorheit nennt, von der Natur selbst gezogen ist. Wenn ihr es aber noch nicht wißt, so will ich es euch sagen, daß unter allen Aufgaben, die die Natur den Menschen gemacht hat, keine so schwer ist, als die, zwischen zwei Extremen das Mittel zu halten.

Uebrigens genüßet er von dem Leben nicht mehr und nicht weniger, als was ein anderer Mensch auch genießen kann, Sonnenschein und heiteres Wetter, frohen Muth, Freundschaft und Liebe.

Doch das war es so eigentlich nicht, worüber ich mit euch sprechen wollte. Merkt auf! Ihr nennt mich einen Hund — Hunde sind so hartnäckig, daß sie keine neue Künfte lernen mögen. Und ihr seht doch selbst, wie gern *ich* von meinen Meinungen abgehe, die ich in Augenblicken äußere, worinnen ichs vergesse, daß ich außer den Mauern der Stadt — hier unter freiem Himmel liege.

Bewahrt die Pupillen im Auge, lieben Jünglinge! Sie sind zarte Jungfrauen, und haben darum auch einerlei Namen mit diesen *). Eine Bewegung, ein kleines Herumschweifen, und sie haben die Jungfrauschaft verlohren. Denn, glaubt

*) *коро* heißt: Jungfrau, und Pupille im Auge.

es mir auf mein Wort, ihr mögt es machen, wie ihr wollt, ihr werdet euch nimmermehr *so fest* von dem Satze überzeugen können, den Crates behauptet: daß der sanfte Contour der Wangen, die das Mädchen nach Sitt' und Brauch sehen läßt, von eben dem Zuschnitte, von eben der Hand geformt und mithin grade so viel und nichts mehr sei, als der Contour der Glieder, die sie — errathen läßt, *so fest*, sage ich, daß euch ein Blick dahin, wohin — ihr nicht blicken sollt, das Blut nicht stärker und wärmer zum Herzen treiben sollte, als sogar ein Kuß auf die Wangen. Es ist wahr, es kommt hier und in andern Stücken alles auf die Gewohnheit der Augen an, aber überlegt es euch selbst, wie viel dazu gehört, es zu dieser Gewohnheit zu bringen, und daß ihr vielleicht zu der Zeit, wo ihr es dahin gebracht habt, so weit sein könnet, daß ihr gar keinen Gebrauch mehr von euren Augen zu machen im Stande seid.

Ueber das Vergnügen Herr sein, sagt Aristipp, heißt nicht, sich desselben gänzlich enthalten, son-

dern, es so genießen, daß man nicht fortgerissen wird. Ueber ein Pferd Herr sein, heißt nicht, gar kein Pferd besteigen, sondern so reuten, daß man das Pferd nach seinem Willen lenken kann. Aristipp mag für alle erdenkliche Fälle Recht haben, in diesem hat er es nicht. Ueber seine Augen Herr sein, heißt, dahin gar nicht sehen, wohin man ohne Gefahr nicht sehen kann. Erinnert euch an meine Begebenheit auf dem Felsen an der schönen Aussicht auf die See hin!

Also rathe ich einem jeden, der ein scharfes Auge hat, sobald er merkt, daß sein Auge Luft hat, in einen von den beiden Winkeln zu schleichen, und von da aus — etwas zu belauschen, daß er es fest zumache, und auf allen seinen Beinen so hastig davon laufe, als ob ihm jemand das Auge auszureißen drohe.

Ihr glaubt es gar nicht, wie wenig dazu gehört, ein guter Gesellschafter zu sein. Oft braucht es nichts weiter, als gut zuhören können. Sitzest du bei einem Kreisse von Leuten, die mit einander sprechen, und wenn du auch nicht ein Wort mitsprechen kannst, höre nur recht aufmerksam zu, ich wette darauf, niemand merkt darauf, daß du nichts sprichst. Wenigstens sieht es so aus, als ob du mitsprechen könntest und alle Augenblicke anfangen würdest, zu reden.

Hermodor. Ich verstehe dich: aber diese Philosophen thun doch weiter nichts, als daß sie jeder für sich ihre Meinungen sagen.

Mon. Das ist freilich sehr wenig und sehr unschädlich, wenn es weiter nichts bedeutet. Aber man muß sich nur aufs Erklären verstehen. Wenn jemand von den Herrn aufsteht, und spricht:

Ich will meine Meinung sagen! so heist das:
Ich merke, daß ihr alle zusammen die Sache
nicht versteht: ich verstehe sie aus dem Grunde,
und ich hoffe, daß ihr völlig auf meine Seite
treten werdet. Alle, die es nicht thun, muß
ich im Voraus zur Ehre der Wahrheit für Dumm-
köpfe erklären, und werde mich bemühen, sie
bei Gelegenheit als Feinde des Staats und der
Götter zu brandmarken. — Doch das soll uns
jezt nicht kümmern. Ich habe gesagt, und sage
es noch: In Dingen, die wir nicht betasten,
befehen, ausrechnen, ausmessen können, müssen
wir armen Sterblichen uns so unwissend, als
möglich, stellen, wir können vermuthen, glau-
ben, Gewisheit suchen, aber wir dürfen uns
nicht rühmen, daß wir sie haben. Sieht es doch
schon mit den Gegenständen, die uns umgeben,
schlimm genug aus. Nirgends dringen wir in das
innere Wesen derselben, wir sehen alles nur von
der Oberfläche, und einer so, der andre so. Die
Welt um uns her, ist wie ein Gemählde, einer
sieht es von nahen, und unterscheidet alle Farben

und Tinten, dem andern kommt es vor, als ob ers im Traume sähe, ein dritter sieht alles verkehrt, wie ein Wahnsinniger. Indessen haben wir hier mehr Sinne, die wir zu Zeugen nehmen können, lügt der eine, nun vielleicht spricht der andre die Wahrheit. Lügen sie alle zusammen, so ist diese Täuschung für uns auch Wahrheit. Aber da, wo wir nicht sehen und fühlen und schmecken u. s. w. können, steht es mislicher. S'ist da alles dunkel, wie die Nacht, sagte Anaxagoras. Der Fußsteig der Speculation ist auch gar zu schmal, seufzte Empedokles; als ob man zum Speculiren einen Wagen mit vier Pferden brauchte, sagte ein Wizling drauf. Da oben, sagte Demokrit, ist mirs gar zu finster, s'ist, als wenn sich die Wahrheit in die Tiefen gemacht hätte. Für mich ist es da heller Tag, ruft ein anderer, und schreitet trotziglich umher, bis er an einen Balken des Zweifels anrennt, das es mir um seinen Hirnkasten bange wird. Mit Permission, ihr Herren, welcher von euch hat denn eigentlich Recht? — Wo ist denn das Feuer,

durch das ich meine speculativen Meinungen bewähren könnte? ich will sie alle durchführen, und mit ruhigem Blike davor stehen und warten, ob sie in Rauch aufgehen, oder mit verklärter Schöne hervortreten! sagt mir doch, wo ist es? in mir, aufer mir? wo ist es? — — —

Multa defunt.

XI.

D E R O D Y S S E E

ERSTER GESANG.

TRAVESTIRT.

D. R. O. D. Y. S. T. E.

E. R. S. T. E. R. - E. S. S. A. N. O.

W. L. A. V. A. N. O.

Ich habe mir sagen lassen, dafs von vielen berühmten Männern Dinge gesammelt sind, die weder halb noch ganz sind, und die, glaub ich, Fragmente heifsen. Solche Sachen sind auch meines Veters Schreibereyen, obgleich mein Vetter kein berühmter Mann war. — Aber das schadet nichts zur Sache. Die Papiere lagen einmahl da, und waren leserlich geschrieben: ich sehe gar nicht ein, warum ich sie nicht sollte drucken lassen.

Wegen der Recensionen darf sich mein Vetter nicht härmern, weil er schon todt ist; und ich gräme mich nicht drum, weil ich die Papiere nicht selbst gemacht habe. Meine Noten werden wohl nicht erst recensirt werden.

Anm. des Veters.

H O M E R S O D Y S S E E

TRAVESTIRT.

ERSTER GESANG.

Es war einmahl ein schlauer Mann
berühmt durch die Bloquade
der Festung Troja lobefann,
die einst, o Jammerfchade!
von Helden mit und ohne Bart
zehn Jahre lang beschossen ward
von wegen einer Fräule.

Der Mann war euch gar viel gereift
 gefahren und gegangen,
 und hatte da — der große Geist!
 manch Neues aufgefangen:
 Ein größer Pak Papiere fand
 im Koffer man von seiner Hand,
 als Nikolai's Reisen.

Kein Wunder, denn hilf Himmel! was
 mußt' er nicht alles leiden!
 Das Reisen, wißt ihr, war kein Spas
 zur Zeit der blinden Heyden.
 Man fuhr oft 'rum ein ganzes Jahr,
 und wenn man's recht befah, so war
 man auf dem alten Flecke.

Denn Meilenzeiger gab es nicht
 und keine Taschenuhren.
 Und denkt euch auch das Mordgesicht
 des wildesten Panduren —
 das ist ein Spas nur gegen die
 Hyänen - Physiognomie
 der griechischen Land Dragoner.

Ia traurig giengs ihm! Vor der Hand
 nur etwas zum Belage!
 Einst traf er in ein ödes Land,
 und hatte schon viel Tage
 kein Brod für sich und sein Gespann,
 der eine sah den andern an,
 und hungerte erbärmlich.

O weh! so schrie man überlaut,
 aus allen den Gefahren
 sind wir Gottlob! mit heiler Haut
 nun bis hieher gefahren,
 um hier, nach allem Ungemach,
 als tapfre Helden, o der Schmach!
 den Hungertod zu sterben.

Da trollte sich von ohngefähr
 herbey ein Haufen Rinder.
 Die Leutchen schmunzelten drob sehr,
 der Hauptmann schrie: Ihr Kinder,
 nur dasmahl zähmt den Appetit
 wer weiß, wo uns der Waizen blüht,
 laßt mir die Ochsen gehen.

Doch Hunger achtet kein Geboth,
 das lehrt uns unfer Magen,
 drum frassen sie in grofser Noth
 mit innerm Wohlbehagen,
 die Rinder ungebraten auf
 und — starben allesammt darauf
 an Indigestionen.

Ach ja! von diesem Kapitain,
 und seinen grausen Fatis,
 was er gehöret und gesehn,
 erzähl mir, quantum fatis,
 gieb Muse! mir den Reim dazu,
 und wenn ichs nicht zu Danke thu,
 so mache du es besser!

* * *

Der ganze Rest der Artillrie
 Dragoner und Hufaren
 und von der griechischen Infanterie,
 soviel nur übrig waren,
 die fassen lange schon daheim,
 erzählten, aber ohne Reim,
 am Ofen ihre Thaten.

Nur er allein, der große Held
 Konnt' nicht den Rückweg finden,
 Ein Dämon ihn gefangen hält,
 und thät ihn feste binden.
 „Ach, seufzt Er oft, mein Kanapee
 „daheim! und du Penelope! —
 „Der Henker trau euch Weibern.

Der Dämon lieben Leute war
 kein Ungethüm mit Krallen
 mit langem Schwanz und struppem Haar.
 Er hätt' euch bafs gefallen.
 Es war kein Fürst der Finsternis,
 war feminini generis
 und nannte sich Kalypso.

Die Dame lebte solitair
 auf ihrem Infelschloffe,
 sie sah schon längst kein Mannsbild mehr,
 selbst nicht vor der Karosse,
 denn fuhr sie aus zum Zeitvertreib,
 so kutschte sie, das arme Weib,
 sich selbst mit langem Zügel.

Drum war ihr auch der fremde Mann
 von Herzen sehr willkommen;
 sie sah ihm gleich den Helden an,
 und hätt' ihn gern genommen.
 Mannföchtig war sie ganz und gar,
 und macht es nachher auf ein Haar
 mit Tel'mach so im Fen'lon.

Doch unser Held war kugelfest,
 er hatte was gewisses:
 je mehr sie sich ihm überläßt,
 je stärker weicht Ulysses;
 er dachte an Penelope,
 und hielt das Sakrament der Eh
 für ganz inviolabel.

Drob freuten sich die Götter auch,
 und wollten ihn erlösen,
 und während juft Neptun der Gauck
 sich bey den Irokese
 auf einen Rinderbraten lud,
 erfahn sie sich mit neuem Muth
 den Terminum zur Sitzung.

Es präsidirte der Papa
 des Himmels und der Erden,
 darneben fafs die Domina
 mit herrischen Gebhrden.
 Es pflanzte sich die Reih herum
 das himmlische Concilium,
 Apöll protocollirte.

Hu he! begann Herr Jupiter
 und räusperte mit Krachen;
 juft kam ihm ein Gespenst die Queer,
 Aegifh mit ofnem Rachen —
 die ganze Mordthat stellte sich
 vor seine Augen fichtbarlich,
 gleich als somnambulirt' er.

He he! und alles, Mäuler breit,
 erwartete die Predigt,
 und da er sich der Feuchtigkeit
 ein wenig noch erledigt,
 so hob er sich vom Grospapa
 strich ein dezentes Rednerpas
 und perorirt, wie folget:

„S'ist doch, beym Styx! recht ärgerlich,
 „wie selbst in Angst und Nöthen
 „das Menschengvolk veründigt sich
 „an unsern Majestäten;
 „das Lumpenpak ist ganz verstokt,
 „und hat es sich was eingebrokt,
 „so sollen wir es suppen.

„Da fiel mir vor Aegisthus ein —
 „der war nun toll geworden
 „Sir Agamemnons Weib zu freyn,
 „und mußt' ihn folglich morden;
 „Orest in allgerechtem Grimm
 „nahm wiederum Revang' an ihm
 „und fördert ihn zur Hölle.

„Und doch hatt' ich Aegifth' den Spas
 „gar ernstlich inhibiret,
 „Merkur, du hast ihm, dünkt mich, das
 „Patent insinuiret,
 „worinn ich ihm recht deutsch gesagt:
 „Nimm dich vor dieser That in Acht,
 „Orest versteht nicht mores.

„So machen sie erst dummes Zeug,
 „und dann entsteht ein Hallas —
 Ins Wort fiel Iupitern sogleich
 die schnipp'sche Iungfer Pallas:
 „Papachen! dem ist recht geschehn,
 „Wie man es treibt, so muß es gehn,
 „ist gar ein wahres Dictum.

„Allein ein ganz verschiedner Fall
 „ist mit Ulys, dem Helden.
 „Ich brauch' Euch nicht sein Unglück all
 „des breitem erst zu melden,
 „jezt sitzt er bey Kalypso da
 „und winselt um sein Ithaka
 „und seine theure Hälfte.

„Was hat Euch denn der Mann gethan,
 „Papa, daß Ihr ihn quälet?
 „Mit Frau Kalypso gehts nicht an,
 „er ist ja schon vermählet;
 „Ihr tolerirt die Bigamie
 „im Himmel und auf Erden nie,
 „zum wen'gsten nicht in forma.

„Wißt Ihr nicht mehr, wie gut er sich
 „bey Troja aufgeföhret,
 „wie ausgesucht er Euch und mich
 „im Lager da tractiret?
 „mit seiner Hand schoßs beym Souper
 „er zehn Raketen in die Höh'
 „und löste fünf Kanonen.“

„Gemach, gemach, mein Töchterlein, —
 Der Wolkenvoigt *) mit Schelten —
 „Wie sollt' ich so vergesslich seyn!
 „Ulyfsem, alle Welten!

*) νεφεληγερετα.

„der an Verstand weit überwog
 „die Menschen allesammt, und doch
 „so orthodox geblieben —

„Nein, nein! ich bin ihm immer gut,
 „nur zu Poseidons Liebden
 „schreyt Rache toll des Söhnleins *) Blut,
 „seitdem in der betrübteten
 „fatalen Situation
 „Ulysses ihm mit Schimpf und Hohn
 „das Auge ausgeschmolzen.

„Neptun allein hat alle Schuld
 „an unsers Helden Plage
 „und Aufenthalte. Doch Geduld!
 „bald endet sich die Klage.

*) Polyphem, Neptuns Sohn.

„Der Gränzinspector *) ist nicht da,
 „drum sammelt frisch die plurima,
 „dann muß er sich wohl geben.

„Bring uns Papier, Mercurius,
 „und schneide kleine Loose,
 „vielleicht ist noch ein Fidibus
 „in meiner Knafterdose.
 „Drauf kritzelt ihr ein A, ein C, — **)
 „das Zeichen der Neutralité
 „ist, irr' ich nicht: Non liquet.

*) γαινησχος.

**) Die Römische Sitte beym Votiren. A. heist
 absolvo, C. condemno, non liquet ward mit N. L.
 angegeben.

Doch aufer dem, worauf Apoll
 sein Actum schon geschrieben,
 war seit dem letzten Protocoll
 kein Blättchen übrig blieben.
 Zeus schüttelt ärgerlich das Haupt,
 „das ist wahrhaftig nicht erlaubt,
 „kein Blatt Papier im Himmel!

Flugs hüpfte mit behendem Schritt
 Diana in ihr Stübchen,
 der füsse Hermes hüpfte mit,
 „wo willst du hin mein Liebchen?
 Sie nahm ein Buch vom Kleiderschrank,
 und schnitt ein Blatt gros foljo lang —
 aus Heraklits Brochüre *)

*) Heraklit hatte bekanntlich sein System
 der Diana dedicirt und in ihren Tempel bey-
 gelegt.

Und kurz, es ward herum votirt,
 man sammelte die Blätter;
 fast alle hatten consentirt
 dem großen Gott der Götter,
 nur Juno schrieb ihm zum Verdruss
 mit schönen Uncialibus
 ein schnippisches non liquet.

„Gottlob! sprach Pallas, so weit gut!
 und unterschrieb den Namen.
 „Nunbürste deinen Federhut
 „und reute zu den Damen,
 „Merkur! und sag' in Ogyx an,
 „man soll Ulysses ziehen lahn
 „Sub executione.

„Ich werde selbst mich, Papa,
 „zu einer Reise schicken,
 „dem jungen Prinz von Ithaka
 „den Kopf zurecht zu rücken,
 „dass er das Volk zusammen bläst,
 „und all die Schurken jagen läst,
 „die ihn zum Bettler fressen.

„Der Junge ist ganz allerliebft,
 „ein wenig noch zu blöde.
 „Drum wenn du mir Erlaubnis giebst;
 „so stofs ich von der Rhede,
 „nach Sparta zu und nach Pylus, —
 „doch besser noch, wir gehn zu Fuß,
 „wie Salzmann und wie Moritz.

Zeus accordirt's. — Minerva gieng
 flugs in ihr Kabinettchen,
 zog schnell sich aus, das lose Ding,
 und holte unterm Bettchen
 zwey Stiefeln vor von Saffian,
 und statt des Rökchens zog sie an
 ein Paar Hufarenhosen.

Ein Hut thront auf dem schönen Haar,
 und mit dem vollen Busen
 kämpft' eine Weste von drap d'arc —
 das Schild mit den Medusen
 ward unterdessen deponirt,
 ein preusscher Degen angeschnürt
 und eine Scherpe drüber.

Die Uniform, in die sie fuhr,
 war, glaub' ich, von der Garde
 frisiert hatte sie Merkur,
 Mars steckt' ihr die Kokarde,
 und instruirte sie dabei,
 was Rechts und Links und Halt! Schwenkt! sey
 Quarrée, Peloton und Fertig!

Poz blix! wie stand das Manneskleid
 dem großen starken Mädel!
 der Stutzer Herzen hiengen heut
 fast nur an einem Fädel,
 und als sie den Sponton ergrif,
 da schäumte mancher, mancher pfliff:
 ach wär ich doch ihr Stiefel!

Sogar der lokre Cyprisor
 girrt' hinter ihrer Ferse,
 Vulkan langt die Schatulle vor
 und füllt' ihr eine Börse.
 Nun stieg sie von des Himmels Höhn,
 und stand — man weiß, wie Götter gehn —
 Pratz, in der Antichambre.

von Held Ulyßes grauem Schloß,
 Da fand sie vor den Thüren
 der Freyer ungeschlacht'en Troß
 sich trefflich amüsiren,
 ein Theil auf Polstern hingepflanzt,
 ein andrer pfeift, ein andrer tanzt,
 ein vierter spielte Triptrak.

Und um sie her in vollem Schweifs
 trottirten zwanzig Köche
 und schleppten Braten, Kohl und Reifs.
 Bald war die ganze Fläche
 mit vollen Tischen überdekt,
 daß Pallas selbst die Finger lekt
 und Appetit verspüret.

Ganz oben saß Prinz Telemach,
 und sieng ein wenig Grillen,
 gab auch den Freyern nach und nach
 ein Dutzend bittre Pillen.
 Jezt als Minerven er erblickt
 Springt er vom Sessel, kommt und nickt:
 „Seyn Sie mir schön willkommen!“

„Sie sollen schön gebethen seyn,
 „mit uns vorlieb zu nehmen,
 „hier wollen Sie sich ganz allein
 „auf diesen Stuhl bequemen.
 „Die Schlingels dort tolliren so,
 „man ist fürwahr von Herzen froh
 „zehn Schritt von diesen Bengeln.

„Myrtillis bringe Wasser her
 „für diesen Herrn zum waschen,
 „und pflanz ihm einen Tisch die Queer,
 „und drauf etwas zu naschen.
 „Beliebt ein wenig Carvenat?
 „Hans! bring uns, was der Keller hat,
 „zuerst von Nro. 9.

Nun giengs an allen Ecken bunt
 mit lautem Pokuliren.
 Wie thäten um die Tische rund
 die Herren schnabeliren!
 Auch Pallas nahm das Tempo wahr,
 und schlürfte traun! mit Haut und Haar
 ein halbes Hundert Aустern.

Und

Und als die Magen allzumahl
 von Speiß und Weinen starrten,
 trat Harfner Phemios in Saal,
 die sieben Sayten schnarrten.
 Er intonirte aus D dur
 und alles sang zur Magenkur
Bekränzt mit Laub von Klaudius.

Und während dem Gefange macht
 sich Telmach an den Fremden:
 „die Herren nähmen ungeschlacht
 „mir flugs die letzten Hemden,
 „so jubiliren Tag vor Tag
 „mit Fressen Saufen Ball und Schach,
 „das ist so recht ihr Leben.

„Ja käm mein gnädiger Papa —
 „Gott weiß, wo er geblieben —
 „einmahl zurück nach Ithaka,
 „die Herrens sollten schieben
 „zum Fenster und zur Thür hinaus,
 „und wo noch sonst ein Loch im Haus
 „der Zimmermann gelassen.

„Doch davon mehr zu andrer Zeit!

„jezt lieber Herr! in Ehren

„woher, wohin, wie nah, wie weit? —

„he? lassen Sie mich hören —

„mit welchem Schiffer kamen Sie

„denn so ein stattlich Mann, wie Sie

„reist schwerlich wohl zu Fulse.

Pal. „Ich bin versezte Pallas drauf,

„ein Admiral von Taphern

„nach Temefis geht erst mein Lauf

„und nachher zu den Kaffern

„mein Nahm ist Mentos, mein Papa

„Anchialus, im Hafen da

„wird sich mein Schiff befinden.

„Ich und Papa und Herr Ulyfs

„wir waren gute Brüder;

„bald kehrt der Ehrenmann gewifs

„in seine Heimath wieder.

„Noch ist er nicht aus dieser Welt

„wer weifs, wer ihn gefangen hält

„in Tunis oder Algier.

„Bald hätt' ich den Homer'schen Ton
 „bey dem Discours verlohren —
 „drum frag ich noch: Sie find als Sohn
 „des Held Ulyfs geboren,
 „find Erbprinz hier von Ithaka,
 „Laërtes heist Ihr Grospapa
 „Aurikel Ihre Amme?“

Tel. Ganz recht, Mama zum weng'sten spricht
 „— Penelope ihr Name —
 „(ich selber weiß es weiter nicht)
 „ich sey Ulyfsis Same,
 „man sieht mirs glaub ich auch wohl an;
 „jedoch für seinen Vater kann
 „so leicht wohl niemand bürgen.“

Pal. „Nunmehr steht es mir denn frey,
 „wie im Homer; zu fragen
 „was eigentlich die Urfach sey
 „von allen den Gelagen?
 „ist Kirmes oder Kindtauffchmaus
 „macht jemand Hochzeit? ist ein Haus
 „ein Thurm ein Schloß erbauet?

Tel. „Ach lieber Gott! wenn's das nur wär,
 „so müßt's ein Ende nehmen,
 „wie gerne gäb' ich alles her!
 „allein — man möchte sich schämen,
 „ich sag' es wahrlich nicht mal gern, —
 „die Leutchen da sind gnäd'ge Herrn,
 „und frey'n um meine Mutter.

„Und die Mama kann sich zum Nein
 „und Ja nicht resolviren:
 „und drüber geht die Wirthschaft ein,
 „das Jubeln und Gastiren
 „geht Tag vor Tag und spät und früh,
 „und wenn es all ist, fressen sie
 „wahrhaftig noch mich selber.

„Hm, hm! sprach Pallas, legte fein
 „vier Finger an die Baken,
 „soll denn kein einzig Mittel seyn
 „die Freyer fortzupacken?
 „habt ihr nicht starke Guarnison
 „laßt auf die Kerls ein Bataillon
 „heut Abend Feuer geben.“

Tel. „Das geht nicht an, Herr Admiral!
 „in meinen ganzen Staaten
 „ist, irr ich nicht, die höchste Zahl
 „der stehenden Soldaten
 „kaum zwanzig noch, und über zehn
 „sind gar mit Flinten nicht versehen,
 „auch haben wir kein Pulver.

Pal. „So lassen Sie den Stadt Tambor
 „das Volk zusammen schlagen —
 „und stellen ihm dann rührend vor,
 „wie sehr die Kerls Sie plagen.
 „Dann weist man ihn'n das Thor der Stadt, —
 „Mama wähl' einen, will sie ad
 „secunda vota schreiten.

Tel. „Ich schaudre schier vor dieser That —
 „das Ding kann wahrlich hapern,
 „Penelope ist delicat,
 „und läßt nicht gleich sich kapern.

„Sie kennen sie vielleicht nicht mehr
 „von Schulen her aus dem Homer,
 „doch sicher aus Pandora. *)

Pal. Nur frisch gewagt! es wird schon gehn,
 „Sie müssen declamiren,
 „bald schimpfen, toben, bitten, flehn
 „betäuben bald, bald rühren.
 „Mama ist nicht von Stahl und Erz
 „Sie hat ein weich geschafnes Herz,
 „befage der Pandora,

„Noch eins! Eur Durchlaucht reisen dann
 „ein wenig in die Ferne,
 „sehen sich Paris und London an
 „doch ohne Blendlaterne,
 „in Mainz befehen Sie den Dom,
 „und kritifiren mahl in Rom
 „die alten Monumente,

*) Pandora. Taschenbuch des Luxus und der
 Moden. Für 1789. S. 87.

„Und unterwegs spüren Sie
 „nach *Starken* und Gebrüdern
 „nach Magnetismus , Alchymie
 „und Rosenkreuzergliedern.
 „So was, mein Prinz, gut aufgesetzt
 „bringt Zeitungslorbeern und ersetzt
 „die halben Reisekosten.

„Vornehmlich giebt's in Teutschland jezt
 „viel Orden, die, mit Ehren,
 „ich weiß nicht, welcher Dämon hezt,
 „die Menschen aufzuklären.
 „Sehn Sie sich solche Leutchen an,
 „es hat der Ritter Zimmermann
 „sie deutlich contrefaict,

„Vor allen herrscht dieß Schurkenpak
 „im Preusschen sonder Zweifel;
 „viel Pfarrer gehn in buntem Frak
 „und glauben keinen Teufel —
 „Die Sünd' ist aus der Welt gebannt,
 „der Glauben wird Moral genannt.
 „Niemand soll ewig leiden.

„Aufklären? ey das Gott erbarm,
 „was das für Dinge wären,
 „was ich nicht weiß, macht mir nicht warm,
 „ich kann ihr Licht entbehren,
 „Gottlob für Dunkelheit und Nacht!
 „ein kleines Stümpfchen Unschlitt macht
 „mir auch das Zimmer helle.

„Doch Gott Merkur erlegt gewiss
 „das Thier mit Einem Hiebe:
 „er liebt ja sonst die Finsternis,
 „als Gottheit aller Diebe.
 „Die Lichter weg! fort mit dem Zopf!
 „ich seh, ich seh — hier einen Kopf,
 „dort einen Scheiterhaufen!

„Haec obiter, und nun Adje!
 „es wird sich alles finden.“
 Und plötzlich fuhr sie in die Höh
 auf lauen Sommerwinden.
 Der Prinz sperrt Maul und Augen weit,
 „Ach wer doch auch aus dieser Zeit
 „so leicht in Himmel käme!“

* * *

Hier lerne nun mein lieber Christ,
von Grospapa Homeren,
wie alt die Sucht auf Erden ist,
die Menschen aufzuklären.

Noch lernst du viel und mancherlei,
was Pallas prophezeit — es sey
die Axt schon an dem Baume.

C h e m n i t z,

gedruckt bei Johann Carl Wesselhöft.

I n n h a l t.

I. Meine Ehestandslagen *).	Seite 3
II. Das Ideal, eine Anecdote.	36
III. Marlon. Anfang der Geschichte eines Unglücklichen	- - 44
IV. Betrachtungen bey der Leiche meines Pudels.	- - 68
V. Der Ruhm. Eine Fabel **).	- 76

*) Scheint mir denn doch ein Widerspruch:
denn wenn man steht, kann man nicht zugleich
liegen. *der Vetter.*

**.) S'ist keine.

d. V.

I n h a l t.

VI. Anfang eines Wörterbuchs für Dichter.	Seite 78
VII. Misogyne. - -	80
VIII. Gespräche zwischen vier Wänden und vier Augen. - -	86
IX. Die Pfarrerin von Schlauberg. Ein ko- misches Heldengedicht in Prosa *).	93
X. Monimus der Hund. Aus einer alten Handschrift. - -	133
XI. Die Odyssee. Erster Gesang travestirt.	187

*) Darüber hab ich recht gelacht, weils so
hübsch ist. *d. V.*



Fülleborn, Georg Gustav,

Papiere aus Henos Nachlas

Züllichau 1792

Coburg, Landesbibliothek -- D II 12

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940719-0